



§. 95.*

Besondere Arten der Verträglichkeit, und zwar a) des Umfassens.

1) Wird der Begriff der Verträglichkeit so aufgefaßt, wie es im vorigen Paragraph geschehen: so gibt es mehre Arten dieses Verhältnisses, die wir um ihrer Merkwürdigkeit wegen noch eigens auszeichnen müssen. Wenn ein Paar Vorstellungen A und B in dem Verhältnisse der Verträglichkeit zu einander stehen: so kann es sich ergeben, daß nicht nur einige, sondern alle der einen Vorstellung, etwa der A unterstehenden Gegenstände auch der andern B unterstehen. Wenn hiebei nicht vorausgesetzt wird, daß dieß auch gegenseitig der Fall sey, d. h. daß auch alle der B unterstehenden Gegenstände der A unterstehen, wenn semit unentschieden bleiben soll, ob B nebst allen der A unterstehenden Gegenständen noch einige andere hat oder nicht: so erlaube ich mir, dieses Verhältniß zwischen A und B ein Verhältniß des Umfassens zu nennen; ich sage nämlich, daß das Gebiet der Vorstellung B, oder auch schlechtweg die Vorstellung B selbst die A umfasse; ich nenne B die umfassende, A die umfaßte Vorstellung. So sage ich, daß die Vorstellung Mensch von der Vorstellung Erdenbewohner umfaßt werde, weil jeder Gegenstand, der unter der Vorstellung Mensch steht, auch unter der Vorstellung Erdenbewohner steht.

2) Wie dieß Verhältniß auf den Fall auszudehnen sey, wo sich statt einer einzelnen Vorstellung ganze Inbegriffe derselben entweder nur von einer, oder von beiden Seiten befinden, erachtet man von selbst. Ich werde sagen, daß die Vorstellungen A, B, C, D... umfaßt werden von den Vorstellungen M, N, O... wenn jeder Gegenstand, der einer der Vorstellungen A, B, C, D... untersteht, auch einer der Vorstellungen M, N, O... untersteht.

3) Wird eine Vorstellung A von einer andern B umfaßt, so darf sie wenigstens nicht weiter seyn, als diese. Denn würde A mehr Gegenstände vorstellen als B: wie wäre es möglich, daß alle A auch von B vorgestellt werden? Ein Aehnliches gilt von ganzen Inbegriffen.

4) Wird die Vorstellung A umfaßt von der Vorstellung B, und die B umfaßt von der C: so wird auch die A um-

faßt von der C. Ein Aehnliches gilt bei ganzen Inbegriffen von Vorstellungen.

5) Soll das Verhältniß der Umfassung durch Zeichnung dargestellt werden: so wird der Raum, durch den wir das Gebiet der einen oder der mehren umfaßten Vorstellungen versinnlichen wollen, ganz liegen müssen in dem Räume, den das Gebiet der umfassenden Vorstellungen bezeichnet.

Anmerk. Dieses Verhältniß der Umfassung haben auch schon einige andere Logiker aufgestellt; so heißt es in Maass Gr. d. L. §. 80.: „Ein Begriff a schließt einen andern Begriff b ein, sofern alle a auch b sind.“ — Auch ist dieses Verhältniß in der That schon deshalb einer eigenen Beachtung werth, weil es dasjenige ist, in welchem die Subjectvorstellung in einem jeden wahren Satze zu dem der Prädicatorstellung desselben entsprechenden Concreto steht. Vorausgesetzt nämlich, daß alle Sätze unter der Form: A hat b, oder: A ist B, stehen: so wird zu ihrer Wahrheit offenbar dieß erfordert, daß die Vorstellung B die A umfasse.

§. 96.*

b) Verhältniß eines wechselseitigen Umfassens, oder der Gleichgültigkeit.

1) Bei der Art, wie wir den Begriff des Umfassens im vorigen Paragraph bestimmten, kann dieß Verhältniß zwischen einem Paare von Vorstellungen A und B auch gegenseitig bestehen; A kann von B und B von A umfaßt werden. Dieses ist nämlich der Fall, wenn nicht nur alle der A unterstehenden Vorstellungen der B, sondern auch alle der B unterstehenden der A unterstehen; oder noch kürzer, wenn beide Vorstellungen durchaus dieselben Gegenstände haben. Ich nenne dieses Verhältniß zwischen Vorstellungen ein wechselseitiges oder genaues Umfassen, auch eine Gleichgültigkeit; und die Vorstellungen selbst gleichgeltende oder Wechselvorstellungen. Ein Beispiel sind die beiden Begriffe eines gleichseitigen und gleichwinkligen Dreiecks.

2) Da Wechselvorstellungen der gegebenen Erklärung zu Folge Vorstellungen von einerlei Umfange sind: so entsteht die Frage, ob es auch solche Wechselvorstellungen gebe, die bei demselben Umfange auch noch denselben Inhalt haben,



d. h. ob Vorstellungen noch verschieden seyn können, wenn sowohl Inhalt als Umfang derselbe ist? Und diese Frage darf, wie ich glaube, bejahet werden; vorausgesetzt, daß man unter der Einetheit des Inhaltes, wie ich es schon §. 56. that, nur Einetheit der letzten Bestandtheile, nicht aber auch ihrer Verbindungsart verstehe. Denn durch dieses Beide würde die Beschaffenheit einer Vorstellung freilich schon ganz bestimmt. Daß aber Vorstellungen, deren entferntere Theile dieselben sind, sie auf verschiedene Weise verbunden haben, und dann doch nur dieselben Gegenstände vorstellen können, erhellet zur Genüge aus folgenden Beispielen. Ein Tugendhafter, der zugleich klug ist, und ein Kluger, der zugleich tugendhaft ist, sind ein Paar Vorstellungen, welche dieselben Bestandtheile nur in verschiedener Ordnung, enthalten; und sicher beziehen sich beide auch auf dieselben Gegenstände. Ein mathematisches Beispiel hat man an den zwei Begriffen 2^1 und 4^2 .

3) Wenn man dagegen frage, ob auch Vorstellungen, die beide einfach sind, Wechselvorstellungen seyn können: so dürfte dieß wohl zu verneinen seyn. Denn um zwei Dinge zu unterscheiden, muß man Verschiedenes von ihnen aussagen können. Alle Aussagen über eine Vorstellung aber können, so scheint es wenigstens, nur Eines von Beidem betreffen: entweder den Gegenstand, welchen sie vorstellt, oder sie an sich selbst; in dem letzteren Falle aber wohl nur die Fragen, ob diese Vorstellung einfach oder zusammengesetzt sey, und nun wieder, aus welchen Theilen sie etwa zusammengesetzt sey, wie diese Theile verbunden sind u. s. w. Wechselvorstellungen nun kann man nicht durch verschiedene Aussagen über den Gegenstand derselben unterscheiden; denn sie beziehen sich auf einerlei Gegenstände. Man kann sie daher (wie es scheint) nur dadurch unterscheiden, daß man entweder die eine für einfach, und dagegen die andere für zusammengesetzt, oder die eine für bestehend aus diesen, die andere für bestehend aus jenen Theilen, oder wenn beide aus denselben Theilen bestehen, die eine für gebildet auf diese, die andere für gebildet auf jene Art erklärt. Sind aber beide Vorstellungen einfach, so wird sich auch hierin kein Unterschied zeigen; wir werden sie also kaum als verschiedene Vorstellungen ansehen können. Daß jedoch beide zusammengesetzt seyn müßten, ist allerdings nicht

nöthig. So ist z. B. jede reine Anschauung eine einfache Vorstellung, und wenn wir durch Weisheit einiger von den Beschaffenheiten, welche ihr Gegenstand hat, eine überfüllte Vorstellung von diesem Gegenstande bilden: so haben wir eine Wechselvorstellung zu der ersten. Will man ein Beispiel von einem reinen Begriffe, der obgleich einfach, doch Wechselvorstellungen hat, so führe ich den Begriff „Etwas“ an, der mit dem doppelt verneinenden Begriffe „Nicht Nicht Etwas,“ und mit jedem ähnlichen, der die Verneinung nach einer geraden Zahl enthält, Wechselbegriff ist. So gibt es auch zu jedem einfachen Begriffe a , der einen Gegenstand hat, unendlich viele zusammengesetzte Begriffe aus der Classe der überfüllten nicht nur von der Form: „Nicht nicht a ,“ sondern auch von der Form: „ a , welches a ist“ u. s. w., die sämmtlich als Wechselbegriffe von a selbst angesehen werden können.

4) Da aber auf diese Art nur lauter solche Wechselvorstellungen entstehen, deren die Eine überfüllt ist: so lasset uns jetzt noch einige der einfachsten Fälle betrachten, in welchen Wechselvorstellungen, die keine Ueberfüllung haben, zum Vorschein kommen können. a) Es kann sich für's Erste fügen, daß alle Gegenstände, die unter einer gewissen Vorstellung A stehen, auch unter den beiden Vorstellungen B und C stehen, und daß diese sonst keinen gemeinschaftlichen Gegenstand haben; in diesem Falle hat also die Vorstellung A , die übrigens einfach seyn kann, eine Wechselvorstellung an den Vorstellungen: „eines B , welches C ist,“ oder „eines C , welches B ist,“ oder „eines Etwas, das sowohl B als C ist.“ Ein Beispiel haben wir, wenn das A das Sittliche (oder das, was man soll), B das an sich Mögliche, und C das, was dem allgemeinen Wohle zusagt, bedeutet. b) Es kann sich zweitens ereignen, daß eine Vorstellung A gewisse Gegenstände mit B , und eben dieselben auch mit der von B verschiedenen Vorstellung C gemein hat; in diesem Falle werden denn die Vorstellungen; „eines A , welches B ist,“ und „eines A , welches C ist,“ abermals Wechselvorstellungen seyn. Ein Beispiel erhalten wir, wenn wir A einen Himmelskörper, B etwas, das somal kleiner als unsere Erde ist, C etwas, das unsere Erde zur Nachtzeit beleuchtet, bedeuten lassen; denn dann ist der einzige Gegenstand, auf den sich beide zusammengesetzte Vor-



stellungen beziehen, der Mond. c) Es kann sich drittens ergeben, daß die Vorstellungen A und B gewisse Gegenstände miteinander gemein haben, die gleicher Weise auch die übrigen von ihnen ganz verschiedenen Vorstellungen C und D miteinander gemein haben; und in diesem Falle wird man an den Vorstellungen: „eines A, welches B ist,“ und „eines C, welches D ist,“ Wechselvorstellungen erhalten. Zum Beispiel denke man sich unter A eine Weise zu leben, unter B etwas, welches dem Sittengesetze gemäß ist, unter C ein Mittel zur Glückseligkeit, und unter D etwas, das niemals trägt u. s. w.

5) Dagegen ließe sich bloß aus dem Umstande, daß A und A' ein Paar Wechselvorstellungen sind, nicht sicher schließen, daß auch ein Paar Vorstellungen, deren die eine aus A, die andere aus A' auf eine gleiche Weise, d. h. durch die Verbindung aus denselben andern Vorstellungen entsteht, ebenfalls Wechselvorstellungen seyn müßten. So sind 2^4 und 4^2 ein Paar Wechselvorstellungen; und die beiden Vorstellungen: die Wurzel der Potenz 2^4 , und die Wurzel der Potenz 4^2 , entspringen auf gleiche Weise aus beiden, und sind doch selbst keineswegs Wechselvorstellungen, indem die eine 2, die andere 4 zu ihrem Gegenstande hat.

6) Wenn die Vorstellung A eine Wechselvorstellung mit B, und die Vorstellung B eine Wechselvorstellung mit C ist: so sind auch A und C Wechselvorstellungen miteinander.

7) Wenn wir die Vorstellung eines „Etwas, das (die Beschaffenheiten) a, b, c, d... hat, der Kürze wegen durch [Etwas] (a+b+c+d+...) bezeichnen, und die Vorstellung eines Etwas, das (die Beschaffenheit) x hat, nach §. 78., durch X ausdrücken: so sind die Vorstellungen, welche durch folgende Zeichnungen ausgedrückt werden: [Etwas] (a+b), [A] b und [B] a; ingleichen noch allgemeiner: [Etwas] (a+b+c+...), [A] (b+c+...), [B] (a+c+...), [C] (a+b+...), insgesamt Wechselvorstellungen untereinander, sofern sie nur überhaupt Gegenstandsvorstellungen sind.

8) Erweitern wir den Begriff der Gleichgültigkeit auf ganze Inbegriffe von Vorstellungen: so werden wir sagen müssen, daß der Inbegriff der Vorstellungen A, B, C, D... gleich:

gleichgeltend sey mit dem Inbegriffe der Vorstellungen M, N, O... wenn jeder Gegenstand, der unter irgend einer der Vorstellungen A, B, C, D... steht, auch unter einer der Vorstellungen M, N, O... steht, und wieder umgekehrt. So sind die beiden Vorstellungen: ein rechtwinkliges und ein schiefwinkliges Dreieck, zusammengenommen gleichgeltend mit den drei Vorstellungen: ein gleichseitiges, ein gleichschenkeliges und ein ungleichseitiges Dreieck. Eben so ist die einzelne Vorstellung Blume gleichgeltend mit folgenden mehrern Vorstellungen: Blumen, die bei uns wild wachsen; Blumen, die wir in Gärten aufziehen können; und Blumen, die nur in fremden Ländern gedeihen.

9) Damit ein Verhältniß der Gleichgültigkeit zwischen den Vorstellungen A, B, C, D... von der einen, und M, N, O... von der andern Seite eintreten könne, ist keineswegs nöthig, weder daß irgend eine der Vorstellungen A, B, C, D... mit einer von den Vorstellungen M, N, O... für sich allein gleichgeltend sey, noch daß die Summen der Weiten der Vorstellungen A, B, C, D... gleich sey der Summe der Weiten der Vorstellungen M, N, O... Das Erste ersehen wir aus den in n^o 8. gewählten Beispielen. Das Zweite wird folgendes Beispiel erweisen. Die beiden Vorstellungen: ein Glied der Reihe 1, 2, 3, ... 10, und ein Glied der Reihe 2, 3, 4, ... 11 zusammengenommen sind sicher gleichgeltend folgenden beiden: ein Glied der Reihe 1, 2, 3, ... 5, und ein Glied der Reihe 6, 7, ... 11. Die Weite der ersten Vorstellung aber ist ohne Zweifel = 10, und eben so groß auch jene der zweiten; die Summe beider Weiten ist also = 20; die Weite der dritten Vorstellung aber ist = 5, und die der letzten = 6; so daß die Summe beider nur 11 beträgt.

10) Soll das Verhältniß der Gleichgültigkeit zwischen zwei einzelnen Vorstellungen A und B durch Zeichnung ausgedrückt werden: so werden wir denselben Raum, durch welchen wir das Gebiet der einen darstellen, auch für die andere bestimmen müssen. Und wenn wir andeuten wollen, daß ein ganzer Inbegriff von Vorstellungen A, B, C, D... einem ganzen Inbegriffe anderer M, N, O... gleichgilt: so muß der Raum, durch welchen sich die Gebiete der einzelnen Vor-



stellungen A, B, C, D . . . verbreiten, zusammengekommen einerlei seyn mit dem Raume, durch welchen sich die Gebiete der einzelnen Vorstellungen M, N, O . . . ausbreiten; was uns jedoch keineswegs hindern darf, die Räume, durch welche wir die Gebiete der einzelnen Vorstellungen A, B, C, D, . . . M, N, O . . . selbst andeuten, sofern es andere Umstände erheischen, so anzunehmen, daß die Summe der Räume, welche den A, B, C, D . . . angewiesen sind, bald größer, bald kleiner ausfällt, als die Summen der Räume, welche den M, N, O . . . zugetheilt sind. Soll durch eine Zeichnung nicht nur versinnlicht werden, daß ein Paar Vorstellungen gleichgelten, sondern soll sie auch die Art anschaulich machen, wie dieß Verhältnis zwischen denselben entstehe: so zeigt sich schon in den einfachsten Fällen, die hier Statt finden können (n^o 5.), daß dieses unausführbar wäre, wenn wir uns vornehmen wollten, das Gebiet einer jeden gegebenen Vorstellung nur immer durch einen Kreis oder auch allenfalls Kugelraum darzustellen. So verlangt z. B. die bildliche Darstellung gleich unserm ersten obigen Falles, in welchem die Vorstellungen eines A und eines B, welches C ist, Wechselvorstellungen sind, für das Gebiet der A irgend einen Raum, welchen die für die Vorstellungen B und C angewiesenen Räume unter sich gemein haben. Da nun der Raum, welchen zwei Kreise oder Kugeln miteinander gemein haben, bekanntlich nicht abermals ein Kreis oder eine Kugel ist: so erhellet schon aus diesem Beispiele, wie unmöglich es wäre, das Gebiet einer jeden Vorstellung durch einen Raum von so bestimmter Gestalt zu geben. Wenn wir dagegen nichts Anderes festsetzen, als daß der Raum, der das Gebiet einer Vorstellung anzeigt, irgend ein ebener sey: so können wir für das Gebiet der A was immer für eine ebene Figur erwählen, und dann für B und C Figuren zeichnen, die den Raum A gemeinschaftlich haben. Dieß leistet z. B. die Zeichnung Fig. 3. Den zweiten und dritten Fall aber, oder daß die Vorstellungen: A, welches B ist, und A, welches C ist; ingleichen die Vorstellungen: A, welches B ist, und C, welches D ist, Wechselvorstellungen sind, drücken Fig. 4 und 5. aus.

Anmerk. Viele Logiker unterscheiden die Wechselbegriffe nicht von jenen, die ich (§. 91.) gleiche Vorstellungen nannte, sie aber

identische zu nennen pflegen. Aus diesem Grunde darf man sich nicht wundern, wenn sie das Daseyn der Wechselbegriffe häufig verwerfen. So thun es z. B. Jakob (Log. §. 179.), Kiese- wetter (Log. §. 71 u. 72.), Krug (Log. §. 37. Anm. 1.), Mey (Log. §. 81.), Gerlach (Log. §. 64.), Bachmann (Log. §. 69. 70.), Twesten (Log. §. 40. 46.), Beneke (Log. §. 45.) u. m. A. — Maas dagegen unterscheidet (Log. §. 73 u. 80.) ganz richtig zwischen Wechselbegriffen und völlig gleichen Begriffen; nimmt erstere an, und verwirft letztere. Indessen liest man doch §. 159.: „Eine Erklärung und der erklärte Begriff sind jederzeit Wechselbegriffe“; wozu ich glaube, daß sich Erklärung (richtige Erklärung) und Erklärtes nur als verschiedene Ausdrücke eines und eben desselben Begriffes unterscheiden; wie dieß auch Wai- mon (Log. 3. Abshn. §. 6.) lehrte: „Erklärung und Erklärtes sind keine verschiedenen Begriffe.“

§. 97.*

e) Verhältnis der Unterordnung.

1) Der zweite Fall, der bei dem Verhältnisse der Umfassung (§. 95.) eintreten kann, ist der, wo dieß Verhältnis nicht gegenseitig Statt hat. Wenn eine Vorstellung A von einer andern B umfaßt wird, ohne daß diese auch wieder von jener umfaßt wird: so muß B nebst allen denjenigen Gegenständen, die A vorstellt, noch einen oder etliche andere vorstellen. Dieses Verhältnis nennt man die Unterordnung, und sagt, daß die Vorstellung B höher, die A niedriger, oder ihr untergeordnet oder subordinirt sey, oder unter ihr stehe. So stehen die Vorstellungen: Mensch und lebendiges Wesen, in einem Verhältnisse der Unterordnung, und zwar ist lebendiges Wesen die höhere, Mensch aber die niedrigere Vorstellung; weil jeder Gegenstand, der unter der Vorstellung Mensch steht, wohl auch unter der Vorstellung: lebendiges Wesen, aber nicht umgekehrt jeder der letztern auch unter der ersteren steht.

2) Mehrere Vorstellungen A, B, C, D . . . von der einen, stehen mit einer oder mit mehreren Vorstellungen M, N, O . . . von der andern Seite in dem Verhältnisse der Unterordnung, wenn jeder Gegenstand, der durch eine der ersteren vorgestellt wird, auch durch eine der letztern, aber nicht um-



gekehrt jeder der letztern durch eine der erstern vorgestellt wird; und zwar werden wir dann den Inbegriff A, B, C, D... den niedern, M, N, O... aber den höhern heißen.

3) Die höhere Vorstellung muß auch eine weitere, nicht aber umgekehrt muß jede weitere auch eine höhere seyn. Ein Nethliches gilt von ganzen Inbegriffen.

4) Wenn A niedriger als B, B niedriger als C: so ist A auch niedriger als C. Ein Gleiches bei ganzen Inbegriffen.

5) Um das Verhältniß der Unterordnung in einer Zeichnung zu versinnlichen, werden wir nach dem Bisherigen zu dem Raume, der das Gebiet der niedrigeren Vorstellungen bezeichnet, einen Theil desjenigen Raumes auswählen müssen, der das Gebiet der höheren vorstellt. Doch die Benennungen Höher und Niedriger verrathen, daß wir uns das Verhältniß, von welchem hier die Rede ist, auch noch auf eine ganz andere Art zu versinnlichen pflegen, als die so eben betrachtete ist, nach der man ihre Gebiete durch Räume andeuten müßte, deren der eine ein Theil vom andern wäre. Nach dem Bilde, das die obigen Benennungen enthalten, mit welchem auch die Nebenart, daß die niedere Vorstellung unter der höheren stehe, übereinstimmt, denken wir uns die höhere Vorstellung als irgend ein Ding im Raume, das höher, und die niedrigere als ein Ding, das niedriger, und somit unter dem erstern liegt. Es wäre Unrecht, wenn wir diese Art, uns das Verhältniß zwischen gewissen Vorstellungen zu versinnlichen, die in manchen Fällen sogar bequemer als die erstere seyn kann, gar nicht beachten wollten. Die Raumbüdinge aber, deren wir uns bei dieser neuen Versinnlichungsart als Zeichen der Vorstellungen bedienen, werden am Schicklichsten die geschriebenen Namen derselben, oder sonst andere schriftliche Zeichen seyn, die wir für sie einmal festgesetzt haben. So werden wir also, z. B. um anzuzeigen, daß von den Vorstellungen: Thier, Vogel und Raubvogel, jede folgende niedriger als die vorhergehende sey, ihre Namen auf folgende Art untereinander setzen: Thier,

Vogel,
Raubvogel.

6) Endlich ist noch zu erwähnen, daß man die Worte: höher und niedriger, zuweilen eben so wie §. 95. n^o 5. die Worte: weiter und enger, in einer ganz andern, aber sehr schwankenden Bedeutung nehme. Ein höherer Begriff heißt oft nichts Anderes als ein Begriff, der einen höheren, ehrwürdigeren oder auch wichtigeren Gegenstand hat u. dgl.

Anmerk. Den Unterschied, den ich in diesem Paragraph verglichen mit §. 93., zwischen Weiter und Höher, Enger und Niedriger mache, scheinen mehre der angesehensten Logiker nicht anerkennen zu wollen. So liest man nicht nur in Reuschens Syst. Log. §. 63.: *Idea latior dicitur respectu angustioris idea superior; idea vero angustior vocatur respectu latioris idea inferior;* sondern auch Kant (Log. §. 12. vergl. mit §. 9 u. 13.), Ulrich (Inst. L. §. 132.), Krug (Denk. §. 42., Handb. §. 140.), Meß (L. §. 75.), Bed (L. §. 15.) u. A. gebrauchen die Ausdrücke: weiter und höher, enger und niedriger, als völlig gleichbedeutend. — Unterschieden aber und zwar in eben dem Sinne, wie bei mir, findet man diese Ausdrücke bei Kiesewetter (Log. §. 76 u. 78.), Jakob (Log. §. 161. 162.), Weiß (Log. §. 92. 93.), Schützer (Log. §. 32.), Sigwart (Log. §. 79. 80.) u. A. — Baumgarten (Aeroas. log. §. 57 et 174.) und Maass (Log. §. 124. 145.) dagegen dachten sich einen ganz andern Unterschied bei diesen Worten. Das, was ich Weite nenne (nämlich das bloße Maß der Menge der unter einer Vorstellung enthaltenen Gegenstände, ohne Beachtung, welche es sind), lassen sie unbezeichnet, und wenden statt dessen die Worte: weiter und enger, an, um damit zu bezeichnen, was ich nur höher und niedriger nenne. Höher dagegen heißt ihnen eine Vorstellung bloß dann, wenn sie nicht nur weiter als eine andere, sondern auch einfacher als diese, d. h. nur ein Bestandtheil von ihr ist; und umgekehrt niedriger, wenn sie nicht nur enger als eine andere, sondern auch aus ihr zusammengesetzt ist. Ihnen heißt also z. B. der Begriff des Möglichen bloß weiter als der des Wirklichen. Denn das Gebiet des Begriffes Wirklich ist offenbar nur ein Theil vom dem Gebiete des Begriffes Möglich. Dabei ist gleichwohl (wie wenigstens ich meine) jener aus diesem nicht zusammengesetzt. Der Begriff einer Zahl aber heißt ihnen nicht bloß weiter, sondern auch höher als der Begriff einer geraden Zahl; denn nicht nur ist das Gebiet des letztern sichtbar ein Theil von dem Gebiete des erstern, sondern der letztere enthält den erstern auch als Bestandtheil in sich. Es



ist sich eben nicht zu wundern, daß diese Unterscheidung nicht vielen Beifall gefunden habe. Denn da bisher fast alle Logiker sich vorstellten, daß ein Begriff den Gegenständen, die unter einem andern enthalten sind, nicht als Merkmal zukommen, also sie nicht unter sich fassen könne, wenn er nicht ein Bestandtheil von diesem andern Begriffe ist: so konnten sie auch den Gegensatz, der hier zwischen engeren und niedrigeren, weiteren und höheren Begriffen angenommen wurde, nicht anerkennen. Ist alles Wirkliche möglich, so ist nach der gewöhnlichen Vorstellung der Begriff des Möglichen in dem des Wirklichen auch als Bestandtheil enthalten, und dieser folglich nicht nur enger, sondern auch niedriger als jener. Meines Erachtens aber ist die obige Unterscheidung nicht nur gegründet, sondern auch wichtig und der Bezeichnung werth. Aber eben so werth der Bezeichnung dünkt mir dasjenige Verhältniß zwischen Vorstellungen, darin bloß ausgesagt wird, daß die Breite der einen größer als die der andern sey, ohne noch zu entscheiden, ob die Gegenstände der letzteren zugleich auch unter der ersteren stehen oder nicht. Zur Bezeichnung dieses Verhältnisses sind nur die Worte weiter und enger schon durch den Sprachgebrauch des gemeinen Lebens selbst gestempelt. Ich dachte also, wir ließen sie bei dieser Bedeutung, und gaben auch den Worten höher und niedriger keinen andern (engeren) Sinn, als den ich oben annahm. Um aber den eigenen Fall zu bezeichnen, wo eine Vorstellung nicht nur niedriger als eine andere, sondern auch aus ihr zusammengesetzt ist, konnten wir sie ja niedriger und zusammengesetzter, die andere dagegen höher und einfacher nennen.

§. 98.*

d) Verhältniß der Verschlungenheit oder Verkettung.

1) Die §. 95. betrachtete Art der Verträglichkeit, das Verhältniß des Umfassens, von welchem die beiden §§. 96 und 97. besprochenen Verhältnisse als bloße Unterarten angesehen werden können, kam zum Vorschein, als wir voraussetzten, daß von beiden miteinander verträglichen Vorstellungen A und B wenigstens Eine von einer solchen Beschaffenheit sey, daß die gesammten, ihr unterstehenden Gegenstände auch der andern unterstehen. Wenn nun dies nicht ist, wenn also von keiner der beiden verträglichen Vorstellungen gesagt werden kann, daß ihre Gegenstände sämmtlich der andern unterstehen:

so tritt ein Verhältniß ein, welches ich die Verschlungenheit oder Verkettung, oder mit einem schon von Andern gebrauchten Worte, die Disparation nenne. So nenne ich die Vorstellungen: gelehrt und tugendhaft, miteinander verschlungen, weil jede neben gewissen Gegenständen, die sie gemein haben, auch einige hat, welche der andern nicht unterstehen.

2) Bloß aus dem Umstande, daß ein Paar Vorstellungen A und B mit einer dritten M in dem Verhältnisse einer Verschlungenheit stehen, ergibt sich für das Verhältniß, in welchem sie selbst unter einander stehen, noch gar nichts; sie können einander ausschließen, oder sie können miteinander gleichfalls verschlungen, oder sie können einander untergeordnet, oder gar miteinander Wechselvorstellungen seyn. Beispiele aller dieser Fälle erhalten wir, wenn wir M einen Menschen, A und B aber der Ordnung nach bald sittlich gut und böse, bald weise und krank, bald mäßig und tugendhaft, bald tugendhaft und der Glückseligkeit würdig bedeuten lassen.

3) Der erste Fall, wo gewisse Vorstellungen A, B, C, D... welche mit einer gewissen M verschlungen sind, einander ausschließen, hat, wie man leicht erachtet, schon darum etwas Merkwürdiges, weil zwischen den Vorstellungen A, B, C, D... durch die Vermittlung der M eine Art von Verbindung eintritt, die ohne sie nicht Statt finden würde, und deren Kenntniß gleichwohl zuweilen von Wichtigkeit seyn kann. So ist es z. B. gewiß von Wichtigkeit, zu wissen, ob es zu zwei oder mehreren gelehrten Gesellschaften, die keine gemeinschaftlichen Mitglieder haben, nicht eine solche gebe, welche mit jeder derselben einige Glieder gemein hat; denn dadurch gelangen sie alle in eine Art von Zusammenhang miteinander. Wir könnten die Vorstellungen A, B, C, D... in einem solchen Falle durch die M mittelbar verkettet nennen. Wenn von den mehreren Vorstellungen A, B, C, D... jede folgende mit der nächstvorhergehenden verschlungen, mit allen noch früheren aber in dem Verhältnisse der Unverträglichkeit steht: so können wir dieser Reihe von Vorstellungen den Namen einer Kette ertheilen. Ein Beispiel geben die Vorstellungen: „Menschen, welche im ersten, im zweiten, im dritten Jahrtausende der Welt gelebt“ u. s. w. Denn sicher gibt es einige Menschen, die sowohl im ersten, als auch im zweiten, und



eben so einige, die sowohl im zweiten, als auch im dritten Jahrtausende gelebt; aber Niemand, der im ersten gelebt, lebte auch noch im dritten u. s. w. Wenn Alles bleibt, wie bisher, nur daß die letzte Vorstellung abermals mit der ersten A verschlungen ist: so möchte ich den Inbegriff dieser Vorstellungen eine in sich selbst zurückkehrende oder geschlossene Kette nennen. Ein Beispiel sind die sieben Vorstellungen: Töne, die zu c, d, e, f, g, a, h gezählt werden können; ingleichen die Vorstellungen: roth, orange, gelb, grün, hellblau, dunkelblau, violett u. m. A.

4) Ein noch merkwürdigeres Verhältniß, das überdies auch viel öfter als die so eben betrachteten eintritt, herrscht zwischen den Vorstellungen A, B, C, D... wenn jedes beliebige Paar derselben in dem Verhältnisse der Verschlungeneheit steht; so zwar, daß kein Paar völlig dieselben, wohl aber jedes einige gemeinsame Gegenstände hat. In diesem Falle ist nämlich die Vorstellung eines Etwas, das sowohl A, als B, als C u. s. w., oder die Vorstellung [Etwas] (a+b+c+...) eine gegenständliche Vorstellung, in welcher keiner der Theile a, b, c, d... überflüssig (§. 69.) ist; indem die Vorstellungen, welche zum Vorschein kommen, sobald wir irgend einen dieser Theile weglassen, z. B. [Etwas] (b+c+...), [Etwas] (a+c+...) u. s. w., alle weiter sind, als die Vorstellung [Etwas] (a+b+c+...). Diesem Verhältnisse könnte man den Namen einer allseitigen Verschlungeneheit geben. Ein Beispiel haben wir an den Vorstellungen: Vieleck, gleichwinklig und gleichseitig, welche wir eben deshalb in den nicht überfüllten Begriff eines gleichwinkligen und gleichseitigen Vielecks vereinigen können.

5) Man erachtet bald, daß sich die hier beschriebenen Verhältnisse der Verschlungung, die wir jetzt nur als bestehend zwischen einzelnen Vorstellungen betrachteten, auch auf ganze Inbegriffe derselben ausdehnen lassen. So werden wir sagen, daß der Inbegriff der Vorstellungen A, B, C... mit dem Inbegriffe der Vorstellungen M, N, O... verschlungen sey, wenn es zwar Gegenstände gibt, die sowohl einer der Vorstellungen A, B, C... als auch einer der Vorstellungen M, N, O... unterstehen, aber auch andere, die jeder von diesen Inbegriffen für sich allein verfaßt u. s. w.

6) Um das Verhältniß der Verschlungeneheit zwischen den Vorstellungen A und B durch Zeichnung darzustellen, müssen wir die Gebiete derselben durch Räume bezeichnen, die etwas Gemeinsames und etwas Verschiedenes haben; ohngefähr wie Fig. 6. Sind die Vorstellungen A, B, C, D... nur mittelbar, nämlich nur durch die Vorstellung M miteinander verschlungen: so wird dieß ohngefähr eine Zeichnung wie Fig. 7. geben. Fortlaufende oder in sich zurückkehrende Ketten sind Fig. 8 und 9. abgebildet; und das Verhältniß einer allseitigen Verschlungeneheit Fig. 10.

1. Anmerk. Ältere Logiker erklären gewöhnlich nur solche Vorstellungen für einstimmig (convenientes), deren die eine von der andern (in casu recto und in terminis abstractis) prädicirt werden kann. Z. B. Wohlthätigkeit und Tugend, weil man sagen kann: Wohlthätigkeit ist eine Tugend. Die nicht einstimmigen Vorstellungen werden von ihnen unter zwei Arten gebracht: a) die disparaten, deren die eine zwar nicht von der andern, wohl aber beide von einem dritten Subjecte ausgesagt werden können, z. B. Tugend und Gelehrsamkeit; denn obgleich man weder sagen kann, daß Tugend eine Gelehrsamkeit, noch daß Gelehrsamkeit eine Tugend ist: so kann man doch von irgend einem dritten Subjecte, z. B. Cato, sagen, daß er sowohl Tugend als Gelehrsamkeit habe. b) Die widersprechenden (repugnantes a. oppositae), bei denen nicht einmal dieß der Fall ist; z. B. Sparsamkeit und Verschwendung. (Man sehe z. B. Reuschii Syst. Log. Propaed. §. 21. L. §. 46. 47., Ulrich Inst. Log. §. 148 u. A.) Nach diesen Erklärungen würde Einstimmigkeit eben das seyn, was nach meiner Erklärung das Verhältniß des Umfassens genannt ward. Denn kann ich (in casu recto und in terminis abstractis) b von a prädiciren: so muß die a von der b umfaßt werden. Was man disparat nannte, sind solche Beschaffenheitsvorstellungen, deren Concreta auch ich disparat, und was man widersprechend nannte, Beschaffenheitsvorstellungen, deren Concreta ich einander ausschließend nenne; woraus denn zu ersehen, daß man den abstracten Vorstellungen dasjenige Verhältniß zugeschrieben habe, das eigentlich nur zwischen ihren Concretis obwaltet. Maass (L. §. 80.) nennt Begriffe, die ich verschlungen oder disparat nenne, einander zugeordnet.
2. Anmerk. Wer es versucht, die verschiedenen Verhältnisse, die zwischen drei oder mehrern Vorstellungen, besonders den disparaten



obwalten können, durch Zeichnung darzustellen, wird bald inne, wie schwer, ja oft ganz unmöglich es sey, das Gebiet einer jeden einzelnen Vorstellung immer nur durch eine einzige zusammenhängende Fläche zu zeichnen. Wenn man z. B. Fig. 10. die Gebiete der drei Vorstellungen A, B, C, welche in dem Verhältnisse einer allseitigen Verschlungenheit stehen, eben deshalb, weil dieß Verhältniß ein gegenseitiges ist, durch drei einander gleiche, nämlich die eorunden Flächenräume AA, BB, CC darstellen will: so erhalten die Gebiete der Vorstellungen [Etwas] (a + b), [Etwas] (a + c) und [Etwas] (b + c), ein jedes zwei von einander abge sonderte Flächen, nämlich $ab=ab$, $ac=ac$, $bc=bc$. Wollte man dieses vermeiden: so müßte man die Flächenräume der Vorstellungen A, B, C ohngefähr wie Fig. 11. vorstellen.

§. 99.

Unbedingt weiteste und höchste, engste und niedrigste Vorstellungen.

1) Die Betrachtung der verschiedenen Weite der Vorstellungen leitet auf den Begriff einer Vorstellung, deren Weite größer als einer jeden anderen wäre. Einiges Nachdenken aber zeigt, daß eine solche nicht vorhanden seyn könne. Denn nach §. 96. lassen sich zu einer jeden Vorstellung, der ein Gebiet zukommt, unendlich viele, die mit ihr gleichgeltend und also gewiß auch von einerlei Weite sind, erfinden. Gibt es sonach zu jeder Vorstellung andere von einerlei Weite: so können wir bloß fragen, ob es nicht wenigstens Vorstellungen von einer solchen Weite gebe, daß keine größere über sie ist? Dergleichen Vorstellungen könnten wir immerhin noch Vorstellungen von der größten Weite, und um anzuzeigen, daß es nicht etwa bloß unter gewissen, die wir so eben betrachteten, sondern unter allen Vorstellungen keine weitere gibt als sie, Vorstellungen von einer unbedingt größten Weite nennen. Denn auch dasjenige pflegt man ein Größtes zu nennen, was nur kein Größeres über sich hat. Einleuchtend ist es ferner, daß eine solche Vorstellung in eben dem Sinne auch den Namen einer unbedingt höchsten verdienen würde, d. h. daß keine höhere als sie angebli ch seyn würde; weil eine höhere Vorstellung immer auch eine weitere ist.

2) Daß es nun solche unbedingt weiteste und höchste Vorstellungen gebe, glaube ich allerdings; und zwar ist, wie ich meine, schon der Begriff eines Etwas oder eines Gegenstandes überhaupt eine solche Vorstellung. Denn wir sagen ja doch nur in sofern von einer Vorstellung, sie habe einen Umfang, wiewfern es gewisse Gegenstände gibt, die durch sie vorgestellt werden. Weiter also kann der Umfang einer Vorstellung unmöglich seyn, als wenn sie jeden Gegenstand, den es nur immer gibt, umfaßt; und das thut die Vorstellung eines Gegenstandes oder eines Etwas überhaupt. Wer aber dieses einräumt, wird mit leichter Mühe noch viele andere Vorstellungen, die von derselben Weite sind, angeben; z. B. die Vorstellung: Nicht — nichts, und alle ähnliche, die den Begriff der Verneinung in Wiederholungen nach einer geraden Zahl enthalten; ingleichen alle Vorstellungen von der Form: Etwas, das die Beschaffenheit b hat, wenn b eine Beschaffenheit ist, die einem jeden Gegenstande ohne Ausnahme zukommt, wie etwa die, mit sich selbst einerlei zu seyn, oder von je zwei widersprechenden Beschaffenheiten nur Eine zu haben u. s. w. Es gibt also zwar mehre (ja selbst unendlich viele) unbedingt höchste Vorstellungen. Da sie aber alle nur Wechselvorstellungen von einer und eben derselben Vorstellung, nämlich von der eines Etwas überhaupt sind: so ist das Gebiet, das sie haben, ein und dasselbe. Es gibt also nur ein Gebiet, welches das unbedingt weiteste ist; aber mehre Vorstellungen, die sich auf dieß Gebiet beziehen.

3) Um das Gebiet dieser unbedingt weitesten Vorstellungen durch Zeichnung anzudeuten, dürfte es am Gemäßigtesten seyn, wenn nicht den ganzen unendlichen, nach allen Seiten hin unbegrenzt ausgedehnten Körperraum, wenigstens den einer unendlichen Ebene zu wählen. Denn nur so würde anschaulich gemacht, daß es nicht möglich sey, eine Vorstellung, die ein noch weiteres Gebiet hätte, oder auch nur eine Vorstellung, deren Gebiet außerhalb jenem läge, zu finden.

4) Wissen wir einmal, daß es unbedingt weiteste Vorstellungen gibt: so fragen wir sehr natürlich, ob es auch unbedingt engste Vorstellungen gebe. Doch werden wir aus dem schon n^o 1. angezeigten Grunde unter dergleichen unbedingt engsten Vorstellungen nur solche verstehen, die keine



engern haben. Da aber der Umfang einer Vorstellung unmöglich enger werden kann, als er dann ist, wenn sie nur einen einzigen Gegenstand vorstellt, d. h. eine Einzelvorstellung ist: so ist die gegenwärtige Frage schon S. 68 u. 78. entschieden; wo wir gezeigt, daß nicht bloß Vorstellungen, die eine Anschauung enthalten, sondern selbst reine Begriffe Einzelvorstellungen seyn können. Auch leuchtet von selbst ein, daß jede unbedingt engste Vorstellung zugleich eine unbedingt niedrigste ist, d. h. daß es keine niedrigere, als sie ist, gibt. Denn eine niedrigere wäre zugleich auch enger.

5) Von den verschiedenen unbedingt weitesten Vorstellungen konnten wir (n^o 2.) sagen, daß sich alle nur auf ein und dasselbe Gebiet beziehen; nicht eben dieß gilt von den verschiedenen unbedingt engsten Vorstellungen. Denn diese sind keineswegs alle Wechselvorstellungen untereinander; sondern es gibt unzählig viele Einzelvorstellungen, deren jede sich auf ihren eigenen Gegenstand beziehet.

6) Eine andere Frage wäre, ob es auch unter derjenigen Classe von Vorstellungen, die keine Einzelvorstellungen sind, die also der Gegenstände mehr umfassen, d. h. unter der Classe der Gemeinvorstellungen einige gibt, welche so enge oder so niedrig sind, daß keine engere oder niedrigere, die gleichwohl noch eine Gemeinvorstellung ist, anzutreffen wäre? Auch diese Frage muß wohl bejahet werden, sobald wir zeigen können, daß es auch Vorstellungen gibt, die nur zwei Gegenstände umfassen. Denn eine Vorstellung, die noch enger als eine solche wäre, also noch weniger als zwei Gegenstände hätte, wäre schon eben deshalb keine Gemeinvorstellung mehr zu nennen. Ich glaube nun in der That erweisen zu können, daß es auch Vorstellungen von nicht mehr als zwei Gegenständen gebe. Denn sind erst A und B ein Paar Einzelvorstellungen: so haben wir gleich an der Distributivvorstellung: „Eines der Dinge A und B,“ eine Vorstellung, die sicher nur zwei Gegenstände hat. Ein Beispiel anderer Art ist die schon oben angeführte Vorstellung: Söhne Isaaks. Aber selbst unter Begriffen, die sich auf nichts Wirkliches beziehen, gibt es unendlich viele, die nur zwei Gegenstände haben. Der Begriff „der zwischen 3 und 6 liegenden ganzen Zahlen“ umfaßt gewiß nur die zwei Gegenstände 4 und 5.

Ein Gleiches gilt von dem Begriffe der Werthe, welche die unbekannte Größe in der Gleichung $x^2 - 1 = 0$ hat. Und nach Anleitung dieser Beispiele wird man leicht mehre finden und einsehen, daß es derselben überhaupt unendlich viele gebe.

1. Anmerk. Daß es einen unbedingt höchsten Begriff gebe, haben fast alle Logiker angenommen; nur sind sie nicht einig darüber, welcher Begriff das sey; auch scheinen Alle zu glauben, es gebe nur einen einzigen. Wenn es aber bei Aristoteles (Ausc. phys. l. I. c. 5.) heißt, daß der Begriff Substanz (*ουσία*) der höchste Gattungsbegriff sey: so muß man annehmen, daß er unter der höchsten Gattung etwas ganz Anderes als wir verstanden, daß er nur wirkliche Dinge (Substanzen) in Gattungen habe eintheilen wollen. Die Neueren geben dafür häufig denselben Begriff, den auch ich aufstellte, den eines Etwas überhaupt an. So Kiewewetter (B. N. d. L. I. Thl. S. 125.), Krug (Denkfl. S. 44. Anm. 1.), u. A. Indessen scheint es fast, als hätten sich Einige unter dem Worte Etwas nicht eben dasselbe gedacht, was ich; indem sie es gleichbedeutend mit dem Denkbaren, oder auch dem Möglichen erklären. So z. B. Jakob (L. S. 170.) und Fries (Syst. d. L. S. 110). Hegel versteht (Log. B. I. S. 12) unter dem Etwas ein bestimmtes Seyendes. In Baumgartens durch Eberhard herausgegebener Metaphysik werden S. 8. die Worte: Etwas, Mögliches und Sache (*aliquid, possibile, res*), als gleichgeltend angegeben. Manes Erachtens aber ist der Begriff des Denkbaren sowohl als der des Möglichen von dem eines Etwas oder Gegenstandes überhaupt zu unterscheiden und dem letzteren untergeordnet. Der Begriff des Denkbaren (in welchem auch E. Reinhold den obersten Gattungsbegriff erblicket; s. dessen Metaph. S. 173) ist, wie schon das Wort anzeigt, zusammengesetzt aus den Begriffen des Denkens und der Möglichkeit (oder des Könnens, den die Sylbe *bar* anzeigt); und bezeichnet sonach Alles, was gedacht werden kann. Das sind nun lediglich Vorstellungen und Sätze. Andere Dinge gehören meines Erachtens gar nicht zum Denkbaren. Das Gebiet dieses Begriffes schließt also höchstens alle Vorstellungen und Sätze (wahre und falsche) in sich. Da aber weder Vorstellungen, noch Sätze als solche Wirklichkeit haben: so enthält das Gebiet des Denkbaren gar keine wirklichen Dinge (sondern nur ihre Vorstellungen); also offenbar viel weniger als das Gebiet der Vorstellung Etwas, zu welcher nicht nur eine jede Vorstellung und jeder Satz an sich,



sondern auch ein jeder wirkliche Gegenstand geboret. Daß auch der Begriff des Möglichen niedriger als der eines Etwas überhaupt sey, erhellet daraus, weil Begriffe und Wahrheiten an sich, die doch gewiß mit unter die Vorstellung Etwas gehören, nicht nur kein Daseyn haben, sondern nicht einmal ein Daseyn annehmen können; also auch streng gesprochen, nicht zu den möglichen Dingen (denn so nennt man nur Dinge, die ein Daseyn annehmen können) gerechnet werden dürfen; obgleich man sie eben so wenig zu den Unmöglichkeiten, nämlich in der Bedeutung zählen darf, in der man darunter nur das Widersprechende versteht. — Einige glauben, noch einen höheren Begriff, als den des Etwas zu kennen; einen Begriff nämlich, dem das Etwas und das Nichts als Arten unterliegen. So liest man in Kant's Kr. d. r. V. S. 346: „Der höchste Begriff sey der Begriff von einem Gegenstande überhaupt, problematisch genommen und unausgemacht, ob er Etwas oder Nichts sey.“ Und in Hegel's Handb. d. L. S. 75.: „Der höchste Begriff ist der eines Objectes überhaupt, dessen nächste Arten das Etwas und das Nichts sind.“ Meines Erachtens bedeutet der lateinische Name Object nichts Anderes, als unser deutsches Wort Gegenstand, das ich für gleichbedeutend mit Etwas überhaupt halte, wenn es anders nicht dem Sprachgebrauche nach eine noch engere Bedeutung (etwas, das einem Andern gegenüber steht) verlangt. Auf keinen Fall aber kann man das Nichts — wenn man darunter nicht den Begriff des Nichts, sondern das Nichts an sich versteht — als ein Object oder einen Gegenstand ansehen. *) Denn ein Gegenstand, der Nichts ist, ist kein Gegenstand. Nur der Begriff des Nichts ist als Begriff allerdings ein Gegenstand, und darum auch unter dem von mir angegebenen höchsten Begriffe eines Gegenstandes überhaupt enthalten. — Noch sonderbarer kommt es mir vor, wenn Maimon (Log. Abschn. 2. §. 2.) behauptet, Bewußt seyn wäre der höchste Gattungsbegriff. Es scheint dieß eine Verwechslung des höchsten Begriffes an sich mit der Bedingung, die zur Möglichkeit einer subjectiven Vorstellung wie von ihm selbst, so von allen Begriffen geboret. Diese nämlich ist allerdings das Bewußt seyn; denn ein Begriff, dessen wir uns nicht bewußt werden könnten, wäre wie nicht vorhanden für uns,

*) Nach Kant's Kr. d. r. V. S. 343 bezeichnet Object sonar noch einen enaeren Begriff als das Wort Gegenstand; Object soll nämlich nur Gegenstand einer möglichen Anschauung seyn.

d. h. er könnte nie unsere (subjective) Vorstellung werden. Hr. Trotler (L. B. I. S. 256) ist der höchste Begriff Ding, auch (?) Seyn ohne alle weitere Bestimmung oder (?) Nichts.

2. Anmerk. Hr. Klein (Verstandesl. S. 133.) ist unter den neueren Logikern vielleicht der Einzige, der das Daseyn niedrigerer Gemeinbegriffe zugibt, ohne jedoch ein Beispiel anzuführen. Die Beispiele aber, die ich bei älteren Logikern antreffe, von einem gleichseitigen Dreieck, von einem Kreise h. dgl. (S. z. B. Gaudin Philos. T. 1. Vener. 1736.), genügen mir selbst nicht; weil sich auch diesen Begriffen andere, die gleichwohl noch keine Einzelvorstellungen, sondern Gemeinbegriffe sind, unterordnen lassen. Die Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks, das in gegebener Ebene liegt, oder dessen Seiten eine gegebene Länge haben u. dgl., sind noch immer nicht Einzelbegriffe, und gleichwohl niedriger als der eines gleichseitigen Dreiecks überhaupt u. s. w. Leibniz (Nouv. Ess. L. III. Ch. 6. §. 8.), Kant (Log. §. 11.), Tieftrunk (Log. §. 37.), Kiefewetter (Log. §. 79.), Krug (Log. §. 44. Anm.), Hegel (Log. §. 79.), Fries (Log. §. 27.) u. v. A. läugnen die Möglichkeit absolut niedrigerer Arten, worunter sie nichts Anderes als unbedingt niedrigere Gemeinbegriffe verstehen; und stellen den Kanon auf: Es gebe keine Art, der man nicht eine andere unterordnen könnte. Was sie zu dieser Behauptung bestimmte, dürfen ohngefahr folgende Gründe seyn: a) Leibniz scheint nur darum behauptet zu haben, es gebe keine Art von Dingen, die nicht noch Unterarten hätte, weil nach seinem Grundsätze auch nicht zwei Dinge einander vollkommen gleich sind. Allein aus diesem Grunde folgt höchstens, daß kein Gemeinbegriff, der mehr als zwei Gegenstände umfaßt, ein niedrigerer seyn könne. Meiner Ansicht nach gibt es aber auch Begriffe, die nur zwei Gegenstände haben. Auch diese verdienen den Namen von Gemeinbegriffen, und sind gewiß die niedrigsten unter ihnen. b) Andere scheinen von der Bemerkung ausgegangen zu seyn, daß die Menge der Theile, aus denen ein Begriff zusammengesetzt werden kann, keine Grenzen habe. So zusammengesetzt also ein Begriff schon seyn mag: so kann man seinen Inhalt doch immer noch vermehren, und dadurch — schloß man — auch seinen Umfang verengen, so daß ein niedrigerer Begriff entsteht. Dieses scheint Kiefewetter gedacht zu haben, wenn er a. a. D. schreib: „Die logische Determination hat keine Grenzen, weil man die Synthesis bis in's Unendliche fortsetzen kann.“ Auch ich glaube, daß der Inhalt jedes Begriffes



noch vermehrt werden könne (§. 62.); aber daraus folgt meines Erachtens nicht, was man hier darthun will; weil durch Vermehrung des Inhaltes nicht immer der Umfang verengt werden muß. So hat der Begriff „eines Wesens, das keinen Grund seines Daseyns hat, dabei allmächtig, allwissend u. s. w. ist,“ freilich mehr Inhalt als der Begriff eines Wesens, welches wir nur als ein solches, „das keinen Grund seines Daseyns hat,“ erklären: aber darum ist der Umfang des ersteren Begriffes nicht um das Geringste enger als der des letzteren; sondern beide sind Wechselbegriffe. c) Ein anderer Scheingrund liegt in dem Umstande, daß jeder existirende Gegenstand (z. B. Sokrates) der Bestimmungen unendlich viele zuläßt. Bevor man also einen gegebenen Begriff durch fortgesetzte Anhäufung der Bestimmungen dahin beschränkt, daß er nur auf einen einzigen, oder höchstens auf zwei Gegenstände paßt, und somit keine Unterart mehr zuläßt, müßte man ihm — scheint es — unendlich viele Bestimmungen beigelegt haben. Dieß meinte vermuthlich Hr. M e g, wenn er schrieb: „Der niedrigste Artbegriff müßte alle möglichen, mithin unendlich viele Bestimmungen enthalten.“ Allein sobald das richtig ist, was ich §. 68. gezeigt zu haben glaube, und was das eben (sub b) angeführte Beispiel des Begriffes Gottes bestätigt, daß auch eine endliche Menge von Merkmalen zuweilen zur Bestimmung eines Gegenstandes hinreicht: so wird es wohl auch möglich seyn, durch die Verbindung einer endlichen Menge von Bestimmungen einen Begriff zu bilden, der nur zwei Gegenstände umfaßt. Allerdings hat jeder existirende Gegenstand unendlich viele Bestimmungen; aber daraus folgt nicht, daß ein Begriff, der nur auf ihn allein paßen soll, die Bestimmungen dieser Bestimmungen alle als Bestandtheile enthalten müsse. (§. 64.) d) Einigen schien es vielleicht eine Verletzung des Gesetzes der Stetigkeit zu seyn, wenn der Umfang eines Begriffes, welcher der Gegenstände unendlich viele umfaßt, durch einige Zufüge plötzlich auf eine endliche Zahl derselben sollte herabgestimmt werden können. Dieses erklärt sich aber daraus, weil eine einzige Bestimmung, die man zulezt, von dem bisherigen Umfange eines Begriffes öfters unendlich viele Gegenstände auf einmal abschneidet. Daß nun durch Abzug unendlicher Größen von einander zuweilen sehr endliche Reste zurückbleiben können, ist eine bekannte Sache. Wenn wir zu dem Begriffe Wesen, welcher der Gegenstände unendlich viele umfaßt, die einzige Bestimmung: „das keinen Grund seines Daseyns hat,“ hinzuhän: so schneiden wir plötzlich eine so große Menge der Gegenstände von dessen

Umfange

Umfange ab, daß nur noch ein einziger Gegenstand, nämlich Gott, übrig bleibt.

§. 100.

Vorstellungen, welche einander in Rücksicht auf Weite oder Höhe zunächst sehen.

1) Wenn die Vorstellung B enger als A, aber weiter als C ist: so sagt man, sie sey in Beziehung auf A und C von mittlerer Weite; oder sie sey ihrer Weite nach eine Zwischenvorstellung zwischen A und C. So wäre z. B. die Vorstellung: „Eöhne des Rathathias“ (deren es fünf gab), ihrer Weite nach eine mittlere zwischen den Vorstellungen „Eöhne Israels“ und „Eöhne Isaaks.“ Wenn die Vorstellung B nicht bloß enger, sondern auch niedriger als A, und nicht bloß weiter, sondern auch höher als C ist: so sagt man, sie sey in Hinsicht auf A und C von mittlerer Höhe, oder sie sey ihrer Höhe nach eine Zwischenvorstellung zwischen A und C. So ist die Vorstellung „Dreieck“ ihrer Höhe nach eine mittlere zwischen den Vorstellungen „Figur“ und „gleichseitiges Dreieck.“ Wenn die Vorstellung B enger als die Vorstellung A ist, und es gäbe keine Vorstellung, die ihrer Weite nach zwischen A und B liege, d. h. die, obgleich enger als A, doch weiter wäre als B: so würde ich sagen, daß A und B ihrer Weite nach unmittelbar aufeinander folgen, oder einander zunächst sehen. Wenn die Vorstellung B niedriger als die Vorstellung A ist, und es gäbe keine Vorstellung, die ihrer Höhe nach zwischen A und B liege, d. h. die obgleich niedriger als A, doch höher wäre als B: so würde ich sagen, daß A und B ihrer Höhe nach unmittelbar aufeinander folgen oder einander zunächst sehen.

2) Es fragt sich nun, ob es dergleichen unmittelbar aufeinander folgende Vorstellungen der Weite sowohl, als auch der Höhe nach gebe? — Wer zugestehet, daß es Vorstellungen gebe, die eine nur endliche Menge von Gegenständen umfassen, wird auch diese Frage bejahen müssen. Denn wenn die Vorstellung x n Gegenstände, die Vorstellung y aber (n — 1) Gegenstände umfaßt: so folgen x und y ihrer Weite nach unmittelbar aufeinander; indem es offenbar keine Vorstellung



gibt, die, wenn sie enger als x ist, weiter als y wäre. Sind ferner die $(n-1)$ Gegenstände der y zugleich auch Gegenstände der x : so folgen x und y auch ihrer Höhe nach unmittelbar aufeinander. So umfaßt der Begriff: „Letzte Bestandtheile der Vorstellung: Nicht A,“ um einen einzigen Gegenstand, nämlich die Vorstellung Nicht, mehr als der Begriff: „Letzte Bestandtheile der Vorstellung A.“ Dieser folgt also seiner Höhe nach gewiß unmittelbar auf jenen. Eben so umfaßt der Begriff von „einer ganzen Zahl, die kleiner als 4 ist,“ gewiß nur drei; der Begriff von „einer ungeraden Zahl, die kleiner als 4 ist,“ gewiß nur zwei Gegenstände; also folgen auch diese beiden Begriffe aufeinander u. s. w. Folgendes Beispiel mag zeigen, daß selbst Begriffe, deren jeder eine unendliche Menge von Gegenständen umfaßt, einander unmittelbar untergeordnet seyn können. Der Begriff: Substanzen überhaupt, steht offenbar höher als der Begriff: geschaffene Substanzen. Gleichwohl ist es nur eine einzige Substanz, nämlich die unerschaffene der Gottheit, um welche der erstere reicher ist, als der letztere; es gibt also sicher keine Mittelvorstellung zwischen ihnen.

5) Nachdem wir auf diese Art Vorstellungen kennen gelernt, die sich in ihrem Gebiete so wenig unterscheiden, daß sie nicht eine einzige Zwischenvorstellung zulassen, führt uns der Gegensatz auf die Frage, ob es nicht umgekehrt Vorstellungen gebe, die sich in ihrer Weite oder Höhe so sehr unterscheiden, daß sich der Zwischenvorstellungen zwischen ihnen unendlich viele einschließen lassen? Der Sinn dieser Frage ist aber nicht, ob es unendlich viele, nur überhaupt von einander verschiedene, sondern ob es unendlich viele, in ihrem Umfange unterschiedene Zwischenvorstellungen zwischen zwei bestimmten A und B gebe? Denn da sich zu jeder gefundenen Vorstellung unendlich viele ihr gleichgeltende angeben lassen: so versteht sich von selbst, daß, wenn nur eine Zwischenvorstellung zwischen A und B vorhanden ist, auch schon unendlich viele (nämlich von einerlei Umfange mit dieser) vorhanden sind. Eine unendliche Menge von Zwischenvorstellungen, die sich auch ihrem Umfange nach von einander unterscheiden, kann es offenbar nicht bei solchen Vorstellungen geben, deren die eine (nämlich die weitere oder höhere) nur um eine endliche

Menge von Gegenständen mehr als die andere enthält. Denn wenn sich unendlich viele, auch ihrem Umfange nach verschiedene Zwischenvorstellungen zwischen A und B sollen einschalten lassen: so muß es unendlich viele verschiedene Mengen geben, die kleiner als die Menge der unter A, aber größer als die Menge der unter B enthaltenen Gegenstände sind. Der Unterschied zwischen diesen beiden Mengen muß also sicher unendlich seyn. Daß es nun Vorstellungen gebe, die eine unendliche Menge von Zwischenvorstellungen zulassen, beweiset folgendes Beispiel. Der Begriff eines Winkels überhaupt ist sicher höher als der eines rechten Winkels. Der Begriff eines Winkels aber, der sich zu seinem Nebenwinkel wie 1 zu irgend einer beliebigen ganzen Zahl n enthält, ist gewiß niedriger als der eines Winkels überhaupt (denn er umfaßt nicht alle Winkel), und dennoch höher als der eines rechten Winkels (denn er stellt diesen nur für den Fall $n = 1$, für jeden andern Werth von n aber nur lauter solche Winkel vor, die aliquote Theile von zwei rechten sind); er ist also ein Begriff von mittlerer Höhe zwischen jenen beiden. Da ferner jede Zahl von der Form: n^2 auch unter n , aber nicht umgekehrt enthalten ist u. s. w.: so leuchtet ein, daß die Begriffe von Winkeln, deren Verhältniß zu ihren Nebenwinkeln unter den Formen $1 : n^2$, $1 : n^4$, $1 : n^8$ u. s. w. enthalten ist, der Reihe nach jeder folgende immer niedriger als der nächstvorhergehende, und gleichwohl alle höher als der Begriff eines rechten Winkels sind, indem dieser letztere nur für den bestimmten Werth $n = 1$ zum Vorschein kommt. Hier haben wir also eine wirklich unendliche Menge von Mittelbegriffen, die zwischen dem Begriff eines Winkels überhaupt und dem eines rechten Winkels liegen.

Anmerk. Mehrere neuere Logiker, z. B. Kant (L. S. 11.), Keuß (Log. Wirzch. 1789. S. 47.), Tieftrunk (L. S. 37.), Kiefewetter (W. u. d. L. S. 132.), Krug (L. S. 45. h. Anm.) u. A. läugnen die Möglichkeit solcher Begriffe, die der Weite oder Höhe nach einander die nächsten wären; und stellen den Satz auf, daß es zwischen einem jeden Paare einander untergeordneter Begriffe (Arten) einen Zwischenbegriff (eine Zwischenart) gebe. Sie führen aber entweder gar keinen Grund für ihre Behauptung an, oder einen, der am deutlichsten



ausgedrückt ohngefähr so lauten würde: „Der Unterschied, der zwischen einem höheren und niederen Begriffe Statt findet, muß sich doch kleiner machen lassen; durch seine Verminderung aber wird eine Zwischenart erzeugt.“ Ich erinnere nun, daß man unter dem Unterschiede, von dem man hier spricht, nicht etwa den Unterschied im Inhalte beider Begriffe verstehen dürfe. Denn es ist keineswegs wahr, daß ein Begriff B einen Mittelbegriff zwischen zwei andern A und C ausmache, wenn er in seinem Inhalte von A und B weniger unterschieden ist, als beide von einander. So ist z. B. in Hinsicht auf den Inhalt der Begriff „eines wahren Sages“ von dem Begriffe „eines Sages überhaupt“ weniger unterschieden, als der Begriff „eines Sages, den irgend ein denkendes Wesen als wahr annimmt.“ Gleichwohl ist der erste nicht ein Mittelbegriff zwischen den beiden letzteren, sondern gerade umgekehrt, der letzte ist ein Mittelbegriff zwischen den ersten beiden. Alle wahren Sätze nämlich werden von irgend einem denkenden Wesen (z. B. wenigstens von Gott) auch als wahr anerkannt; nicht ihrer aber werden von manchen denkenden Wesen, z. B. von Menschen, auch einige falsche Sätze für wahr gehalten. — Man müßte also in der zu prüfenden Behauptung höchstens den Unterschied des Umfangs meinen. Gesetzt nun, ich müßte zugeben, daß die Verminderung dieses Unterschiedes jedesmal möglich sey, so oft er noch eine Menge von mehreren Gegenständen beträgt: so wird doch diese Verminderung dann nicht mehr Statt finden, wenn der höhere Begriff nur um einen einzigen Gegenstand mehr als der niedere hat. Die Möglichkeit dieses Falles glaube ich aber durch die gegebenen Beispiele erwiesen zu haben.

§. 101.

Ob es zu jeder beliebigen Menge von Gegenständen einen sie alle umfassenden Gemeinbegriff gebe?

1) Ich habe schon §. 99. das Daseyn niedrigster Gemeinbegriffe auf den Umstand gegründet, daß es Begriffe gebe, die nur zwei Gegenstände haben, und eben so §. 100. das Daseyn unbedingt nächster Begriffe darauf, daß es Begriffe gebe, deren Umfänge sich nur durch einen einzigen Gegenstand unterscheiden. Es dürfte nun Jemand fragen, ob sich sonst keine anderen niedrigsten Gemeinbegriffe denken ließen, als solche, die nur zu ei Gegenstände umfassen? und keine anderen nächst aufeinander folgenden Begriffe, als solche, die

in ihren Umfängen nur durch einen einzigen Gegenstand unterschieden sind? — Die Beantwortung dieser Frage hängt davon ab, ob sich zu jeder beliebigen Menge von Gegenständen *a. β. γ. δ. . .* ein sie alle (und sonst nichts Anderes) umfassender Gemeinbegriff auffinden läßt? Wenn nämlich dieses ist: so müssen die obigen Fragen bejahend beantwortet werden. Denn wenn ein gegebener Gemeinbegriff mehr als zwei Gegenstände umfaßt: so ist es, um einen niedrigeren als er selbst zu finden, nur nöthig, einen Begriff zu bilden, der nur zwei seiner Gegenstände umfaßt. Und wenn der Umfang eines gegebenen Begriffes um mehr als zwei Gegenstände größer als der eines anderen ist, so braucht es, um einen Zwischenbegriff zu erhalten, nur die Bildung eines Begriffes, der nebst den Gegenständen des letztern nur einen der Gegenstände, um welche der erstere reicher ist, umfaßt. Allein nicht bloß, um hierüber entscheiden zu können, sondern auch noch in mancher anderen Rücksicht wäre es wichtig zu wissen, ob sich zu jeder beliebigen Menge von Gegenständen ein sie umfassender Gemeinbegriff angeben lasse? Denn es ist eine der Aufgaben, welche wir uns bei unserm Nachdenken gar oft setzen, einen Begriff zu finden, der gewisse, uns so eben vorliegende Gegenstände *a. β. γ. δ. . .* gemeinschaftlich umfasse. Es müßte uns also erwünscht seyn, zu wissen, ob die Lösung dieser Aufgabe auch immer möglich sey?

2) Wenn wir von dem zu findenden Begriffe nur verlangen, daß er die vorgelegten Gegenstände *a. β. γ. δ. . .* alle einschließe, gleichviel ob er auch noch auf einige andere passe oder nicht: so ist kein Zweifel, daß es einen solchen jedesmal gebe. Denn jene Gegenstände *a. β. γ. δ. . .* mögen noch so verschiedenartig seyn: so sind sie, wenn sonst unter keinem engeren, gewiß doch unter dem Begriffe eines Gegenstandes überhaupt enthalten. Ein Anderes ist es aber, wenn wir verlangen, daß der zu findende Begriff die gegebenen Gegenstände *a. β. γ. δ. . .* ausschließend oder genau (d. h. sie und sonst keine anderen) vorstelle. Zwar auch hier wird sich jedesmal eine Vorstellung, die das Verlangte leistet, angeben lassen, wenn sie aus was immer für Theilen, z. B. auch aus denjenigen Vorstellungen, die uns die Gegenstände *a. β. γ. δ. . .* im Einzelnen vorstellen, zusammengesetzt werden



darf. Denn erstlich ist es gewiß, daß es für jeden einzelnen Gegenstand, also auch für jeden der Gegenstände $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ eine ausschließlich nur auf ihn sich beziehende Vorstellung gebe und geben müsse; weil ja auch dieser Gegenstand Subject gewisser, auf ihn allein sich beziehender Wahrheiten seyn muß; z. B. der Wahrheit, daß er ein einzelner Gegenstand sey. In jeder solchen Wahrheit muß die Subjectvorstellung eine auf diesen Gegenstand allein passende Vorstellung seyn. Dieß nun vorausgesetzt: so wird es, wenn sonst auf keine andere Weise, sicher doch dadurch möglich seyn, die sämtlichen Gegenstände $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ mit einer einzigen, sich nur auf sie beziehenden Vorstellung zu umfassen, wenn wir uns erst von einem jeden derselben im Einzelnen eine nur ihn allein betreffende Vorstellung bilden, dann aber durch Verknüpfung dieser Vorstellungen $A, B, C, D \dots$ eine einzige *discriptive* Vorstellung (§. 85.) von der Form: „Jeder Theil des Subbegriffes A, B, C, D, \dots “ erzeugen. Eine solche Vorstellung ist, wenn auch nicht subjectiv ausführbar, doch objectiv vorhanden, selbst wenn die Menge der Gegenstände $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ unendlich seyn sollte. Und daß diese Vorstellung die Aufgabe löse, steht man von selbst; allein das Unbequeme ist, daß sie die Vorstellungen aller der einzelnen Gegenstände $a, \beta, \gamma \dots$ selbst als Bestandtheile in sich schließt.

3) Verlangt man aber — und so ist es meistens gemeint — daß die zu findende Vorstellung, welche die Gegenstände $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ umfaßt, weder die Vorstellungen der einzelnen $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ selbst, noch irgend eine Anschauung als Bestandtheil einschließe, sondern ein reiner Begriff sey: so zweifle ich fast, ob die Lösung dieser Aufgabe jedesmal möglich sey, d. h. ob es einen solchen Begriff, wie man ihn hier sucht, in jedem Falle gebe. Sollte es z. B. wohl einen Begriff geben, welcher die sämtlichen, unter den drei Begriffen: Eas, Dreieck und Tugend, enthaltenen Gegenstände, und sonst keine anderen umfaßt; und einen Begriff, der dieses leiste, ohne die eben genannten Begriffe oder gewisse andere ihnen gleichgeltenden oder gar untergeordneten als Theile zu enthalten?

4) Wahr ist es aber, daß wir uns einen solchen, die gegebenen Gegenstände $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ ausschließlich umfassenden Begriff, selbst wenn es keinen gäbe, doch vorstellen könnten,

d. h. daß es doch immer eine Vorstellung oder einen Begriff von einem solchen Begriffe gebe; denn eben, da wir jetzt von ihm sprechen, haben wir ihn. Diese Vorstellung: „ein Begriff, welcher die sämtlichen $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ und sonst keine anderen Gegenstände umfaßt,“ ist nach §. 90. eine symbolische Vorstellung; wir können ihn also den symbolischen *Gemeinbegriff* der Gegenstände $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ nennen, und zum Unterschied von ihm kann ein Begriff, der diese Gegenstände wirklich umfaßt, der wirkliche *Gemeinbegriff* derselben heißen. So haben z. B. die zwei Gegenstände -1 und $+2$ einen wirklichen (nur sie allein umfassenden) *Gemeinbegriff* an dem Begriffe einer Größe, deren Quadrat um 2 größer ist, als sie selbst; denn eine solche Größe kann nach der Gleichung $x^2 = x + 2$ nur die zwei Werthe -1 und $+2$ haben. Oben so gibt es zu den unendlich vielen Gegenständen, die unter folgenden sieben Begriffen: „eine unbegrenzte gerade Linie,“ „eine Kreislinie,“ „eine cylindrische Spirallinie,“ „eine unbegrenzte Ebene,“ „eine unbegrenzte krumme Endberfläche,“ „eine Kugeloberfläche“ und „der unendliche Raum selbst,“ enthalten sind, einen nur sie allein umfassenden *Gemeinbegriff* in der Vorstellung „einer räumlichen Ausdehnung, in welcher jeder Punkt eine dem andern gleiche Lage hat.“

5) Gelingt es uns nicht, oder ist es an sich selbst unmöglich, zu den gegebenen Gegenständen $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ einen Begriff, der sie allein umfasse, zu finden: so kann es doch nebst dem Begriffe: „Gegenstand überhaupt,“ der sie gewiß umfaßt, noch viele andere Begriffe geben, die dieses ebenfalls leisten, obwohl sie viel niedriger als der eines Gegenstandes überhaupt sind. In vielen Fällen ist es nun vortheilhaft, wenigstens diese niedrigeren Begriffe kennen zu lernen, und der Vortheil, den der gefundenen Begriff gewährt, ist um so größer, je niedriger derselbe ist. Dieß leitet denn auf den Gedanken eines niedrigsten aller Begriffe, welche die Gegenstände $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ (und noch einiges Andere dazu) umfassen. Verstünden wir unter diesem niedrigsten Begriffe einen solchen, der niedriger als alle übrigen ist: so könnte es abermals keinen geben, weil wir schon wissen, daß es zu jedem Begriffe, der einen Umfang hat, Wechselbegriffe gibt, welche denselben Umfang haben. Aber auch wenn wir unter dem niedrigsten



die Dinge $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ umfassenden Begriffe nur einen solchen verstehen, der keinen niedrigeren unter sich hat, getraue ich mir sein Vorhandenseyn nicht zu behaupten. Denn es könnte wohl seyn, daß sich zu jedem Begriffe, welcher die Gegenstände $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ nebst einigen Andern dazu umfaßt, ein niedriger auffinden läßt, der gleichwohl noch nicht so enge ist, daß er nur $a, \beta, \gamma, \delta \dots$ allein umschließt.

Anmerk. Es ist eine schon oft empfohlene Uebung des Wises, zu untersuchen, was gewisse, sehr von einander verschiedene Gegenstände, z. B. grün und mächtig, miteinander gemein haben? Was man hier sucht, ist nun eben nichts Anderes als irgend ein möglich enger Gemeinbegriff, der die vorgelegten Gegenstände umfaßt. In dem gegebenen Beispiele wäre es der Begriff eines Mittelbegriffs zwischen zwei Aeußersten u. dgl. — Auch Maas stellt (Gr. d. L. S. 78.) den Lehrsatz auf: „Wenn mehre Objecte $M, N \dots$ gegeben sind, so ist allemal ein Begriff möglich, welcher dieselben zusammen unter sich faßt.“ — Ob es verhältet sey, daß dieser Begriff nebst den gegebenen Objecten $M, N \dots$ noch einige andere umfasse, wird hier nicht ausdrücklich gesagt; allein aus der Natur der Sache sowohl, als auch aus der Beschaffenheit des beigefügten Beweises sollte man schließen, daß M . diese Frage bejahet haben würde. Gleichwohl wird in der Folge, z. B. S. 117., sich auf diesen Lehrsatz in dem entgegengesetzten Sinne, d. h. so bezogen, als ob hier dargehan wäre, daß zu jeder beliebigen Menge von Gegenständen $M, N \dots$ ein nur sie allein umfassender Begriff vorhanden sey. Denn S. 117. wird behauptet, daß zu je zwei einander widerstrebenden Begriffen a und b , deren der erstere die Gegenstände L, M , der zweite die Gegenstände $N, O \dots$ umfaßt, irgend ein dritter Begriff c angeht sey, der M und N unter sich faßt, und also mit a und b coordinirt ist. Allein wenn ein Paar Begriffe coordinirt heißen sollen: so wird nach S. 80. erfordert, daß keiner die Gegenstände des anderen einschliesse. Wollen wir also versichert seyn, daß der Begriff c mit a und b coordinirt sey: so müssen wir wissen, daß er nur die ihm angewiesenen Objecte $M, N \dots$ nicht aber noch einige darüber umfasse; denn würde er z. B. auch noch L umfassen: so wäre ihm a nicht coordinirt, sondern subordinirt. Es schien mir der Mühe werth, dieses Verköses zu erwähnen, bloß weil er in einem Lehrbuche vorkommt, dem man kaum einen zweiten Fehler dieser Art vorwerfen kann.

S. 102.

Keine endliche Menge von Mäßen genüget, die Weiten aller Vorstellungen zu messen.

1) Das Bisherige setzet uns in den Stand, die Verschiedenheit, die zwischen Vorstellungen hinsichtlich auf die Weite ihres Umfanges Statt hat, etwas genauer zu beurtheilen, als es schon S. 68. geschehen ist. Es gibt, wie wir dort sahen, Vorstellungen, deren Gebiet nur eine endliche Menge von Gegenständen, ja auch wohl nur einen einzigen umfaßt. Um die Weite solcher zu messen, muß man zum Maße eine Vorstellung wählen, die gleichfalls nur eine endliche Menge von Gegenständen umfaßt. Am Natürlichsten ist es, die Weite solcher, welche nur einen einzigen Gegenstand haben, zur Einheit anzunehmen. Doch wie wir eben dafelbst gesehen, so gibt es auch Vorstellungen, welche unendlich viele Gegenstände umfassen. Die Weite dieser also kann nur durch die zur Einheit angenommene Weite einer solchen Vorstellung, die gleichfalls unendlich viele Gegenstände hat, gemessen werden. Man könnte nun glauben, daß man mit dieser einzigen zur Messung aller von dieser Art auslangen könne. Aber auch dieses ist nicht; vielmehr es zeigt sich, daß es der Vorstellungen unendlich viele gibt, die so beschaffen sind, daß die eine derselben durch eine andere an Weite immer unendliche Male übertroffen wird. Ein Umstand, aus welchem folgt, daß das Maß, welches zur Messung der einen dient, zur Messung der andern nicht angewandt werden könne, und daß mithin keine endliche Menge von Mäßen genüge, um die Weiten aller Vorstellungen zu messen. Die Wahrheit dieser Behauptung erweist, wie mir dünkt, folgendes Beispiel, zu dem man leicht viele andere wird hinzufinden können. Wenn wir zur Abkürzung den Begriff jeder beliebigen ganzen Zahl durch den Buchstaben n bezeichnen: so drücken die Zahlen $n, n^2, n^3, n^4, n^5, n^6, n^7 \dots$ Begriffe aus, deren jeder ohne Zweifel unendlich viele Gegenstände (nämlich unendlich viele Zahlen) umfaßt. Eben so offenbar ist ferner, daß jeder Gegenstand, der unter einem der auf n folgenden Begriffe, z. B. n^{10} stehet, auch unter dem nächstvorhergehenden n^9 stehe, daß aber umgekehrt sehr viele Gegenstände, die unter dem vorhergehenden



nannte, läßt manche nähere Bestimmung zu. Wenn von den mehren Vorstellungen A, B, C, D... ausgesagt wird, daß sie in einem Verhältnisse der Unverträglichkeit stehen: so heißt dieß nach der §. 94. n^o 1. gegebenen Erklärung nur so viel, daß es nicht einen einzigen Gegenstand gebe, der diesen Vorstellungen in'sgesamt untersteht. Einen Theile derselben, z. B. den B, C... ohne die A, oder den A, B... ohne die C, kann er noch immerhin gemeinschaftlich seyn. Dann also sind die Vorstellungen B, C... ungleich die Vorstellungen A, B... wohl unter sich verträglich; nur aber die sämtlichen A, B, C, D... sind es nicht. Allein wenn das Gegentheil Statt hat, d. h. wenn die mehren Vorstellungen A, B, C, D... in der Art unverträglich untereinander sind, daß auch nicht zwei derselben sich untereinander vertragen, daß also kein einziger Gegenstand der einen dieser Vorstellungen auch einer anderen untersteht: so will ich dieses Verhältniß eine allseitige Unverträglichkeit, oder, um einen kürzeren Ausdruck zu haben, auch eine Ausschließung nennen. Vergleichen wir also bloß zwei Vorstellungen miteinander: so ist es gleichviel, ob wir sagen, sie seyen unverträglich oder sie schließen sich aus.

2) Auch dieses Verhältniß der Ausschließung läßt sich auf ganze Inbegriffe von Vorstellungen übertragen. Die Inbegriffe A, B, C...; M, N, O...; R, S, T... u. s. w. heißen einander ausschließend, wenn nicht ein einziger Gegenstand, der einem derselben untersteht, noch einem zweiten untersteht. Vergleichen wir aber nur zwei Inbegriffe A, B, C... einer-, und M, N, O... andrerseits miteinander: so ist es gleichgültig, ob wir sie unverträglich oder ausschließend nennen.

3) Damit zwei Vorstellungen einander ausschließen, wird nur erfordert, daß das Gebiet einer jeden aus lauter Gegenständen zusammengesetzt sey, welche in dem Gebiete der andern nicht vorkommen; daß aber alle Gegenstände, welche der einen fehlen, in dem Gebiete der andern erscheinen, wird nicht verlangt. Inzwischen ist doch auch dieser Fall möglich; denn wenn die Vorstellung A nicht schon selbst alle Gegenstände, die es nur überhaupt gibt, in sich schließt (d. i. wenn sie nicht mit der Vorstellung: Gegenstand überhaupt, gleichgilt):

so wird die Vorstellung: „Etwas (jedes beliebige Etwas), das nur nicht A ist, ein Gebiet haben, das Alles umschließt, was der A selbst nicht untersteht. Gewiß ist das Verhältniß solcher Vorstellungen besonders merkwürdig; und wir nennen sie deshalb mit einem eigenen Namen: einander widersprechende oder contradictorische Vorstellungen. Von dieser Art sind z. B. die beiden Vorstellungen: Blau, und jedes beliebige Etwas, das nur nicht blau ist. Alle einander ausschließende Vorstellungen, die nicht zugleich widersprechende sind, deren die eine also nicht jeden beliebigen Gegenstand, welchen die andere ausschließt, in ihr Gebiet aufnimmt, nennen wir einander widerstreitend oder conträr. So sind z. B. die Vorstellungen blau und gelb, ungleich blau und wüßig u. a. dgl. nicht contradictorisch, sondern bloß conträr. Denn sie schließen einander wohl aus; das Blaue kann nicht gelb, nicht wüßig seyn. Aber nicht jeder Gegenstand, welcher der einen mangelt, findet sich in dem Gebiete der andern; nicht Alles, was nicht blau ist, muß darum schon gelb oder wüßig seyn.

4) Begreiflicher Weise läßt sich zu jeder gegebenen Vorstellung, wenn sie nur einen Umfang, und nicht den allerweitesten hat, eine ihr widersprechende finden. Dieses kann nämlich auf die n^o 3. angegebene Weise geschehen, so oft die jetzt eben berührten zwei Bedingungen Statt finden, weil dann die beiden Vorstellungen: A, und Nicht A, sicher beide einen Umfang haben, einander ausschließen, und dieses so, daß jeder Gegenstand, der nicht unter der einen steht, unter der andern getroffen wird. Hätte dagegen die gegebene Vorstellung A selbst keinen Umfang, so könnte sie nicht eine ausschließende heißen; hätte sie aber den allerweitesten Umfang der Vorstellung eines Etwas überhaupt, so könnte die zweite keinen Umfang haben. Hat aber eine Vorstellung eine, so hat sie nach §. 96. auch schon unendlich viele ihr widersprechende Vorstellungen. So würde, wenn die Vorstellungen A', A''... Wechselvorstellungen mit A sind, nicht nur die Vorstellung: Etwas, das nicht A ist, der Vorstellung A widersprechen, sondern dieß würden auch die Vorstellungen: Etwas, das nicht, A' ist, Etwas, das nicht A'' ist u. s. w. So widerspricht z. B. der Vorstellung Gott nicht nur die Vorstellung: Etwas, das nicht Gott ist, sondern auch die: Etwas, das nicht all-



mächtig, ingeleichen die: Etwas, das nicht allwissend ist u. s. w. Doch müssen alle Vorstellungen, die einer und eben derselben gegebenen widersprechen, untereinander immer nur Wechselvorstellungen seyn. Denn weil sie alle diejenigen Gegenstände, welche die erstere nicht umfaßt, einschließen müssen: so müssen sie alle dieselben Gegenstände umfassen, und somit einerlei Gebiet haben. Nicht also ist es bei Vorstellungen, welche einander bloß widerstreiten sollen. Zu jeder Vorstellung, die einen Umfang, und nur nicht den weitesten hat, wird es unendlich viele, ihr widerstreitende geben, die sich nicht bloß ihrem Inhalte, sondern auch ihrem Umfange nach mannigfaltig unterscheiden, indem sie bald diesen, bald jenen Theil der Gegenstände, welche der ersten fehlen, in ihr Gebiet auffassen können. So hat die Vorstellung rund unendlich viele, in ihrem Umfange sehr von einander verschiedene Vorstellungen, welche ihr widerstreiten, z. B. dreieckig, tugendhaft u. s. w. Was aber alle diese einer gegebenen widerstreitenden Vorstellungen gemein haben, ist, daß ihre Gebiete nur Theile von dem Gebiete der ihr widersprechenden sind, oder, was eben so viel heißt, daß sie dieser als ihrer höheren sämtlich untergeordnet sind. So sind die Vorstellungen: dreieckig, tugendhaft u. s. w., die der Vorstellung rund widerstreiten, sämtlich der Vorstellung eines Etwas, das nicht rund ist, untergeordnet.

5) Auch die Begriffe des Widerspruchs und des Widerstreites lassen sich sehr leicht so erweitern, daß die durch sie bezeichneten Verhältnisse nicht bloß zwischen einzelnen Vorstellungen, sondern zwischen ganzen Inbegriffen derselben eintreten können. Wenn nämlich ein Paar Inbegriffe von Vorstellungen A, B, C, D... von der einen, und M, N, O... von der andern Seite einander ausschließen, und zugleich so beschaffen sind, daß ein jeder Gegenstand, den es nur überhaupt gibt (jedes beliebige Etwas), entweder unter einer der Vorstellungen A, B, C, D... oder unter einer der Vorstellungen M, N, O... steht: so werden wir sagen dürfen, daß zwischen diesen Inbegriffen ein Verhältniß des Widerspruchs obwaltet. Wenn die jetzt angegebene Beschaffenheit fehlt, werden wir sagen, daß sie einander bloß widerstreiten. So steht z. B. der Inbegriff der beiden Vorstellungen: „Ein Wesen von unbedingter Wirklichkeit,“

und „ein Wesen, dessen Wirklichkeit bloß bedingt ist,“ mit dem Inbegriffe der beiden folgenden: „Ein Wirkliches, das sich als eine bloße Beschaffenheit an andern Wesen befindet,“ und „Dinge, die gar keine Wirklichkeit haben,“ in dem Verhältnisse eines vollkommenen Widerspruchs. Sollen die Vorstellungen A, B, C, D... von der einen, und M, N, O... von der andern Seite in dem Verhältnisse des Widerspruchs stehen: so muß die Vorstellung „eines Etwas, das weder A, noch B, noch C, noch D... ist,“ mit dem Inbegriffe der Vorstellungen M, N, O... und eben so die Vorstellung „eines Etwas, das weder M, noch N, noch O... ist,“ mit dem Inbegriffe der Vorstellungen A, B, C, D... in dem Verhältnisse der Gleichgültigkeit stehen.

6) Was endlich die Frage belangt, wie zwei widersprechende Vorstellungen durch Zeichnung dargestellt werden sollen: so ergibt sich aus ihrer Erklärung, daß die Flächen, die ihre beiden Gebiete darstellen, zusammen die ganze Fläche, die man der weitesten Vorstellung, nämlich der eines Gegenstandes überhaupt einräumen will, betragen müssen. Nimmt man also für das Gebiet dieser letztern die ganze unendliche Ebene an; und kann die Eine von den zwei widersprechenden Vorstellungen, z. B. die A, durch den begrenzten Flächenraum A dargestellt werden; so gehört der andern oder der Vorstellung: „Jedes beliebige Etwas, das nicht A ist,“ der ganze noch übrige Theil der unendlichen Ebene, der außer A liegt. Ob aber und in welchen Fällen es schicklich sey, der Einen von beiden Vorstellungen, und welcher einen nur endlichen, welcher den unendlich großen Flächenraum anzuweisen; oder ob es nicht schicklicher sey, die Fläche beider unendlich groß, und vielleicht in einem endlichen Verhältnisse gegen einander anzunehmen, das Alles muß erst die Beschaffenheit der gegebenen Vorstellungen selbst entscheiden. Um zwei einander bloß widerstreitende Vorstellungen zu zeichnen, wird nur erfordert, daß die Flächenräume, durch die man ihre Gebiete darstellt, außerhalb einander liegen, und zusammengekommen noch nicht den ganzen Flächenraum, welcher der Vorstellung eines Gegenstandes überhaupt eingeräumt ist, erfüllen.

Anmerk. Indem ich die Worte: Widersprechen und Widerstreiten, die man im Sprachgebrauche des gemeinen Lebens



beinahe als gleichgeltend braucht, auf die hier angegebene Art unterscheidet; folge ich nur einem Beispiele, mit dem mir sehr Viele, z. B. Kiefewetter (L. S. 86), Prof. Krug (L. S. 38), zum Theile auch Platner (Aphor. I. Thl. S. 414), Fries (L. S. 26) u. A. vorangegangen sind. Nicht ganz richtig aber scheint mir die Art, wie man diesen Unterschied erklärte. Die Eine der zwei einander widersprechenden Vorstellungen, nämlich diejenige, welche die Form: „Etwas, das nicht A ist.“ hat, pflegt man als eine bloße Verneinung der andern A zu beschreiben; was sie doch streng genommen nicht ist; denn sie sagt allerdings Etwas, nämlich jedes beliebige Etwas, das nur nicht A ist. (Vergl. S. 86.) Eben so unrichtig dünkt es mir, mit Ulrich (Inst. Log. S. 151), Kiefewetter (B. N. d. L. I. Thl. S. 135) u. A. zu sagen, daß die contradictorischen Vorstellungen (Mensch und Nichtmensch) einander bloß logisch, die conträren aber (roth und blau) einander real ausschließen; wenn dieses heißen soll, daß die Ausschließung, die zwischen jenen Statt findet, aus ihrer bloßen Form, die zwischen diesen aber nicht aus der bloßen Form, sondern aus ihrer innern Beschaffenheit (Materie) allein erkannt werden könne. Ob die Vorstellungen A, und Etwas, das nicht A ist, contradictorisch sind; können wir aus ihrer Form allein noch nicht mit Sicherheit schließen, sondern erst dann behaupten, wenn wir wissen, daß A ein Gebiet und (damit auch für „Etwas, das nicht A ist.“ ein Gebiet übrig bleibe) nicht das der weitesten Vorstellung eines Gegenstandes überhaupt hat. Von der andern Seite können wir schon aus der bloßen Form der zwei Vorstellungen: A, welches B ist, und A, welches nicht B ist, schließen, daß sie conträr sind; sobald wir nur anderswoher wissen, daß beide ein Gebiet haben. Daß es übrigens mehre einer und eben derselben Vorstellung widersprechende Vorstellungen gebe, scheint der Aufmerksamkeit unserer Leser bisher nur darum entgangen zu seyn, weil man an das Vorhandenseyn der Wechselvorstellungen nicht dachte.

§. 104.²

Beigeordnete Vorstellungen.

1) Wir haben schon mehrmal gesehen, daß es der Vorstellungen, die einer und eben derselben höheren untergeordnet sind, öfters sehr viele gebe; ja aus §. 101 folgt sogar, daß sich

sich zu jeder beliebigen Menge gegebener Vorstellungen, die einen Umfang haben, eine einzige, welche sie alle umfaßt, auffinden lasse. Wenn nun die Vorstellungen A, B, C, D, ... alle der einzigen X unterstehen; so heißt dieses, daß das Gebiet einer jeden einen Theil von dem Gebiete der Vorstellung X ausmacht. Dadurch wird aber noch nicht bestimmt, ob jener Theil von dem Gebiete der X, den das Gebiet der Einen, z. B. A einnimmt, von dem Theile, der das Gebiet einer andern, z. B. B einnimmt, verschieden, oder theilweise, oder auch ganz einerlei mit ihm sey. Begreiflich ist unter diesen Fällen der erste, d. i. derjenige, wo die Vorstellungen A, B, C, D, ... , die einer höheren X unterstehen, jede einen ganz andern Theil von dem Gebiete derselben einnehmen, oder was eben so viel heißt, einander ausschließen, als der merkwürdigste zu betrachten. Wir wollen ihn also mit einem eigenen Namen bezeichnen, und nennen Vorstellungen A, B, C, D, ... , die einer andern X untergeordnet, sich unter einander selbst ausschließen, einander beigeordnet oder coordinirt unter die Vorstellung X, auch kurz disjuncte Vorstellungen. So sagen wir also z. B., daß die Vorstellungen: Löwe, Krokodil und Haißisch, in Rücksicht dessen, daß sie alle derselben Vorstellung: Raubthier, untergeordnet sind, und zu gleicher Zeit einander ausschließen, einander beigeordnet oder coordinirt unter die Vorstellung: Raubthier. Aus dieser Erklärung und aus §. 99 ergibt sich, daß alle einander ausschließenden Vorstellungen in einer gewissen Rücksicht auch als einander beigeordnet betrachtet werden können. Dazu wird nämlich nichts Anderes erfordert, als daß wir sie zugleich noch als untergeordnet einer gewissen höheren Vorstellung betrachten; und eine solche ist jedesmal angeblisch.

2) Wenn wir der beigeordneten Vorstellungen A, B, C, D, ... M so viele haben, daß ihre einzelnen Gebiete zusammen das ganze Gebiet der ihnen übergeordneten X ausmachen; so nennen wir ihre Gebiete die ergänzenden Theile (partes integrantes) von dem Gebiete der X; oder wir sagen von jenen, daß sie dieses erschöpfen. So sagen wir, daß die Gebiete der Vorstellungen: Pflanzen und Thiere, die ergänzenden Theile von dem Gebiete der Vorstellung:



organische Wesen sind, oder das Gebiet der letzteren erschöpfen. In dem besondern Falle, wenn X die Vorstellung eines Etwas überhaupt ist, d. h. wenn die einander ausschließenden Vorstellungen $A, B, C, \dots M$ zusammen genommen jedes beliebige Etwas umfassen; erlaube ich mir zu sagen, daß sie einander schlechtweg oder unbedingt ergänzen. Je zwei widersprechende Vorstellungen also ergänzen einander unbedingt.

3) Aus dieser Erklärung folgt, man dürfe auch sagen, daß die Gebiete der Vorstellungen $A, B, C, D, \dots M$ das Gebiet der X erschöpfen, wenn jeder Gegenstand, der unter einer der Vorstellungen $A, B, \dots M$ steht, auch unter X steht, und jeder Gegenstand, der unter X steht, auch unter eine, aber nur eine der Vorstellungen $A, B, \dots M$ gehört. Denn wenn das Erste ist, oder wenn jeder Gegenstand, der unter einer der Vorstellungen $A, B, \dots M$ steht, auch unter X steht; so folgt, daß die sämtlichen $A, B, \dots M$ der X untergeordnet sind. Und wenn das Zweite ist, oder wenn jeder Gegenstand, der unter X steht, auch unter eine, aber nur eine von den Vorstellungen $A, B, \dots M$ gehört: so folgt, daß die Gebiete dieser nicht einen einzigen Theil mit einander gemein haben, also einander ausschließen, vereinigen aber das ganze Gebiet der X erschöpfen.

4) Hieraus erhellt ferner, daß die Vorstellungen $A, B, C, D, \dots M$, die das Gebiet der X erschöpfen, in dem Verhältnisse der Gleichgültigkeit zu dieser letzteren stehen (§. 94), daß aber nicht umgekehrt jeder Inbegriff von Vorstellungen $A, B, C, \dots M$, der in dem Verhältnisse der Gleichgültigkeit zu einer andern X steht, auch ihr Gebiet erschöpfe in der Bedeutung der n^o 2. Denn ein Verhältniß der Gleichgültigkeit würde ja zwischen den Vorstellungen $A, B, C, \dots M$ von der einen, und der Vorstellung X von der andern Seite nach der Erklärung des §. 96 auch schon dann Statt finden, wenn zwischen den Vorstellungen $A, B, C, \dots M$ nicht eben ein Verhältniß der Ausschließung bestände. Ein solches verlangen wir aber, wenn wir von den Gebieten der einzelnen Vorstellungen $A, B, C, D, \dots M$ in Wahrheit sagen sollen, daß sie die ergänzenden Theile von dem Gebiete der X sind.

5) Um mehre einander beigeordnete Vorstellungen A, B, \dots nach der Art des §. 66 durch Zeichnung darzustellen, werden wir zu den Flächen, die ihre Gebiete ausdrücken sollen, eben so viele von einander verschiedene Theile desjenigen Flächenraumes auswählen müssen, der zur Bezeichnung des Gebietes der X bestimmt ist; denn sie sind Vorstellungen, welche einander ausschließen und der X insgesammt unterstehen. Wird das Gebiet der X durch das Gebiet der $A, B, C, D, \dots M$ erschöpft; so müssen die Flächen, durch die wir die Gebiete der letzteren darstellen, zusammengenommen die Fläche des Gebietes der X ausfüllen. Wir müssen also die Fläche der X nur in so viele Theile zerlegen, als es Vorstellungen $A, B, C, D, \dots M$ gibt; und sofern es möglich ist, auch die Größen dieser Theile dem Verhältnisse, in welchem die Weiten dieser Vorstellungen unter einander stehen, anpassen.

6) Doch das Verhältniß zwischen coordinirten Vorstellungen läßt sich oft eben so gut noch auf eine andere Art anschaulich machen. Da sie nämlich alle als einer und eben derselben höheren untergeordnet, unter einander aber als ausschließend, also gewiß nicht als höher oder niedriger, sondern von einerlei Höhe betrachtet werden: so kann man nach der §. 97 n^o 5 erwähnten Bezeichnungsart verfahren; und das Zeichen der X irgendwo oben an, die Zeichen der $A, B, C, \dots M$ aber das eine neben dem andern in einer unterhalb X wagerecht fortlaufenden Linie schreiben. Von dieser Bezeichnungsart scheint es zu kommen, daß wir die beigeordneten Vorstellungen zuweilen auch Nebenvorstellungen nennen; denn ihre Zeichen erscheinen hier neben einander.

7) Wenn sich in irgend einer Rücksicht sagen läßt, daß der Unterschied eines gewissen Gegenstandes β von zwei andern α und γ geringer sey, als der Unterschied derselben unter einander; so nennt man β in eben dieser Hinsicht ein Mittel Ding oder einen Mittelgegenstand zwischen α und γ . So kann man z. B. sagen, daß ein Fünfeck, welches bei ungleichen Seiten gleichwinklig ist, von einem Fünfecke, das sowohl gleichwinklig als gleichseitig ist, wie auch von einem Fünfecke, das weder gleichwinklig noch gleichseitig



ist, weniger unterschieden sey, als beide letztere Fünfecke unter einander; in sofern nämlich als jene mehr mit einander gemeinschaftliche Beschaffenheiten haben als diese. Wir nennen also das erstere ein Mittelbing zwischen den beiden letzteren. Eben so nennen wir den Schuh ein Mittelbing zwischen dem Zolle und der Klafter, wie fern der Unterschied zwischen dem Schuh und dem Zolle, d. h. hier dasjenige, was man zum Zolle hinzusetzen muß, um einen Schuh zu erhalten, wie auch der Unterschied zwischen dem Schuh und der Klafter etwas Geringeres ist, als der Unterschied zwischen dem Zoll und der Klafter. Wenn die Gegenstände einer gewissen Vorstellung B Mittelgegenstände zwischen den Gegenständen der beiden Vorstellungen A und C sind; so pflegt man B selbst eine Mittelvorsestellung zwischen den Vorstellungen A und C zu nennen. So heißt z. B. die Vorstellung Jüngling eine Mittelvorstellung zwischen den Vorstellungen Knabe und Greis, weil alle Gegenstände, welche die erstere vorstellt, in einer gewissen Hinsicht Mittelgegenstände zwischen den Gegenständen der beiden anderen sind; in Rücksicht des Alters nämlich unterscheiden sich Jünglinge von Knaben und Greisen weniger als diese unter einander. Da der so eben gegebenen Erklärung zu Folge alle Gegenstände der Vorstellung B, wenn diese wirklich eine Mittelvorstellung zwischen A und C heißen soll, von den Gegenständen der A und C unterschieden (aber nur weniger als die der A und C unter einander unterschieden) seyn müssen; so darf die Vorstellung B weder mit A noch C, um so weniger mit beiden gewisse Gegenstände gemein haben; die drei Vorstellungen A, B, C müssen sonach in dem Verhältnisse der Ausschließung zu einander stehen. — Wenn man ferner den Gegenstand β für einen Mittelgegenstand zwischen α und γ erklärt; so betrachtet man an ihm nur lauter solche Beschaffenheiten, die er mit α und γ gemein hat, oder in denen er doch von ihnen weniger als von andern unterschieden ist. Jede Vorstellung also, der man die beiden Gegenstände α und γ unterstellt, betrachtet man als eine solche, der auch β unterstehet. Eine Mittelvorstellung also wird nur in sofern als eine solche betrachtet, wiefern man sich vorstellt, daß sie gemeinschaftlich mit jenen Vorstellungen, zu denen sie als eine mittlere gehört, einer und

derselben höheren untergeordnet, und also jenen beigeordnet ist. Hieraus ergibt sich zur Genüge, daß man die Mittelvorstellung in der hier angenommenen Bedeutung durchaus nicht mit denjenigen verwechseln dürfe, die bloß in Absicht auf ihre Weite oder Höhe so heißen (§. 100). Eine Vorstellung B, die bloß in Hinsicht auf ihre Weite die mittlere zwischen zwei andern A und C heißt, kann Gegenstände haben, die einer ganz andern Art, als jener der A und C zugehören, und sich von diesen viel stärker, als diese unter einander selbst unterscheiden, wie gleich das §. 100 n^o 1 angeführte Beispiel und hundert ähnliche beweisen. Ist aber eine Vorstellung B nicht nur der Weite, sondern auch ihrer Höhe nach eine mittlere zwischen zwei andern A und C; so schließen sich diese drei Vorstellungen unter einander nicht aus, und schon bloß darum kann man die Vorstellung B nicht eine mittlere zwischen A und C in der hier angegebenen Bedeutung nennen.

6) Wenn der Unterschied, der zwischen den beiden Gegenständen α und β obwaltet, durch unendlich viele Stufen vermindert werden kann; so zwar, daß es der Gegenstände unendlich viele gibt, die in allen übrigen Stücken, auf die wir jetzt unser Augenmerk richten, den Gegenständen α und β gleich, nur in derjenigen Größe, welche den Unterschied zwischen α und β bestimmt, von einander abweichen, obwohl die Abweichung nirgends so viel als zwischen α und β beträgt; so stellen diese Gegenstände unendlich viele zwischen α und β gelegene Mittelgegenstände vor. So gibt es der Winkel unendlich viele, die zwischen dem Winkel von 60° und dem von 30° als Mittelbinge liegen, z. B. die Winkel von 45° , von 50° , u. s. w. Gibt es aber Gegenstände, zwischen welche sich unendlich viele Mittelgegenstände einschalten lassen; so gibt es auch Vorstellungen, welche unendlich viele Zwischenvorstellungen haben. Denn dazu bedarf es nur, daß man Vorstellungen bilde, die sich auf jene und fern keine anderen Gegenstände beziehen. So sind die Vorstellungen von einem Winkel von 45° , von 50° , u. s. w. Zwischenvorstellungen zwischen den Vorstellungen von einem Winkel von 30° und 60° .



9) Nicht minder gewiß scheint es mir aber, daß es auch Paare von Gegenständen und eben so von Vorstellungen gebe, die keinen Zwischengegenstand und keine Zwischenvorstellung mehr haben. So gibt es z. B. wohl nichts, was man als eine Art von Mittelgegenstand zwischen den beiden Gegenständen: einer Rose und der Wahrheit, daß ein Quadrat lauter rechte Winkel hat, ansehen könnte; indem die Unterschiede, die zwischen diesen zwei Dingen Statt finden, kein Mehr oder Weniger zulassen. Eben so wenig gibt es eine Mittelvorstellung zwischen den beiden Vorstellungen: ein rechter und ein spitziger Winkel. Denn so leicht es auch ist, zwischen jedem einzelnen Winkel, der spitzig ist, und dem rechten Winkel einen andern einzuschalten; so kann dieser letztere doch nicht als ein Mittel zwischen den Gegenständen der beiden Begriffe: ein rechter und ein spitziger Winkel angesehen werden, indem er mit zu den spitzigen gehört. Solche Vorstellungen nun, zwischen welche sich gar keine Mittelvorstellung mehr einschalten läßt, kann man in dieser Rücksicht ein Paar unmittelbar an einander grenzende Vorstellungen nennen.

10) Will man Vorstellungen, welche einander beigeordnet sind, auf die n. 6 beschriebene Weise, d. h. durch Zeichen vorstellig machen, welche in einerlei wagrechter Linie liegen; so muß man das Zeichen der Vorstellung B, die zwischen einem Paare anderer A und C als eine mittlere liegt, zwischen die Zeichen der A und C setzen. Wenn ferner angezeigt werden soll, daß ein Paar Vorstellungen A und B keine dazwischen liegende Mittelvorstellung mehr zulassen; so werden wir ihre Zeichen so an einander rücken müssen, daß sich kein zweites einschleiben ließe; im entgegengesetzten Falle aber einen angemessenen Zwischenraum zwischen denselben lassen.

1. Anmerk. Die wenigsten Logiker nehmen das Wort coordinirt in der Bedeutung, welche ich ihm hier anwies. Dies thun vornehmlich Marzfel (Entw. d. r. Phil. S. 28), Krug (Lsg. S. 41), Wehme! (anal. Denk. S. 32), Klein (Denk. S. 136) und einige Andere. Ältere Logiker und unter den neueren noch Ulrich (Inst. L. S. 132), Hoffbauer (L. S. 73) und Maas (L. S. 80) nennen coordinirt gerade das, was ich oben (S. 98. n. 1) verkettet oder disparat nannte. Die meisten

Neueren aber, z. B. Platner (Aph. B. I. S. 417), Kiese-wetter (L. S. 83), Jakob (Log. S. 164. 166), Meß (Log. S. 80), Fries (Syst. d. L. S. 109), Gerlach (L. S. 55), Sigwart (L. S. 63. 73), Lange (L. S. 62) u. A. nehmen das Wort coordinirt in einer so weiten Bedeutung, daß es disparate sowohl als ausschließende Vorstellungen umfaßt. Sie erklären die coordinirten Vorstellungen gewöhnlich als solche, die zusammen genommen entweder die Sphäre eines Begriffes „oder den Begriff selbst bestimmen;“ und unterscheiden hiernächst zwei Arten derselben: a) disjuncte, d. i. Vorstellungen, deren Gebiete zusammen das Gebiet einer andern Vorstellung ausmachen; b) disparate, d. i. Vorstellungen, die als Merkmale den Inhalt einer andern Vorstellung ausmachen. So wären: Mann und Weib, disjuncte Begriffe, weil ihre Gebiete zusammen das Gebiet der Vorstellung: Mensch überhaupt, erfüllen; weise und tugendhaft aber disparate Begriffe, weil sie als Merkmale in dem Begriffe eines vollkommenen Menschen erscheinen. (S. z. B. Kiese-wetter's B. A. d. L. S. 130.) Hier würde ich nun zuerst rügen, daß diese Erklärungen eine Eintheilung enthalten. Wenn ferner Merkmale so viel als Bestandtheile eines Begriffes seyn sollen; so können in einem und eben denselben (realen) Begriffe Merkmale verknüpft seyn, die auf den Namen disparater Vorstellungen gar keinen Anspruch haben; z. B. die Begriffe: Gleichheit, Seite, Dreieck, die als Bestandtheile in dem Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks erscheinen. Versteht man aber unter Merkmalen eines Begriffes Beschaffenheiten der durch ihn vorgestellten Gegenstände; so werden nach jener Erklärung auch Begriffe, welche einander subordinirt oder gleichgeltend sind, disparat heißen dürfen, was man doch sicher nicht will. So sind z. B. nebst den Begriffen: weise und tugendhaft, auch die Begriffe: denkend, sittlich frei, u. dgl. Merkmale eines vollkommenen Menschen; allein denkend und weise; sittlich frei und tugendhaft sind nicht disparate, sondern subordinirte Begriffe. — Um diesen Fehlern auszuweichen, müßte man meines Erachtens die coordinirten Vorstellungen als solche erklären, die einer und eben derselben höheren untergeordnet, unter einander weder subordinirt, noch Wechselvorstellungen sind. Dann könnte man sie eintheilen: a) in disjuncte, die einander ausschließen, und b) in disparate, die einander nicht ausschließen.

2. Anmerk. Man wird mir, wie ich hoffe, zugestehen, daß die Worte: Mittelvorstellung, mittlere, oder Zwischen-



vorstellung, dem bisherigen Sprachgebrauch nach wirklich in beiden, §. 100 und hier erklärten Bedeutungen vorzukommen pflegen. So oft man nämlich von einer Vorstellung sagt, daß sie ein Mittel zwischen einem Paare anderer sey; meint man dieses entweder von ihrem Umfange, d. h. man will bloß sagen, daß ihr Umfang ein Mittel zwischen dem Umfange der beiden anderen sey, oder man meint es von ihren Gegenständen, d. h. man will sagen, daß die Gegenstände, welche sie vorstellt (nicht einige bloß, sondern alle) im Mittel zwischen den Gegenständen wären, welche die beiden andern vorstellen. Das Erste führt auf die Bedeutung des §. 100, das Zweite auf die des gegenwärtigen Paragraphen. Nicht eben so leicht wird man mir in der Behauptung bestimmen, daß es auch Gegenstände und Vorstellungen gebe, welche kein Mittelglied zulassen. Ich glaube dies daraus folgern zu müssen, weil es Unterschiede gibt, die keine Größe (kein Mehr oder Weniger) haben. Wer wollte z. B. behaupten, daß der Unterschied zwischen irgend einem in der Wirklichkeit bestehenden Wesen, und zwischen einer bloßen Vorstellung oder Wahrheit, die gar kein Daseyn hat; in einem bloßen Mehr oder Weniger bestehe? Damit will ich jedoch keineswegs laugnen, daß es für einen jeden Unterschied vielleicht doch irgend einen eigenen Gesichtspunct gibt, unter welchem derselbe eine Größe erhält. So ist z. B. der Unterschied zwischen freien und unfreien Wesen (vergleichene Menschen und Thiere sind) an und für sich kein Unterschied, dem eine Größe zukommt; nichts desto weniger läßt sich eine gewisse Rücksicht ausfindig machen, in welcher solche Wesen einen Unterschied, der eine Größe hat, erhalten. Dieses geschieht nämlich, wenn wir dergleichen Wesen bloß nach jenem Grade der Wichtigkeit betrachten, welchen ihr Daseyn für die Beförderung des Wohles Aller hat; u. dgl.

3. Anmerk. Hegel (Log. Thl. III. S. 63) sagt in Beziehung auf die von Euler, Lambert u. A. gemachten Versuche, die Verhältnisse der Sub- und Coordination unter den Vorstellungen durch Zeichnung anschaulich zu machen: „Es ist völlig unpassend, um solche innige Totalität zu fassen, Zahlen- und Raumverhältnisse anzuwenden zu wollen; sie sind vielmehr das letzte und schlechteste Medium, welches gebraucht werden konnte. Naturverhältnisse, wie z. B. Magnetismus, Gärungsverhältnisse würden unendlich höhere und wahrere Symbole dafür seyn. Da der Mensch die Sprache hat, als das der Vernunft eigenthümliche Beziehungs-

mittel; so ist es ein müßiger Einfall, sich nach einer unvollkommeneren Darstellungsweise umsehen, und damit quälen zu wollen.“ — Ich glaube zwar eben nicht, daß die Verhältnisse der Sub- und Coordination, die zwischen einer gegebenen Menge von Vorstellungen obwalten, gar nicht aufgefaßt werden könnten, wenn man nicht irgend eine Zeichnung derselben nach Art der obigen Paragraphe anfertigen wolle; allein ich meine doch, daß uns das Auffassen und Behalten solcher Verhältnisse durch eine zweckmäßige Zeichnung sehr erleichtert werden könne. Daß es aber gewisse noch unendlich höhere und wahrere Symbole zur Darstellung der hier besprochenen Verhältnisse gebe, als eben die räumlichen, die man bisher gewählt hat, bezweifle ich sehr. Die Sprache selbst kann man dies höhere und wahrere Symbol nicht nennen; denn die Worte, deren sie sich hier bedient (weiter und enger, höher und niedriger u. m. a.), enthalten ja schon die Hinweisung auf jene räumlichen Symbole in sich. Wir können also sagen, daß wir die Zeichnungen, die H. so schlecht ausgedacht fand, wenn nicht in Wirklichkeit und auf dem Papiere, doch in der Einbildung jedesmal verrichten, so oft wir uns jener Worte bedienen, und dies hatte H. in eben dem Augenblicke, da er über den Werth dieser Zeichnungen absprach, durch das Wort: Höhere, gethan. Damit ist aber freilich noch nicht erwiesen, daß alle Verhältnisse, die zwischen Vorstellungen Statt haben, durch Raumverhältnisse ausdrückbar wären. Dieses hat meines Wissens noch Niemand behauptet; sondern nur Zahlenverhältnisse sind es gewesen, von welchen der große Leibniz dafür hielt, daß sie zu diesem Zwecke hinreichen dürften. (S. dessen Diss. de arte combinatoria, und den Aufsatz: Historia linguae characteristicae universalis in dessen Oeuvr. philos. par Raspe, p. 535 seq.)

4. Anmerk. Das Bisherige setzt in den Stand, endlich auch über den Werth jener drei sogenannten Grundsätze der logischen Anordnung der Dinge, deren Aufnahme in verschiedene neuere Lehrbücher der Logik durch Kant veranlaßt wurde, ein Urtheil abzugeben. Hr. Krug (Log. §. 45. h.) ist es, der diese Sätze, wie mir dünkt, am Bestimmtesten vorträgt. Der erste, den er den Grundsatz der Gattung nennet, soll lauten: „Auch die verschiedensten Begriffe müssen in gewisser Hinsicht einerlei;“ oder: „Auch die ungleichartigsten Dinge in gewisser Hinsicht gleichartig seyn.“ Der zweite, oder der Grundsatz der Arten: „Auch die ähntlichsten Begriffe müssen in gewisser Hin-



„sicht verschieden;“ oder: „Auch die gleichartigsten Dinge müssen in gewisser Hinsicht ungleichartig seyn.“ Der dritte endlich oder der Grundsatz der logischen Stetigkeit: „Zwischen jedem gegebenen höheren und niederen Begriffe muß sich ein dritter finden lassen, der mit beiden einerlei und von beiden verschieden, d. h. mit jedem von ihnen näher verwandt ist, als sie unter sich selbst;“ oder: „Keine Gattung und keine Art sind sich die nächsten.“ Ich erinnere zuerst, daß ich den doppelten Ausdruck, welchen Hr. K. von einem jeden dieser Sätze angibt, nicht eben für gleichgeltend halte; und daß mir in dieser Hinsicht der erste jedesmal etwas zu sagen scheint, was Hr. K. eigentlich nicht meint. Den Ausdruck: „Auch die verschiedensten Begriffe müssen in gewisser Hinsicht einerlei seyn.“ — sollte man eigentlich nur so verstehen: auch die verschiedensten Begriffe haben doch etwas Gemeinschaftliches; und das wäre wohl freilich wahr; denn die verschiedensten Begriffe haben wenigstens diese Beschaffenheit mit einander gemein, daß sie Begriffe sind. Allein so will Hr. K. diesen Satz gewiß nicht verstanden haben; sondern er will, wie es der zweite Ausdruck beweiset, nicht von Begriffen bloß, sondern von allen Gegenständen (auch existirenden) behaupten, daß sie bei aller Verschiedenheit auch etwas Gleiches haben, und deshalb unter einen gewissen, nur dieses Gleiche vorstellenden Begriff gebracht werden können. Diesen Satz gebe ich nun unbedingt zu, wie man aus §. 96. ersieht. Auch gegen den zweiten habe ich nichts einzuwenden; und dieß zwar nach beiden Ausdrücken desselben. Denn es ist allerdings wahr, daß zwei Begriffe, wenn sie einander auch noch so ähnlich sind, doch in gewissen Stücken von einander verschieden seyn müssen, soferne sie wirklich zwei Begriffe seyn sollen (§. 91.); und es gilt nicht nur von Begriffen, sondern von allen Dingen, nach Leibniz's Grundsatze wenigstens von allen existirenden Gegenständen, daß auch nicht zwei derselben einander durchgängig gleichen. Geseht wäre es nur, wenn man diese zwei Grundsätze so ausdrücken wollte: Es gibt keine höchste Gattung und keine niedrigste Art. Das Letztere wurde von Kant (Log. §. 11.) und einigen Andern ausdrücklich behauptet; und nach dem Ausdrucke, den Hr. Fried (Log. §. 21.) seinem Gesetze der Homogenität gibt: „So verschieden auch zwei Begriffe seyn mögen, so sind sie doch immer unter einem höheren nebengeordnet.“ möchte man glauben, daß er auch das Erstere behauptete. Allein in dem gleich folgenden sagt er: „Der Begriff etwas ist so allgemein, daß jeder andere

„in seinen Umfang fällt.“ Also wird wenigstens dieser Begriff nicht einem höheren untergeordnet werden können? — Dem dritten Grundsätze kann ich auf keine Art beitreten. Denn wollte ich mich zuvörderst an seinen ersten Ausdruck halten; so müßte ich behaupten, daß es zu jedem Paare einander untergeordneter Begriffe einen dritten gebe, der mit einem jeden derselben verwandter (ihm ähnlicher) ist, als sie selbst unter einander; und womit konnte ich dieses beweisen? So sind z. B. die Begriffe: Möglich und Wirklich einander untergeordnet; und doch vermöchte ich keinen dritten zu nennen, der das so eben erwähnte Verhältnis zu denselben hätte; wenn anders das Verwandte oder Ähnliche hier in derselben Bedeutung genommen werden soll, in der ich es §. 93. nahm. Daß es endlich auch nicht immer möglich sey, zwischen ein Paar einander untergeordneter Begriffe einen mittleren einzuschoben (dann nämlich nicht, wenn der eine nur um einen einzigen Gegenstand weniger hat als der andere); glaube ich schon §. 98. erweisen zu haben.

§. 105.

Aufzählung einiger hieher gehörigen Lehrsätze.

Ueber die verschiedenen Verhältnisse, die wir von §. 93 — 104. kennen gelernt, gibt es nebst dem schon Mitgebrachten noch manche andere mehr oder weniger merkwürdige Lehrsätze, die ich in Kürze anführen will, obgleich ich gestehe, daß sie außer der Übung im Denken kaum einen außerweiligen Nutzen gewähren; daher dieser Paragraph von Lesern, denen dergleichen Untersuchungen zu trocken sind, immerhin ganz überschlagen werden kann.

1) Wenn zwei Vorstellungen A und B eine und dieselbe dritte X unter sich haben; so sind sie einstimmig (Fig. 12.). Denn die Gegenstände der X gehören beiden an. So haben die Vorstellungen: „ein Weltweiser und ein Irrender“ beide die Vorstellung: „ein Atheist,“ unter sich; sie sind daher einstimmig.

2) Wenn also umgekehrt zwei Vorstellungen einander ausschließen; so kann es keine dritte geben, die beiden untergeordnet wäre.

3) Wenn zwei Vorstellungen mit einander einstimmig sind; so sind auch alle höheren als sie mit einander einstimmig.



mig. Denn die Gegenstände, welche A und B mit einander gemein haben, kommen auch in der höheren vor. Sind Gelehrter und Lasterhaft einstimmig; so sind auch Mensch und unglücklich einstimmig.

4) Wenn also umgekehrt zwei höhere Vorstellungen einander ausschließen; so schließen einander auch die niederen aus. Weil Materie und Geist einander ausschließen; so schließen auch blau und tugendhaft einander aus.

5) Wenn zwei einander ausschließende Vorstellungen A und B mit einer dritten X einstimmen; so ist X keiner von beiden untergeordnet (Fig. 13). Denn wäre X Einer, z. B. der A untergeordnet, so würden alle Gegenstände der X, also auch diejenigen, welche X mit B gemein hat, unter A stehen, und somit würden A und B einige gemeine Gegenstände haben, also einander nicht ausschließen. Zu einem Beispiele dienen für A, B, X die Vorstellungen: Fisch, Vogel, Raubthier.

6) Wenn zwei Vorstellungen A und B verkettert sind; so ist keine Vorstellung X, die höher als die eine z. B. A ist, niedriger als die andere B; sondern X ist entweder auch höher als B, oder verkettert mit B (Fig. 14). Denn wäre die Vorstellung X, die wir schon höher (somit auch weiter) als A annehmen, niedriger (folglich auch enger) als B; so müßte um so gewisser B höher seyn als A (§. 97. n^o 4), und folglich wären sie nicht verkettert. Da aber X und B, nach n^o 3, einstimmig seyn müssen; so muß eine von beiden die andern entweder ganz oder zum Theile umfassen. Weil nun B nicht die X umfassen kann; so muß X entweder höher als B seyn, oder es sind beide nur verkettert. Zu einem Beispiele dienen für A und B die Vorstellungen: Vogel und Hausrhthier, für X die Vorstellungen: Thiere und eierlegende Thiere.

7) Wenn zwei Vorstellungen A und B verkettert sind; so ist keine Vorstellung X, die niedriger als die eine, z. B. A ist, höher als die andere B; sondern X ist entweder auch niedriger als B, oder verkettert, oder ausschließend mit B (Fig. 15). Daß X nicht höher als B seyn könne, folgt aus n^o 6, weil sie sonst nicht zugleich niedriger als A seyn

könnte. Da nun jede Vorstellung, welche nicht höher als eine andere ist, wenn beide doch ein Gebiet haben, entweder von dieser andern umfaßt wird, oder verkettert oder ausschließend mit ihr seyn muß; so kann auch X zu B in keinem andern als einem von diesen drei Verhältnissen stehen. Weil nun nichts Anderes festgesetzt ist, als daß A und B verkettert seyen, und daß X niedriger als A sey; so können die Gegenstände der A, welche die X in sich schließt, entweder unter der Menge derjenigen enthalten seyn, die A mit B gemein hat, oder sie sind nur zum Theile, oder sie sind gar nicht darunter enthalten. Im ersten Falle ist X niedriger als B, im zweiten verkettert, im dritten ausschließend mit B. Als Beispiel dienen für A und B die Vorstellungen Vogel und Hausrhthier, für X aber die Vorstellungen: Haushahn, Ente und Geier.

8) Wenn zwei Vorstellungen A und B verkettert sind; und eine dritte X ist mit einer von ihnen, z. B. A ausschließend: so kann sie nicht höher als die andere B seyn; sondern X muß entweder niedriger als B, oder auch ausschließend mit B seyn (Fig. 16). Daß X nicht höher als B seyn könne, folgt schon aus n^o 6, weil sie sonst nicht mit A ausschließend seyn könnte. Da aber jede Vorstellung, wenn sie nicht höher als eine andere ist, und beide doch ein Gebiet haben, entweder von dieser andern umfaßt werden, oder verkettert, oder ausschließend mit ihr seyn muß: so kann auch X zu B in keinem andern als einem von diesen drei Verhältnissen stehen. Weil nun nichts Anderes festgesetzt ist, als daß A und B verkettert seyen, und daß X ausschließend mit A sey; so können die Gegenstände der X entweder ganz unter der Menge derjenigen, die B mit A nicht gemein hat, oder doch zum Theile oder gar nicht unter denselben enthalten seyn. Im ersten Falle ist X niedriger als B, im zweiten verkettert, im dritten ausschließend mit B. Als Beispiel kann man für A und B die Vorstellungen: Vogel und Hausrhthier, für X aber die Vorstellungen: Schaf, Pferd und Löwe brauchen.

9) Wenn eine Vorstellung A höher als eine andere B ist; so ist eine der A widersprechende Vorstellung, die ich der Kürze wegen durch Nicht A ausdrücken will, niedriger als



Nicht B (Fig. 17). Denn Nicht B umfaßt nicht nur alle diejenigen Gegenstände, die unter Nicht A stehen, sondern auch diejenigen der A, die unter B nicht stehen.

10) Keine Vorstellung kann zwei einander widersprechende zugleich ausschließen, sondern sie muß, wenn sie die eine ausschließt, der andern entweder gleichgeltend oder untergeordnet seyn. Denn wenn kein einziger der Gegenstände, die sie umfaßt, in der einen liegt; so müssen (weil die Gebiete zweier einander widersprechender Vorstellungen zusammen jeden Gegenstand enthalten) die sämtlichen ihr unterstehenden Gegenstände in dem Gebiete der andern liegen; und folglich muß sie dieser entweder gleich gelten (wenn diese sonst keine andere Gegenstände enthält), oder ihr untergeordnet seyn. Weil z. B. die Vorstellung Sonne nicht unter der Vorstellung Mensch steht, so steht sie unter der Vorstellung Etwas, das nicht Mensch ist.

11) Zwei einander bloß widersprechende Vorstellungen können einer und eben derselben höhern untergeordnet seyn. Denn ihre Gebiete zusammengenommen erfüllen noch nicht das Gebiet der weitesten aus allen Vorstellungen, der eines Gegenstandes überhaupt. Dieser also, wenn sonst keiner enger, sind sicher beide untergeordnet. Ist aber wird es noch manche engere geben, welcher sie unterstehen. So stehen z. B. die widersprechenden Vorstellungen Löwe und Adler nicht bloß unter der weitesten Vorstellung Gegenstand überhaupt; sondern auch unter der engeren Thier, und der noch engeren Raubthier.

12) Zwei einander bloß widersprechende Vorstellungen können von einerlei dritten ausgeschlossen werden. Dazu wird nämlich nur erfordert, daß diese dritte bloß solche Gegenstände habe, die unter keiner von jenen beiden stehen; und solche Gegenstände, also auch eine Vorstellung von ihnen gibt es. So werden die einander widersprechenden Vorstellungen Löwe und Adler von derselben dritten: Elefant, ausgeschlossen.

13) Eine und dieselbe Vorstellung kann mit zwei einander widersprechenden sowohl, als auch mit zwei einander widersprechenden einstimmig seyn. Dieß leistet nämlich, wenn sonst keine engere, die Vorstellung: Gegenstand überhaupt, die,

weil sie alle übrigen (die ein Gebiet haben) umfaßt, mit allen einstimmig ist. Ist wird es aber noch manche engere Vorstellung geben, welche mit beiden einstimmig. So stimmen die widersprechenden Vorstellungen sitzlich gut und sitzlich böse nicht nur mit der Vorstellung eines Gegenstandes überhaupt, sondern auch mit der Vorstellung Mensch überein.

14) Wenn die Vorstellung B niedriger ist als A; so sind die Vorstellungen Nicht B und A einstimmig mit einander. Denn wenn B niedriger als A ist; so enthält A einige Gegenstände, die B nicht enthält. Die Vorstellung Nicht B aber umfaßt alle Gegenstände, welche B nicht enthält, also auch die eben erwähnten der A; mithin haben Nicht B und A einige Gegenstände gemein. So ist Rose niedriger als Blume, daher die Vorstellung: Jedes beliebige Etwas, das keine Rose ist, mit Blume einstimmig; denn unter beiden steht das Weilchen.

15) Wenn eine Vorstellung A der Vorstellung Nicht B weder gleichgeltend noch untergeordnet ist; so muß sie einstimmig mit B seyn. Denn wäre A mit B ausschließend, so müßte nach n^o 10. A der Nicht B entweder gleichgeltend oder untergeordnet seyn. So ist sitzlich weder gleichgeltend noch untergeordnet der Vorstellung Nicht Mensch; also mit der Vorstellung Mensch einstimmig.

16) Wenn zwei Vorstellungen A und B einstimmig sind, so umfaßt keine der beiden Vorstellungen A und Nicht B, und eben so keine der beiden B und Nicht A die andere. Denn würde z. B. die A von der Nicht B umfaßt; so dürfte kein einziger Gegenstand, der unter A steht, außerhalb des Gebietes der Nicht B, d. h. in dem Gebiete der B stehen, und somit wären A und B nicht einstimmig. Weil z. B. fromm und gelehrt einstimmig, so sind fromm und ungelehrt, gelehrt und unfromm nicht im Verhältnisse des Umfassens.

17) Umgekehrt also, wenn zwischen den Vorstellungen A und Nicht B ein Verhältniß des Umfassens Statt hat; so schließen A und B einander aus. Die Vorstellung wigig z. B. ist der Vorstellung Nichtrund untergeordnet; daher schließen wigig und rund einander aus.



18) Wenn von zwei Vorstellungen A und B, welche doch beide ein Gebiet haben, keine die andere umfaßt; so sind A und Nicht B, B und Nicht A einstimmig; Nicht A und Nicht B aber einander nicht untergeordnet. Denn weil keine der beiden Vorstellungen A und B die andere umfaßt, und gleichwohl beide ein Gebiet haben; so hat A wenigstens einige Gegenstände, die B nicht hat. Weil aber alle Gegenstände, die B nicht hat, in Nicht B vorkommen; so haben A und Nicht B sie gemein, und sind mithin einstimmig. Eben so zeigt sich, daß B und Nicht A einstimmig sind. — Daß aber Nicht A und Nicht B einander nicht untergeordnet seyn können, erhellet daraus, weil die Annahme, daß z. B. Nicht A der Nicht B untergeordnet sey, nach n^o 9. zur Folge hätte, daß Nicht nicht A, d. i. A höher als Nicht nicht B, d. i. B sey; was der Voraussetzung widerspricht. So umfaßt keine der beiden Vorstellungen Vogel und Hausthier die andere; daher finden sich denn auch die Vorstellungen Vogel und Etwas, das kein Hausthier ist, ingleichen die Vorstellungen Hausthier und Etwas, das kein Vogel ist, einstimmig; jene haben z. B. den Adler, diese das Pferd gemein. Die Vorstellungen Nicht-Vogel und Nicht-Hausthier aber findet man einander nicht untergeordnet; denn es ist weder Alles, was unter Nicht-Vogel gehört (z. B. Pferd), unter Nicht-Hausthier begriffen; noch umgekehrt.

19) Wenn also A und Nicht B, ingleichen B und Nicht A einstimmig sind; so sind A und B entweder verkettert oder ausschließend. Denn je zwei Vorstellungen, die einen Umfang haben, müssen entweder in dem Verhältnisse des Umfassens, oder der Verkettung oder der Ausschließung stehen. Das erste Verhältniß aber kann nach n^o 18. zwischen A und B nicht Statt finden; also müssen sie entweder verkettert oder ausschließend seyn. Zu einem Beispiele kann man A Gold, B einmal Gold, einmal Silber bedeuten lassen.

20) Wenn zwei Vorstellungen A und B einander bloß widerstreiten; so sind A und Nicht B, B und Nicht A einander nicht gleichgeltend; Nicht A und Nicht B aber einstimmig mit einander. Denn wären A und Nicht B von durchaus einerlei Umfange; so müßten A und Nicht nicht B, also

auch A und B einander nicht bloß widerstreiten, sondern geradezu widersprechen; was der Voraussetzung zuwider ist. Eben so wird erwiesen, daß B und Nicht A einander nicht gleichgeltend können. — Würden Nicht A und Nicht B nicht einstimmen, sondern einander ausschließen; so müßte nach n^o 10. die Nicht A der Vorstellung Nicht nicht B oder der B entweder gleichgeltend oder untergeordnet seyn. Da aber die Vorstellung Nicht A nach dem so eben Erwiesenen mit B nicht gleichgeltend kann; so müßte sie niedriger seyn als B, und folglich müßten, nach n^o 14. A und B einstimmig seyn. So sind die Vorstellungen: Roth und Blau einander bloß widerstreitend; daher die Vorstellungen Roth und Nichtblau, Blau und Nichtroth einander nicht gleichgeltend, die Vorstellungen Nichtblau und Nichtroth aber einstimmig mit einander; denn jede enthält z. B. das Grüne.

21) Wenn die Vorstellung B niedriger ist als A, so kann die Vorstellung Nicht B nicht auch niedriger seyn als A; es sey denn, daß A eine weiteste Vorstellung wäre; eine der B bloß widerstreitende Vorstellung aber kann allerdings niedriger seyn als A. Da nämlich die Gebiete der Vorstellungen B und Nicht B zusammen das Gebiet der weitesten Vorstellung eines Gegenstandes überhaupt ausfüllen; so müßte, wenn beide unter A stehen sollten, diese eine solche weiteste Vorstellung seyn. Außer diesem Falle steht also Nicht B nicht unter A. Daß aber eine der B bloß widerstreitende Vorstellung sehr wohl unter A enthalten seyn könne; begreift sich daraus, weil A mehr Gegenstände hat als B; jede Vorstellung eines solchen gibt also eine Vorstellung, die der B widerstreitet und gleichwohl unter A steht. So ist die Vorstellung, Mensch, niedriger als die Vorstellung, lebendiges Wesen; daher weil diese gleichwohl noch nicht die höchste ist, so ist die Vorstellung Nicht-Mensch der Vorstellung lebendiges Wesen nicht untergeordnet. Eine der Vorstellung Mensch bloß widerstreitende Vorstellung aber, wie Engel, kann allerdings unter der Vorstellung: lebendiges Wesen, stehen.

22) Zwei verketterte Vorstellungen A und B können so beschaffen seyn, daß die widersprechende der einen z. B. Nicht A der andern B noch völlig untersteht. Denn nehmen wir



für A irgend eine beliebige Vorstellung an, die nur nicht die weiteste ist; für B aber die Vorstellung Nicht C, worin C niedriger seyn soll, als A: so haben wir an A und B (oder Nicht C) ein Paar Vorstellungen, wie sie der Lehrsatz verlangt. Denn weil die Vorstellung C niedriger ist als A; so ist nach n^o 9. Nicht C, d. i. B, höher als Nicht A; und somit ist schon erwiesen, daß die Vorstellung Nicht A der B unterstehe. Es ist also nur noch darzuthun, daß die Vorstellungen A und B verkettert sind. Weil nun C niedriger ist als A, so fehlen der C gewisse Gegenstände, die unter A stehen. Doch alle, die ihr fehlen, kommen in Nicht C, d. i. in B vor. Also haben A und B einige Gegenstände gemein. Aber auch ihre eigenen hat eine jede. A hat eigene; denn die Gegenstände, welche C umfaßt, stehen nur unter A, nicht aber unter Nicht C, d. i. unter B. Auch B endlich hat eigene Gegenstände; denn diejenigen, welche die Vorstellung Nicht A umfaßt, kommen nach n^o 9. wohl unter Nicht C, also unter B, nicht aber unter A vor. Ein Beispiel geben die beiden Vorstellungen: Lebendiges Wesen und Nicht-Mensch. Denn sie sind offenbar verkettert, weil sie gewisse Gegenstände gemein, gewisse eigenthümlich haben. Engel sind beiden gemein; Menschen ein nur der ersten, Steine ein nur der letzten eigener Gegenstand. Gleichwohl steht die Vorstellung: Etwas, das kein lebendiges Wesen ist, d. i. die widersprechende der ersten ganz unter der zweiten oder der Vorstellung Nicht-mensch. Denn Alles, was kein lebendiges Wesen ist, ist auch kein Mensch, wohl aber ist Manches, was kein Mensch ist, darum doch ein lebendiges Wesen.

23) Nur wenn ein Paar verketterte Vorstellungen A und B zusammen nicht das Gebiet der allerweitesten Vorstellung eines Etwas überhaupt erfüllen, sind auch Nicht A und Nicht B verkettert. Denn nur unter dieser Bedingung, dann aber auch immer gibt es etwas, das weder A noch B ist; dieß haben die Vorstellungen Nicht A und Nicht B gemein. Daß sie aber auch jede etwas Eigenes haben, erhellet, weil A etwas Eigenes hat, das also nicht unter B, mithin unter Nicht B, und eben so B etwas Eigenes, das also nicht unter A, mithin unter Nicht A steht.

Anmerk. Die meisten dieser Lehrsätze verdanke ich dem trefflichen Grundriß der Logik von Maass, wo man sie von S. 79 bis 123, zwar nicht in eben dieser Ordnung, auch zum Theile nicht mit denselben Beweisen versehen, dafür aber noch vermehrt mit einigen andern, die ich der minderen Merkwürdigkeit wegen weggelassen habe, antrifft. Bei dem Lehrsatze des S. 95. (bei mir dem 21sten) glaubte ich die Beschränkung beifügen zu müssen, daß die Vorstellung b (bei mir A) nur nicht vom weitesten Umfange (nicht die Vorstellung: Gegenstand überhaupt) seyn dürfe. Den Lehrsatz des S. 102. n^o 1. und 4 (bei mir den 18ten) glaubte ich dagegen erweitern zu dürfen, weil es statt der Forderung, daß die Vorstellungen a und b coordinirt seyen (was nach Maass so viel als bei mir verkettert heißt), meines Erachtens genügt, wenn nur kein Verhältnis des Umfasses zwischen denselben besteht.

S. 106.

Vorstellungen von Arten, Gattungen u. s. w.

1) Wenn eine Vorstellung A mehre Gegenstände umfaßt, also eine Gemeinvorstellung (S. 68) ist; so pflegt man den Inbegriff oder die Summe aller durch sie vorstellbaren Gegenstände bald eine Art, bald eine Gattung, bald ein Geschlecht, eine Classe, ein Reich u. dgl. zu nennen; immer mit Beifügung des Namens der Vorstellung A, aus deren Gegenständen dieser Inbegriff besteht. So nennt man z. B. den Inbegriff aller Firsterne, die von der ersten Größe sind, „die Art der Firsterne von erster Größe;“ den Inbegriff aller Wesen, welche der Vorstellung Mensch unterstehen, „das Menschengeschlecht;“ die Summe alles dessen, was möglich ist, „das Reich des Möglichen;“ u. s. w. Die Vorstellung von einem solchen Inbegriffe also, oder die Vorstellung: „das All der A,“ nenne ich die Vorstellung von einer Art oder Gattung u. s. w., nach Umständen auch einen Art- oder Gattungsbegriff, u. dgl. Aus S. 86. wird man die Bestandtheile, aus denen eine solche Art- oder Gattungsvorstellung, meiner Ansicht nach, zusammengesetzt sey, beurtheilen können. Die Vorstellung A aber kommt offenbar nur als einer von ihren Bestandtheilen vor.

2) In einer uneigentlichen Bedeutung gibt man auch schon der Vorstellung A selbst, d. h. jeder beliebigen Vor-



stellung, die mehr als Einen Gegenstand umfaßt (jeder Gemein- vorstellung) den Namen einer Art, oder Gattungsvor- stellung; während sie doch im Grunde nur eine Vorstellung ist, aus welcher durch Verbindung mit noch gewissen andern erst eine eigentliche Art, oder Gattungsvorstellung gebildet werden kann. Ja zuweilen nennt man die Vorstellung A nicht bloß die Vorstellung oder den Begriff von einer Art, sondern die Art selbst. So heißt es z. B. in Kiese- wetters W. u. d. L. S. 120: „Der Begriff Thier ist Gattung, „der Begriff Vogel ist Art.“ Es ist ferner gewöhnlich ge- worden, von einem jeden Gegenstande, welcher der Vorstellung A untersteht (wenn sie der Gegenstände mehre umfaßt), zu sagen, daß er der Art der A unterstehe, unter der Art der A enthalten, begriffen sey, zur Art der A gehöre, u. dgl. So pflegt man z. B. zu sagen, daß Sokrates zur Art der Menschen gehöre, weil er der Vorstellung Mensch untersteht. Durch diese Redensart muß man sich nicht ver- leiten lassen, zu glauben, als ob die Gegenstände, welche der Vorstellung A unterstehen, zugleich auch Gegenstände der aus A gebildeten Artvorstellung, oder der Vorstellung: „das All der A,“ wären. Denn diese letztere hat ja im Grunde nur einen einzigen Gegenstand, nämlich das Ganze, das aus Ver- einigung aller der Gegenstände, welche durch A vorstellbar sind, besteht. Jeder von diesen Gegenständen, welche A vor- stellt, im Einzelnen ist nur ein Theil jenes Ganzen, das die aus A gebildete Artvorstellung als ihren Gegenstand vor- stellt. Hieraus ersehen wir denn einen neuen Unterschied zwischen der Vorstellung A an sich, und zwischen der Vor- stellung der Art von A. Jene bezieht sich immer auf mehre Gegenstände, diese stets nur auf einen einzigen.

3) Gegenstände, die zu derselben Art gehören, pflegt man in dieser Hinsicht Dinge derselben Art, auch gleichartige oder gleichschlechtige u. dgl. zu nennen. So sagt man z. B., daß Sokrates und Pompejus in sofern gleichartig wären, als beide zur Art der Menschen gehören. Gegenstände, die man nicht als gehörig zu derselben Art be- trachtet, nennt man verschiedenartig. (Vergl. S. 91. u. 2.)

4) Wenn die Vorstellungen A und B ein Paar Wechsel- vorstellungen sind, so sind die Vorstellungen der Art von A

und der Art von B gleichfalls ein Paar Wechselvorstellungen. Denn sie haben denselben Gegenstand, indem der Gegenstand der ersteren oder die Summe aller unter A stehenden Dinge, mit dem Gegenstande der letzteren, oder der Summe aller unter B stehenden Dinge, sicher einerlei ist. Wir können daher solche Arten Wechsels, oder gleichgeltende Arten nennen. So sind die Vorstellungen: „das All der gleich- seitigen Dreiecke,“ und „das All der gleichwinkligen Drei- ecke,“ — Vorstellungen von ein Paar Wechselarten.

5) Wenn die Vorstellung A höher ist als die Vor- stellung B (S. 97.); so pflegt man auch die Art der A höher als die Art der B, und diese dagegen eine niedrigere, untergeordnete oder Unterart zu nennen. So nennt man z. B. die Art der Thiere eine höhere als die Art der Vögel, weil der Begriff: Thier, höher ist als der Begriff: Vogel. Auch diese Redensart darf man nicht so auslegen, als ob die Vorstellung: „Art der A,“ selbst eine höhere wäre, als die Vorstellung: „Art der B.“ Denn diese beiden Vor- stellungen sind, wie n? 2. bemerkt worden ist, Einzelvor- stellungen; es kann daher keine von ihnen im eigentlichen Sinne höher als die andere seyn: sondern das Wahre ist nur, daß der Gegenstand der Vorstellung: „Art der B,“ ein Theil ist von dem Ganzen, welches den Gegenstand der Vor- stellung: „Art der A,“ ausmacht; das All der B ist ein Theil von dem All der A. Die Ausdrücke höher und niedri- ger kommen also nur von den Vorstellungen A und B selbst, die als Bestandtheile in diesen Artvorstellungen erscheinen, und die man mit ihnen so oft verwechselt.

6) Wenn man sehr viele Arten, deren die Eine der andern in der so eben erklärten Bedeutung untergeordnet ist, vor sich hat; so bedarf es verschiedener Namen, um eine jede derselben von den übrigen zu unterscheiden. Zu diesem Zwecke pflegt man den Worten: Art, Gattung u. s. w., die außerdem fast als gleichgeltend gebraucht werden, eine ver- schiedene Bedeutung beizulegen, und man bezeichnet die mancher- lei Arten, deren die eine immer höher als die nächst vorher- gehende ist, in eben dieser Folge durch die Benennungen: Arten, Gattungen, Geschlechter, Ordnungen,



Classen und Reiche. Ofen (insf. Lehrb. d. Naturphilosophie) bedient sich zu eben diesem Zwecke der Namen: Leyen, Arten, Gattungen, Geschlechter, Sippschaften, Ordnungen, Classen, Kreise, Länder, Reiche, denen man allenfalls noch Gebiete, Haufen, Gruppen, Stämme, Zweige, Schläge, Nagen, Familien, Nebenarten, Abarten, Spielarten u. a. ähnliche Benennungen hinzufügen könnte. Die nähere Bestimmung aller dieser Worte, wie theils der Sprachgebrauch, theils der Zweck einzelner Wissenschaften es fordert, kann in der allgemeinen Logik nicht beigebracht werden. Nicht so geschmeidig sind die Benennungen Anderer, z. B. Abicht's (Log. S. 96.). Hat man aber nur zwei einander untergeordnete Arten vor sich; so ist es allgemein gewöhnlich, die höhere die Gattung, die niedere die Art zu nennen.

7) Eine Art, die unter allen nur immer möglichen Arten keine höhere über sich hat, heißt eine unbedingt höchste Art oder Gattung. Da es nach §. 99. unbedingt höchste Vorstellungen gibt; so gibt es allerdings auch eine unbedingt höchste Gattung; nämlich das All der Gegenstände überhaupt. Eine Art, die unter allen nur immer möglichen Arten keine niedrigere unter sich hat, heißt eine unbedingt niedrigste. Da es nun nach §. 99. selbst unter denjenigen Vorstellungen, die sich auf mehre Gegenstände beziehen, d. h. unter Gemeinvorstellungen unbedingt niedrigste gibt; so gibt es auch unbedingt niedrigste Arten. Das All der Gegenstände nämlich, das eine niedrigste Gemeinvorstellung umfaßt, ist eine niedrigste Art. Wenn die Art der B niedriger als die Art der A, aber höher als die Art der C ist; so sagt man, die erstere liege in Absicht auf ihre Höhe als eine mittlere, Mittel- oder Zwischenart zwischen den Arten der A und C. So sagt man, daß die Art der Vögel in Absicht auf die Höhe als eine Zwischenart zwischen der Art der Thiere überhaupt und der Art der Adler insbesondere liege. Wenn zwischen den beiden einander untergeordneten Arten der M und N keine Zwischenart angebracht ist; so heißen sie ein Paar in ihrer Höhe einander nächst folgende oder einander nächste Arten. Da es nach §. 100. Gemeinvorstellungen gibt, welche einander in ihrer Höhe zunächst stehen; so gibt es auch Arten,

welche einander in ihrer Höhe zunächst stehen. Denn die Inbegriffe der unter den erwähnten Vorstellungen enthaltenen Gegenstände werden dergleichen Arten bilden. Arten, zu denen ein und derselbe Gegenstand gehört, heißen einstimmige Arten; solche, die nicht einstimmig sind, heißen einander ausschließend. Die Art der Vögel und die Art der Raubthiere sind ein Paar einstimmige; die Art der Vögel und die Art der Fische ein Paar ausschließende Arten. Einstimmige Arten, die weder gleichgeltend noch einander untergeordnet sind, heißen verschlungene oder disparate Arten. Die Art der Vögel und die Art der Hausthiere sind also verschlungene Arten. Arten, die aus einem Paare einander widersprechender Vorstellungen gebildet sind, heißen einander widersprechend; solche, die aus einem Paare einander nur widerstreitender Vorstellungen entstehen, einander nur widerstreitend. Die beiden Formen aller einander widersprechenden Arten sind also: „das All der A,“ und das „All der Nicht A.“ Arten, welche einander ausschließen, aber als einer und eben derselben höheren untergeordnet betrachtet werden, heißen in sofern einander beigeordnete, coordinirte oder Nebenarten. So sind die Art der Firsterne erster — und die Art der Firsterne zweiter Größe ein Paar Arten, die einander ausschließen, aber beide der Gattung der Firsterne überhaupt untergeordnet sind, also ein Paar Nebenarten. — Wenn die Gegenstände der einzelnen Nebenarten zusammengenommen den Gegenstand der Gattung, der sie gemeinschaftlich untergeordnet sind, herstellen; so sagt man von ihnen, daß sie zusammengenommen die Gattung ausmachen, oder daß diese in sie als ihre Theile zerfalle. So sagt man, die ganze Gattung der Thiere zerfalle in die zwei Arten der wilden und der zahmen Thiere. Wenn die Vorstellung B eine Mittelvorstellung zwischen den Vorstellungen A und C ist (§. 104. n^o 7.); so heißt auch die Art der B eine mittlere, Mittel- oder Zwischenart zwischen den Arten von A und C. So ist die Art der Junglinge eine Mittelart zwischen der Art der Kinder und der Greise; weil auch die Vorstellung Jungling eine Mittelvorstellung zwischen den Vorstellungen Kind und Greis ist. Aus §. 104. n^o 8. ersieht man, daß es Arten gebe, zwischen die sich eine unend-



liche Menge von Zwischenarten einschließen läßt. Denn weil die Vorstellung eines Winkels von dieser und jener Anzahl von Graden nicht eine Einzelvorstellung, sondern ein allgemeiner Begriff ist; so läßt sich aus jedem solchen Begriffe ein ihm entsprechender Artbegriff bilden; und es gibt demnach unendlich viele Arten von Winkeln, die zwischen der Art der Winkel von 60° , und jener von 30° , als lauter Zwischenarten liegen. Ohne Zweifel aber wird es (nach §. 104. n^o 9.) auch Paare von Arten geben, die keine Zwischenart haben, sondern unmittelbar an einander stoßen. So gibt es z. B. zwischen der Art der rechten und der spitzigen Winkel keine Zwischenart; weil es keinen Winkel gibt, der, wenn er zwischen einem gegebenen rechten und spitzigen liegt, nicht selbst spitzig seyn müßte. U. s. w.

1. Anmerk. Den Unterschied, den ich n^o 1. zwischen dem Begriffe einer Gemeinvorstellung und dem aus ihr gebildeten Art- oder Gattungsbegriffe angab, nehmen die wenigsten Logiker an; sondern es heißt fast allgemein, daß jeder höhere Begriff den Namen einer Gattung, und jeder niedere, wiewohl er noch immer mehrere Gegenstände in sich schließt, den Namen einer Art erhalte. Doch gibt es auch Einige, die mir in meiner Ansicht wenigstens in sofern vorangegangen sind, daß sie unter den Worten: Art, Gattung, Geschlecht u. dgl. nicht den Gemeinbegriff selbst, sondern die Summe der unter ihm enthaltenen Gegenstände verstehen. Man sehe z. B. Hoffbauer (L. S. 56.), Jakob (S. 169), Krug (S. 43.). Unter dem Worte Art- oder Gattungsbegriff aber verstehen auch diese Logiker nicht den Begriff von einer Art oder Gattung, sondern nur die in diesem Begriffe als Bestandtheil vorkommende Gemeinvorstellung A. — Raab (Gr. d. L. S. 63.) unterscheidet eine materiale und formale Bedeutung der Worte Art und Gattung. In der ersteren versteht er darunter genau eben das, was ich so nenne; in der zweiten aber sollen Art und Gattung abermals nur die in ihrem Begriffe vorkommenden Gemeinvorstellungen seyn. — Wenn ich gebe, daß wir die Worte: Art und Gattung im gemeinen Sprachgebrauche oft ganz in derselben Bedeutung wie niederer und höherer Gemeinbegriff nehmen. Daß aber auch die oben angegebene Bedeutung nicht ungewöhnlich sey; beweisen nicht nur die n^o 1. angeführten Beispiele, sondern vornehmlich die Nebenart, nach der wir die Aufzählung der einer gewissen Gattung

unterstehenden Arten eine Eintheilung oder auch eine Zerlegung derselben in diese Arten nennen, und von der Summe dieser Arten sagen, daß sie die Gattung erschöpfen. U. s. w.

2. Anmerk. Schon Widiger (de sensu V. et F. L. I. c. 5.) erinnerte, daß die Vorschrift der meisten Logiker, die Worte: Art und Gattung, so zu unterscheiden, daß der ersteren nur einzelne Gegenstände, der letzteren aber noch ganze Arten unterstehen, dem gemeinen Sprachgebrauche fremd sey. Dasselbe gilt meines Erachtens auch von den Unterschieden, die wir zwischen den Worten: Geschlecht, Classe, Reich, Gebiet, u. s. w. n^o 6. annehmen; denn alle diese Worte sieht man im gemeinen Leben fast als gleichgeltend an. Dieß dünkt mir aber freilich kein hinreichender Grund, um ihnen für den Zweck des wissenschaftlichen Vortrages nicht eine verschiedene Bedeutung anzuweisen, durch die sie uns (besonders bei Eintheilungen) sehr brauchbar werden können.
3. Anmerk. Schon Hr. Hofr. Fries (Esp. d. L. S. 110) bemerkte die Unrichtigkeit jenes von Kant u. A. aufgestellten logischen Kanons der Affinität, „daß zwischen je zwei Nebenarten noch Zwischenarten möglich wären.“*) — Was er aber selbst hierüber sagt, dünkt mir nicht völlig richtig zu seyn. „Jeden individuellen gegebenen Unterschied kann ich wohl immer noch kleiner denken; wenn mir z. B. Jemand einen großen spitzigen Winkel zeichnet, so kann ich mir immer noch einen denken, der noch näher am rechten Winkel liegt, als der gegebene. Aber für mathematische allgemeine Begriffsunterschiede ist die genannte Formel unrichtig. Bei einer vollständigen mathematischen Eintheilung kann ich wohl immer noch Unterarten, aber keine Zwischenarten angeben. Z. B. alle geradlinigen Dreiecke sind entweder spitzwinklig oder stumpf, oder rechtwinklig. Hier kann ich zwischen diese Nebenarten durchaus keine Zwischenarten schieben, sondern sie liegen scharf begrenzt und stetig neben einander.“ — Auch ich glaube, daß zwischen den letztgenannten Arten keine Zwischenart angeht; allein ich glaube nicht, daß dieses nur bei den Arten Statt finde, die eine mathematische Eintheilung (wenn sie vollständig ist) erzeugt. Ich glaube ferner nicht (was Hr. F. zu glauben scheint), daß es gar keine Arten gebe, die eine unendliche Menge von

*) Auch Hr. Wenzel (L. S. 54.) erklärt sich gegen dieß Princip.



Zwischenarten habeg. Dies scheint mir nämlich das von β . selbst gewählte Beispiel von einem rechten und spitzen Winkel zu widerlegen; weil jede Vorstellung eines Winkels von einer gegebenen Größe nicht einen, sondern mehrere (unendlich viele) Gegenstände hat, und somit als ein Artbegriff angesehen werden muß.

§. 107.

Entgegengesetzte Vorstellungen.

1) Ein sehr merkwürdiges Verhältnis zwischen Vorstellungen, das seiner Ähnlichkeit wegen nicht immer scharf genug von jenen des §. 103. unterschieden wurde, ist das Verhältnis des Gegensatzes. Ich sage aber, daß zwei Vorstellungen einander entgegengesetzt sind, wenn es eigentlich nur die durch sie vorgestellten Gegenstände selbst sind. Den Gegensatz dieser aber beurtheile ich nur nach dem strengen Sinne, welchen die Mathematiker kennen, nach welchem sie z. B. sagen, daß Vor und Nach in der Zeit, Oben und Unten im Raume, Vermögen und Schulden einander entgegengesetzt wären. Die bestimmte Erklärung dieses Begriffes ist nun, wie mir dünkt, folgende. Wir nennen zwei Gegenstände α und β einander entgegengesetzt, sofern es möglich ist, aus einer ausschließlich nur auf den einen derselben z. B. α passenden Vorstellung A durch bloße Zuthat einiger reinen Begriffe $m, n, p \dots$ eine Vorstellung $[A, m, n, p \dots]$ zusammenzusetzen, die ausschließlich nur den andern Gegenstand β vorstellt, und dabei so beschaffen ist, daß, sobald wir die in ihr vorkommende Vorstellung A mit einer ausschließlich nur β vorstellenden B vertauschen, die neue Vorstellung $[B, m, n, p \dots]$ nun eben so ausschließlich nur den Gegenstand α vorstellt. Ein Beispiel wird dieses deutlicher machen. Zwei aus demselben Punkte O (Fig. 1.) ausgehende Richtungen OR, OS , wenn sie so liegen, daß zwei in denselben angenommene Punkte M, N eine Entfernung MN von einander haben, welche der Summe ihrer Entfernungen von dem gemeinschaftlichen Ausgangspunkte O gleichet, d. h. wenn $MN = OM + ON$ ist, nennen die Mathematiker einander entgegengesetzt. Warum? Weil es in diesem Falle möglich ist, aus der Vorstellung von der einen dieser Richtungen, z. B. OR , durch bloße Verknüpfung mit einigen reinen Begriffen

$m, n, p \dots$ eine Vorstellung $[OR, m, n, p \dots]$ zu bilden, die durchaus auf keinen andern Gegenstand, als auf die Richtung OS paßt, und überdies von einer solchen Beschaffenheit ist, daß, wenn wir in ihr nichts ändern, als nur die Vorstellung OR mit OS vertauschen, die neue Vorstellung $[OS, m, n, p \dots]$ nun eben so ausschließlich nur die Richtung OR vorstellt. Um eine solche Vorstellung, wie hier beschrieben wird, zu erhalten, brauchen wir nur zu erwägen, daß es zu jeder gegebenen Richtung OR bloß eine einzige andere aus demselben Punkte O ausgehende Richtung OS von der Art gibt, daß die Entfernung zweier in OR und OS angenommenen Punkte M und N von einander der Summe ihrer Entfernungen von O gleichet; während bei einer jeden dritten Richtung, wie Os , die Entfernung $Mn < OM + On$ ausfällt. Eine Vorstellung, wie wir sie suchen, ist also gleich nachstehende: „Eine Richtung, die aus demselben Punkte mit der OR ausgehend, zu dieser in einem solchen Verhältnisse steht, daß die Entfernung eines in ihr angenommenen Punktes von einem in der OR , der Summe der Entfernungen gleichet, die eben diese Punkte von dem gegebenen Ausgangspunkte der Richtung OR haben.“ — Daß diese Vorstellung von der Form $[OR, m, n, p \dots]$ sey, d. h. daß die Bestandtheile, aus denen sie besteht, mit Ausnahme der Vorstellung OR (die eine gemischte seyn mag), sonst lauter reine Begriffe sind, sieht man von selbst. Eben so wahr ist aber auch ferner, daß diese Vorstellung auf keinen andern Gegenstand als nur die Richtung OS paßt. Denn bei jeder andern Richtung, z. B. Os , ist das Verhältniß $Mn < OM + On$. Endlich ist offenbar, daß diese Vorstellung auch die Beschaffenheit hat, sich aus einer Vorstellung von OS alsbald in eine von OR zu verwandeln, sobald wir nur das in ihr vorkommende OR mit OS austauschen. Denn dadurch erhalten wir folgende Vorstellung: „Eine Richtung, die aus demselben Punkte mit der OS ausgehend, zu dieser in einem solchen Verhältnisse steht, daß die Entfernung eines in ihr angenommenen Punktes von einem in der OS , der Summe der Entfernungen, gleichet, die eben diese Punkte von dem gegebenen Ausgangspunkte der Richtung OS haben.“ — Eine Vorstellung, die offenbar auf keine andere, als auf die Richtung



OR paßt. Also begreift sich nach der gegebenen Erklärung sehr wohl, warum man Richtungen, wie OR, OS, entgegengesetzt nenne. Es ist nur noch zu zeigen, daß und warum man Richtungen, die einen Winkel einschließen, wie OR und Os, nach dieser Erklärung nicht mehr entgegengesetzt nennen könne? Hier ist es nämlich schon nicht mehr möglich, aus der Vorstellung von OR, so viele reine Begriffe man auch noch zusetzen wollte, eine Vorstellung [OR, m, n p. .] zu erzeugen, die nur auf Os paßte. Denn eine solche Vorstellung könnte begrifflicher Weise nur dadurch zu Stande kommen, daß man das Verhältnis, in welchem Os und OR stehen, zu bestimmen suchte. Allein es zeigt sich bald, daß eben dasselbe Verhältnis, in welchem die Os zu der OR steht, sofern es durch bloße Begriffe aufgefaßt werden soll, auch noch bei einer unendlichen Menge anderer Richtungen Statt hat (aller derjenigen nämlich, welche zum Vorschein kommen, wenn wir Os um OR bei unverändertem Winkel ROs drehen).

2) Da ich ein Paar Vorstellungen nur in sofern entgegengesetzt nennen will, als sie ein Paar entgegengesetzte Gegenstände haben: so folgt, daß eine jede von ihnen nur einen einzigen Gegenstand vorstellen dürfe, daß sie somit Einzelvorstellungen seyn müssen; ingleichen, daß sie einander ausschließen, und noch näher bestimmt, zur Gattung der einander widerstreitenden Vorstellungen (§. 105.) gehören. Offenbar bilden sie aber nur eine besondere Art derselben. Denn zu der nämlichen Vorstellung lassen sich mehre ihr widerstreitende aufinden, die sich in ihren Umständen auch untereinander noch unterscheiden können, während die mehren Vorstellungen, die einer gegebenen entgegengesetzt seyn sollen, alle nur einen und denselben Gegenstand bezeichnen.

1. Anmerk. Die meisten Logiker nennen die Vorstellungen, die ich §. 101. einander ausschließend nannte, auch entgegenge-
setzt; und nehmen sonach dieß Wort in einer viel weiteren Bedeutung, als ich ihm gegenwärtig anwies. Gesezt nun, daß der bisherige Sprachgebrauch gänzlich auf ihrer Seite wäre: so würde ich dennoch glauben, daß ein so wichtiger Begriff, als der nur eben erklärte, einer Benennung werth sey; zumal da er nicht (wie

vielleicht Manche glauben) nur in der Mathematik, sondern auch in gar manchen andern Wissenschaften seine Anwendung findet. Denn, wenn ich anders nicht irre, so stehen Lust und Schmerz, Begierde und Abscheu, Nutzen und Schaden, sittliches Gute und sittliches Böse, Verdienst und Schuld, Belohnung und Strafe, Gebot und Verbot, Wahres und Falsches, Erkenntniß und Irrthum, Weisheit und Thorheit, Schönes und Häßliches, Erhabenes und Niedriges und viele andere dergleichen Gegenstände aus einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet, alle in einem echt mathematischen Gegensatz miteinander; und dann begreift man leicht, wie viele und verschiedenartige Wissenschaften es gebe, in deren Lehren der Begriff dieses Gegensatzes entweder schon wirklich vorkommt, oder mit Nutzen doch könnte aufgenommen werden. Da wir nun, um das Verhältnis der Ausschließung zu bezeichnen, bereits Worte genug haben: warum sollten wir nicht das Wort entgegengesetzt, für die Bezeichnung des mathematischen Gegensatzes, für welchen wir sonst kein anderes taugliches haben, bewahren? Und wie erst, wenn sich zeigte, daß nicht nur die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes, sondern auch diejenige, in der es der gemeine Sprachgebrauch noch heut zu Tage nimmt, die mathematische sey? Sicher wird doch der Begriff des Gegensatzes nicht sowohl auf Vorstellungen, als auf die Gegenstände, die durch sie vorgestellt werden, auf die erklaren aber nur mittelbar, wiewfern ihre Gegenstände einander entgegengesetzt sind, bezogen; während daß der Begriff des Ausschließens nur auf Vorstellungen gehet; weil nicht die Gegenstände selbst, sondern nur ihre Vorstellungen sich miteinander entweder vertragen, oder einander ausschließen. Eben so unlaugbar ist es, daß wir das Verhältnis eines eigentlichen Gegensatzes fast immer nur als obwaltend zwischen zwei Dingen annehmen, während wir das Verhältnis des Widerstreites zwischen jeder beliebigen Menge von Vorstellungen denken. Wahr ist es übrigens, daß wir so manche Gegenstände einander entgegengesetzt nennen, die es in jener oben erklärten Bedeutung an und für sich genommen nicht sind. Doch eine nähere Untersuchung lehret, daß sich an diesen Gegenständen immer ein Gesichtspunkt angeben lasse, aus dem sie als entgegengesetzt erscheinen, und daß es wirklich nur dieser Gesichtspunkt sey, aus dem sie bei jener Benennung betrachtet werden. So pflegen wir Vorstellungen, welche contradictorisch sind, häufig selbst als Gegenstände, die einander entgegengesetzt waren, zu betrachten. Wir achten da nämlich bei ihnen nur auf den Umstand, daß eine jede derselben (wenn



man gleichgeltende Vorstellungen für ein:rei anseht) aus der andern auf einerlei Weise erzeugt werden könne. Gerade so nämlich, wie aus der Vorstellung A die Vorstellung: Etwas, das Nicht A ist, entsteht, geht aus dieser abermals die Vorstellung A (oder eigentlich eine der A nur gleichgeltende) hervor. Ein ähnlicher Grund waltet ob, wenn wir zuweilen auch bloß widerstreitende Vorstellungen von der Form: „A, welches B ist,“ und „A, welches nicht B ist,“ entgegengesetzt nennen. Wir thun dies lediglich, wieweil wir uns vorstellen, daß jede von beiden auf eine gleiche Art aus der andern entspringe; nämlich durch Einschaltung einer Verneinung in dem Satze, welcher dem Haupttheile (A) angehängt ist. Auch wenn wir groß und klein einander entgegengesetzt, geschieht dies nur, wieweil wir unter dem Einen Etwas, das größer, unter dem Andern Etwas, das kleiner, als ein gewisses Maß ist, verstehen; wo sich dann eben darum das Eine als entstanden durch eine Vermehrung, das Andere als entstanden durch eine Verminderung betrachten läßt. Vermehren und Vermindern aber sind ein Paar Verrichtungen, welche allerdings einander entgegengesetzt heißen können. Am Rathselhaftesten ist vielleicht noch, in welcher Rücksicht es geschehe, daß wir Beschaffenheiten, wie weiß und schwarz, süß und bitter u. dgl., einander entgegengesetzt nennen. Nach Aristoteles geschähe dies, weil wir überhaupt Dinge einander entgegengesetzt nennen, welche sich unter allen von dieser Art am meisten unterscheiden. Weiß und Schwarz also würden entgegengesetzt heißen, weil sie unter allen Farben, süß und bitter, weil sie unter allen Empfindungen des Geschmacks die größte Verschiedenheit von einander haben. Wir will nicht einleuchten, daß dieser Grund, selbst wenn er Statt fände, zur Erzeugung eines Gegensatzes zwischen zwei Dingen hinreichen würde. Auch bezweifle ich, ob das Weiße vom Schwarzen wirklich mehr unterschieden sey, als z. B. das Blaue vom Gelben. Denn gibt es nicht Fälle, wo wir ansehen können, es etwas weiß oder schwarz zu nennen sey, während wir niemals schwanken werden, es etwas blau oder gelb heißen solle? Ich vermüthe sonach, daß wir die gedachten Beschaffenheiten einander entgegengesetzt nennen, wieweil wir uns vorstellen, daß sie durch Kräfte, die einander aufheben (die also im strengsten Sinne des Wortes entgegengesetzt sind), hervorgebracht werden. Das Weiße zum Schwarzen zugefegt, vermindert dasselbe um Etwas, und umgekehrt; Weißes und Blaues dagegen erzeugen in Verbindung eine neue Farbe.

2. Anmerk. Wenn die Stoiker (nach Certus Empiricus Log. I. II. Sect. 89.) das Entgegengesetzte als dasjenige erklärten, was nebst Allem, so etwas Andern auch hat, noch die Verneinung mehr hat (*ἀντιτιμωμένα ἐστὶν ὧν τὸ ἕτερον τοῦ ἑτέρου ἀπορροῖται κλειρώδει*): so trafen sie nicht den mathematischen Gegensatz, sondern den bloßen Widerspruch. Die schon erwähnte Erklärung des Aristoteles aber: *τὰ κλειρώτων ἀλλήλων διαφύρα τῶν ἐν αὐτῶ γίνου, ἐνάντια λέγεται* (Categ. 6. Vergl. Metaph. I. X. c. 4.), paßt wohl auf viele Gegensätze, z. B. auf die im Raume; indem man von zwei einander entgegengesetzten Richtungen allerdings sagen kann, daß sie diejenigen sind, die unter allen Systemen zweier aus einem Punkte hervorgehender Richtungen am Stärksten von einander abweichen; weil je zwei andere einander näher liegen. Allein es gibt auch Gegensätze zwischen Dingen, deren Unterschied kein Mehr oder Weniger zuläßt. Dieses gilt z. B. gleich von dem Gegensatz zwischen Vor und Nach in der Zeit. Denn weil die Zeit bekanntlich nur eine einzige Dimension hat: so gibt es aus jedem Augenblicke in ihr nicht mehr als zwei verschiedene Richtungen; die eine in die Vergangenheit, die andere in die Zukunft. Wir nennen also diese einander entgegengesetzt, obgleich wir uns nichts weniger vorstellen und vorstellen können, als daß sie von einander stärker als je zwei andere abweichen. Ein Gleiches gilt von dem Gegensatz zwischen Vermögen und Schulden u. m. a. — Kündiger (de sensu V. et F. L. I. c. 11.) suchte die Natur des (mathematischen) Gegensatzes durch folgende Bemerkungen näher zu bestimmen: „Der entgegengesetzte Dinge kann es immer nur zwei geben, und beide müssen a) eine gewisse Kraft (*ἐνέργεια*) äußern; daher z. B. Leben und Tod „einander nicht entgegengesetzt sind, wohl aber Gesundheit und Krankheit; b) die eine Kraft muß die Wirkungen der andern „schwächen und aufheben; und c) diese Wirkungen entgegengesetzter Dinge müssen gleichnamig (*univoci*) und gleichfalls entgegengesetzt seyn.“ — Wenn diese Bedingungen auch nicht bei einer jeden Art von Gegensatz Statt finden müssen: so gelten sie doch bei Kräften. Allein schärfer als Alle vor ihm hatte das Wesen des (mathematischen) Gegensatzes ohne Zweifel Kant aufgefaßt, in der Schrift: Versuch, den Begriff der negativen Größen in die Weltweisheit einzuführen. „Entgegengesetzt“ (heißt es hier gleich im Anfange) „ist, wovon Eines dasjenige aufhebt, was durch das Andere gesetzt ist. Diese Entgegensetzung ist zweifach. Die erste besteht darin, daß von demselben Dinge etwas



„zugleich bejaht und verneint wird. Die Folge dieser logischen „Verknüpfung ist gar nichts (nihil negativum irrepresentabile). „Die zweite ist diejenige, da zwei Prädicate eines Dinges entgegengesetzt sind, aber nicht durch den Satz des Widerspruchs. „Es hebt hier auch Eines das Andere auf; aber die Folge ist „Etwas (cogitabile). — Diese Realrepugnanz beruhet auf einer „Beziehung zweier Prädicate A und B eben desselben Dinges gegen „einander, die beide bejahend sind. Sie findet nur Statt, sofern „zwei Dinge als positive Gründe eines die Folge des andern auf „hebt.“ — Diese Erklärung paßt wohl auf Dinge, deren Gegen- „satz von der am Ende n. 1. beschriebenen Art ist; wie kann man „sie aber auf solche anwenden, die keine Wirkungen oder Folgen „haben, z. B. auf entgegengesetzte Richtungen in der Zeit oder im „Raume? wie kann man von zwei entgegengesetzten Richtungen „sagen, daß sie sich in ihren Folgen aufheben? — Mit dieser Kanti- „schen Erklärung stimmen im Wesentlichen auch alle diejenigen „überein, die man seitdem versucht hat. Insgemein erklärt man „den Gegensatz nur in Beziehung auf Größen, und sagt, daß „Größen einander entgegengesetzt waren, wenn sie eine solche Be- „ziehung aufeinander haben, daß die eine um eben so viel abnimmt, „als die andere wächst, oder daß durch Verbindung derselben in „der größeren ein der kleineren gleicher Theil aufgehoben wird „u. dgl. Aus der von uns gegebenen Erklärung läßt sich erst ein- „sehen, warum Größen, die man in solchen Beziehungen betrachtet, „einander entgegengesetzt werden.

3. Anmerk. Noch ein Verhältnis unter Vorstellungen gibt es, das „ich, weil es mir minder merkwürdig scheint, nur kurz berühren „will. Unter jener eigenen Gattung von Vorstellungen, die ich „§. 80. mit dem Namen der Verhältnisvorstellungen bezeichnete, „gibt es je zwei und zwei, die man sich aufeinander beziehende „oder correlative Vorstellungen nennt. So oft nämlich irgend „ein Gegenstand A zu einem andern B in einem gewissen Verhält- „nisse steht: so oft ist auch ein meistens anderes Verhältnis „angebl. in welchem B zu A steht. Die Vorstellungen von „diesen beiden Verhältnissen sind es, die man ein Paar Corre- „lata, und zwar abstracte Correlata nennt. Denkt man sich „aber die Gegenstände A und B selbst, d. h. denkt man sich ein „Paar Gegenstände, deren der eine zu dem andern in diesem, der „andere zum ersten in jenem Verhältnisse steht: so hat man ein „Paar concreter Correlata. So steht z. B. jeder Gegenstand „A zu seiner Beschaffenheit b in dem Verhältnisse „des Habens

dieser

dieser Beschaffenheit;“ die Beschaffenheit b dagegen steht zu dem „Gegenstande A in dem Verhältnisse „eine Beschaffenheit von ihm „zu seyn.“ Also sind die beiden Vorstellungen: „Eine Beschaffen- „heit haben.“ und: „Eine Beschaffenheit (an Etwas) seyn.“ ein „Paar Correlata, und zwar abstracte Correlata. Dagegen die Vor- „stellung „eines Etwas, das die Beschaffenheit b hat.“ und die „Vorstellung „der Beschaffenheit b, als eines Etwas, das als Be- „schaffenheit an einem Gegenstande haftet.“ sind ein Paar concrete „Correlata. Eben so sind die Begriffe Vaterschaft und Sohnschaft „zwei abstracte; Vater und Sohn dagegen zwei concrete Corre- „lata. Auch die Begriffe: Ursache und Wirkung, Zweck und Mittel, „Theil und Ganzes, Substanz und Adhärenz, höhere und niedrigere „Vorstellung, gerichtet und entgegengesetzt, Oben und Unten, Vor „und Nach u. s. w., sind lauter Beispiele von concreten Correlatis.

§. 108.

Wie die §. 98 ff. betrachteten Verhältnisse auch auf gegen- „ständlose Vorstellungen ausgedehnt werden können.

Die Verhältnisse zwischen Vorstellungen, die wir von „§. 93. an betrachteten, erstrecken sich nach den gegebenen Er- „klärungen lediglich auf Vorstellungen, die Gegenständlich- „keit haben. Gleichwohl ist es gewiß, daß wir mehre der „bisher aufgezählten Verhältnisse selbst in der Sprache des ge- „meinen Lebens auch auf Vorstellungen anwenden, denen kein „Gegenstand entspricht, ja vielleicht nicht einmal entsprechen „kann, weil sie demselben gewisse, einander widerstreitende „Merkmale beilegen. So nehmen wir z. B. keinen Anstand, „die beiden Vorstellungen: „ein Berg, der golden ist.“ und: „Gold, das einen Berg bildet.“ für gleichgeltend zu er- „klären, selbst wenn wir zweifeln, ob es einen diesen Vorstell- „ungen entsprechenden Gegenstand gebe. Nach der Erklärung „aber, die §. 96. von dem Verhältnisse der Gleichgültigkeit auf- „gestellt wurde, dürfte dieß nur gesagt werden, sofern ein solcher „Berg existirt. Eben so tragen die Mathematiker kein Be- „denken, die beiden Begriffe eines Körpers, welcher mit fünf, „und eines Körpers, welcher mit sieben einander gleichen und „ebenen Seitenflächen begrenzt ist, ein Paar einander aus- „schließende Begriffe zu nennen, ob sie gleich wissen, daß es „weder einen Körper der ersten, noch der zweiten Art gibt.

Wissenschaftslehre u. I. Bd.

33



Eben so sagen wir, daß der Begriff eines Wesens, an dem sich nicht eine einzige gute Beschaffenheit befindet, und der Begriff eines Menschen, an dem sich nicht eine einzige gute Beschaffenheit befindet, in dem Verhältnisse der Unterordnung ständen, und daß der erstere weiter als der letztere sey; daß somit derjenige, der uns erwies, daß es kein Wesen der ersten Art gibt, auch schon erwiesen hätte, daß es keinen Menschen von der besagten Art gibt. Hier legen wir also ein Verhältniß der Unterordnung Vorstellungen bei, gerade indem wir von ihnen aussagen, daß sie gegenstandslose Vorstellungen wären. Dieß könnte nicht geschehen, wenn wir die eben erwähnten Verhältnisse nicht auch noch in einer gewissen erweiterten Bedeutung nähmen. Und welche ist nun diese? Schon S. 69. bei dem Begriffe der Ueberfüllung, der ursprünglich so bestimmt war, daß er nur eine Anwendung auf gegenständliche Vorstellungen zuließ, entdeckten wir das Mittel einer zweckmäßigen Erweiterung desselben, indem wir uns vorstellten, daß gewisse, in der gegebenen Vorstellung vorkommende Bestandtheile i, j, \dots veränderlich wären. Dieß Mittel hilft auch hier; und wir können sofort die sämmtlichen, von S. 95—107. erwähnten Verhältnisse auch auf gegenstandslose Vorstellungen ausdehnen, sobald uns nur erlaubt wird, gewisse in ihnen vorkommende Bestandtheile als veränderlich zu betrachten. Dann nämlich ist nur nöthig, daß wir unser Augenmerk auf die unendlich vielen neuen Vorstellungen richten, welche aus den gegebenen hervorgehen, wenn an die Stelle der veränderlichen Theile i, j, \dots was immer für andere Vorstellungen treten. Welches Verhältniß nun diese neuen Vorstellungen, so oft sie gegenständig sind, gegen einander beobachten, dasselbe legen wir auch den gegebenen gegenstandslosen Vorstellungen bei; es versteht sich, nur bedingungsweise, sofern es gerade die Theile i, j, \dots sind, die als veränderlich gelten. So werden wir namentlich sagen, daß ein Paar gegenstandslose Vorstellungen A, B Wechselvorstellungen wären, und dieß zwar hinsichtlich auf die veränderlichen Theile i, j, \dots wenn die Vorstellungen, welche zum Vorschein kommen, indem wir an die Stelle der i, j, \dots beliebige andere Vorstellungen setzen, einander gleichsetzen in der S. 96. erklärten engeren Bedeutung, so oft es gegen-

ständigliche Vorstellungen werden. Wir werden erklären, daß A höher, B aber niedriger sey, wenn die aus A und B hervorgehenden neuen Vorstellungen, so oft sie gegenständig sind, in dem S. 97. erklärten Sinne einander untergeordnet sind u. s. w. Hierdurch sind z. B. die beiden Vorstellungen: ein Berg, der golden ist, und: Gold, das ein Berg ist, als gleichgeltend zu betrachten, und dieß zwar hinsichtlich auf die veränderlichen Theile Berg und Gold; weil alle Vorstellungen, die wir erhalten, wenn wir die eben genannten zwei Theile mit beliebigen andern vertauschen, in dem S. 96. erklärten Verhältnisse der Gleichgültigkeit stehen, d. h. dieselben Gegenstände haben, so oft sie nur überhaupt gewisse Gegenstände haben. Eben so sagen wir, daß die Vorstellung: „ein Wesen, das keine einzige gute Beschaffenheit hat,“ höher sey, als die Vorstellung: „ein Mensch, der keine einzige gute Beschaffenheit hat,“ — indem wir uns den in diesen beiden Vorstellungen vorkommenden Bestandtheil: „keine einzige gute Beschaffenheit haben,“ veränderlich denken; wo es dann offenbar wird, daß die Vorstellung, die aus der ersten hervorgehet, immer höher ist in der S. 97. erklärten Bedeutung, als die Vorstellung, die aus der zweiten hervorgehet, so oft wir an die Stelle jenes veränderlichen Theiles etwas Solches setzen, dadurch wir gegenständigliche Vorstellungen erhalten u. s. w.

Anmerk. Den wichtigsten Gebrauch von der Erweiterung dieser Verhältnisse macht der Mathematiker, namentlich in der Lehre von den Gleichungen. Diese sind nämlich ihrem ursprünglichen Begriffe nach nichts Anderes als Ausagen der Gleichgültigkeit zweier Vorstellungen. Sagen, daß $4+5=11-2$ sey, heißt nur sagen, daß die Vorstellung $4+5$ dieselben Gegenstände habe, wie die Vorstellung $11-2$. Blicke man aber bei diesem Begriffe sehen, dann dürfte man nie Gleichungen wie $2-2=0$,
 $\sqrt{-1} = -\sqrt{-1}$ u. a. ähnliche aufstellen, deren Bedeutung sich nach dem Besagten leicht erklärt.



Vierter Abschnitt.

Verschiedenheiten unter den Vorstellungen, die erst aus ihrem Verhältnisse zu anderen Gegenständen entspringen.

§. 109.^a

Richtige und unrichtige Vorstellungen von einem Gegenstande.

Neue merkwürdige Verschiedenheiten unter den Vorstellungen kommen zum Vorschein, wenn wir auf jene Anwendung sehen, die wir von ihnen bei unserem Nachdenken machen. Allein nur einige derselben sind von der Art, daß ihrer hier schon sühlich erwähnt werden kann; von mehreren andern kann erst in der Folge gesprochen werden. Wenn wir der Meinung sind, daß eine gewisse Vorstellung A, die wir so eben betrachteten, eine sich auf den Gegenstand α beziehende Vorstellung sey: so kommt begreiflicher Weise ungemein viel darauf an, ob wir bei dieser Meinung Recht oder Unrecht haben. Im ersten Falle, oder wenn wir nicht bloß dafür halten, daß A eine Vorstellung von α sey, sondern wenn sie es wirklich ist, pflegt man des größeren Nachdruckes wegen zu sagen, daß A eine richtige Vorstellung von α sey. Andere nennen sie auch eine wirkliche oder wahre Vorstellung von α . Im entgegengesetzten Falle, oder wenn wir bloß fälschlicher Weise vermeinen, daß A eine Vorstellung von α sey, bedient man sich, statt zu sagen, daß A keine Vorstellung von α sey, auch wohl der Redensart, daß A eine unrichtige, falsche oder fehlerhafte Vorstellung von α wäre. So heißt z. B. die Vorstellung: „Etwas Ectiges,“ eine ganz richtige Vorstellung von einem Würfel, eine unrichtige aber von einer Kugel; denn jene Vorstellung stellt wohl freilich einen Würfel, keineswegs aber eine Kugel vor. Man sieht von selbst, daß die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Vorstellungen keine innere, sondern nur eine äußere oder beziehungsweise Beschaffenheit derselben sey; eine solche nämlich, die ihnen nur zukommt, wiefern sie als Vorstellungen von gewissen Gegenständen,

oder was eben so viel heißt, als Bestandtheile in Sätzen von der Form: „ α ist A,“ betrachtet werden. Derselbe Vorstellung kann (wie das so eben n^o 1. gegebene Beispiel zeigt) bald richtig, bald unrichtig heißen, je nachdem man sie durch die Vermittlung eines solchen Satzes bald auf diesen, bald jenen Gegenstand anwendet. Daher reden wir auch, wenn wir genau sprechen wollen, weder von richtigen, noch von unrichtigen Vorstellungen an und für sich, sondern wir reden nur von richtigen oder unrichtigen Vorstellungen von einem Gegenstande. Imaginäre (§. 70.), und überhaupt alle solche Vorstellungen, welche gar keinen Gegenstand haben, sind eben darum immer nur unrichtige Vorstellungen, sobald wir sie als Vorstellungen von einem Gegenstande, sey er auch, welcher er wolle, betrachten. So ist z. B. die Vorstellung von einem Kreise, dessen Durchmesser in einem rationalen Verhältnisse zu seinem Umfange stände, eine imaginäre, auch eine unrichtige Vorstellung von jedem Gegenstande, auf den man sie beziehen mag; denn sie hat gar keinen.

Anmerk. Der Benennungen wahr oder falsch sollte man sich wohl nur bei Sätzen bedienen; und die Vorstellungen, die man zuweilen so nennt, lieber nur richtig oder unrichtig, wirklich oder fehlerhaft u. dgl. nennen. Dies sollte nicht nur der bessern Unterscheidung wegen, die zwischen Sätzen und Vorstellungen beobachtet werden muß, geschehen; sondern auch, weil die letzteren Namen bezeichnender sind. So deutet das Beiwort richtig durch seine Abstammung von dem Zeitworte Richten (sich nach Etwas richten) schon darauf hin, daß die Beschaffenheit, die es bezeichnet, zur Classe der relativen gehöre. Richtig ist eine Vorstellung nur, wiefern wir sie auf einen Gegenstand richten, auf den sie sich wirklich beziehet; und im entgegengesetzten Falle ist sie nicht wohl gerichtet oder unrichtig.

§. 110.

Vollständige und unvollständige Vorstellungen von einem Gegenstande.

1) Wenn A eine richtige Vorstellung von dem Gegenstande α ist, oder was eben so viel heißt, wenn der Satz: α ist A, wahr ist: so kann man noch fragen, ob sich aus diesem Satze auch alle oder nur einige vor den Beschaffen-



heiten, die α hat, herleiten lassen, wenn man zu dieser Herleitung nichts Anderes bemühen will, als Wahrheiten von der Form: A hat die Beschaffenheit m , A hat die Beschaffenheit n u. s. w.? Wenn dieses möglich ist: so verdient A ohne Zweifel eine vollständige oder erschöpfende Vorstellung von dem Gegenstande α zu heißen; im entgegengesetzten Falle aber mögen wir sagen, daß sie den Gegenstand α nur unvollständig vorstellt. So nenne ich z. B. den Begriff „von einem Wesen, das allmächtig ist,“ einen vollständigen Begriff von Gott, weil dieser Begriff (wenn auch vielleicht nicht für uns Menschen, doch an sich selbst) hinreicht, um aus ihm alle Beschaffenheiten, welche Gott hat, auf die so eben beschriebene Weise, d. h. durch bloße Sätze von der Form: „Ein allmächtiges Wesen muß auch allwissend, unabhängig u. s. w. seyn,“ abzuleiten. Aus gleichem Grunde nenne ich auch die Vorstellung: „Vater Alexanders des Großen,“ eine vollständige Vorstellung vom Könige Philipp von Macedonien, während der Begriff König, ingleichen auch der Begriff: Macedonischer König, Beispiele einer unvollständigen Vorstellung dieses Mannes wären; weil sich aus ihnen allein bei Weitem nicht alle Beschaffenheiten des Gegenstandes, den sie vorstellen sollten, ableiten lassen.

2) Aus diesen Beispielen sieht man von selbst, daß ich zu einer erschöpfenden Vorstellung von einem Gegenstande keineswegs verlange, daß sie die Vorstellungen von seinen sämtlichen Beschaffenheiten schon als Bestandtheile enthalte. Eine solche Vorstellung müßte sehr überfüllt seyn, und, da es der Beschaffenheiten an einem jeden Gegenstande unendlich viele gibt, sogar eine unendliche Menge von Bestandtheilen haben.

3) Wenn eine Vorstellung nur einen einzigen Gegenstand vorstellt (Einzelvorstellung ist, S. 68.): so ist sie jedesmal eine erschöpfende Vorstellung von demselben. Denn wenn es einige Beschaffenheiten des Gegenstandes α gäbe, die aus der Vorstellung A auf die besagte Art nicht abgeleitet werden könnten: so ließe sich noch ein zweiter Gegenstand β denken, der, ohne diese Beschaffenheiten zu haben, alle die übrigen, die sich aus A herleiten lassen, hätte. Auch dieser Gegenstand β würde demnach der Vorstellung A unterstehen; und sie wäre somit nicht eine Einzelvorstellung zu nennen.

4) Da alle Anschauungen Einzelvorstellungen sind, so sind sie also auch insgesammt erschöpfende Vorstellungen von ihren Gegenständen.

5) Wenn es ferner unter denjenigen Gegenständen, welche ein wirkliches Daseyn besitzen, nicht zwei gibt, die ganz dieselben Beschaffenheiten haben: so ist auch umgekehrt (n^o 3.) keine Vorstellung von einem wirklichen Gegenstande erschöpfend, so lange sie noch auf mehrere andere paßt, d. h. nicht eine Einzelvorstellung von ihm ist. Denn um auf mehrere Gegenstände zu passen, muß sie diejenige Beschaffenheit, durch die sich ein jeder von den anderen unterscheidet, unbestimmt lassen.

6) Ob eine Vorstellung A zu den erschöpfenden gehöre oder nicht, können wir nicht aus ihr selbst, sondern nur durch Vergleichung mit dem Gegenstande, auf den sie vermittelst des Satzes: Dieses ist A, bezogen werden soll, beurtheilen. Denn je nachdem wir sie auf diesen oder jenen Gegenstand beziehen, ist dieselbe Vorstellung bald erschöpfend, bald nicht. So ist die Vorstellung „von der Art geradliniger Figuren, deren Winkel zusammen zwei rechte betragen,“ eine erschöpfende Vorstellung von der Art der Dreiecke überhaupt, aber keine von der Art der gleichseitigen Dreiecke. Denn aus dieser Vorstellung lassen sich wohl alle Beschaffenheiten, welche die Art der Dreiecke überhaupt, nicht aber alle diejenigen, welche die Art der gleichseitigen Dreiecke hat, herleiten.

Anmerk. Den hier erklärten Begriff der Vollständigkeit einer Vorstellung wird öffentlich Niemand damit verwechseln, was man in andern Lehrbüchern so nennt, wenn man darunter eine Eigenschaft versteht, die nur den subjectiven oder gedachten Vorstellungen zukommen kann, welche darin besteht, daß man die sämtlichen (näheren und entfernteren) Theile, aus denen eine Vorstellung zusammengesetzt ist, zu einem deutlichen Bewußtseyn bei sich erhoben hat; eine Sache, von der wir hier noch gar nicht sprechen können.

S. 111.

Besentliche und außerwesentliche Beschaffenheitsvorstellungen.

Schon S. 80. wurde gesagt, daß es gar manche Arten von Beschaffenheiten und somit auch von Vorstellungen gebe,



welche sich auf Beschaffenheiten beziehen, und daß ich die wichtigsten derselben noch in der Folge anzeigen wolle. Hier ist nun Gelegenheit, einen Theil dieses Versprechens zu erfüllen.

1) Wenn der Satz: „A hat die Beschaffenheit b,“ wahr ist: so heißt, nach einem ähnlichen Sprachgebrauche wie S. 109., b eine richtige Beschaffenheitsvorstellung aller Gegenstände, die unter der Vorstellung A stehen; und im entgegengesetzten Falle eine unrichtige. So hieße z. B. Ecktigkeit eine richtige, Rundung aber eine unrichtige Beschaffenheitsvorstellung von einem Würfel; weil der Satz: Ein Würfel hat Ecktigkeit (oder ist eckig), wahr; der Satz aber: Ein Würfel hat Rundung (ist rund), unwahr ist.

2) Wenn überdies die Vorstellung A ein reiner Begriff ist; und somit die Beschaffenheit, welche die Vorstellung b ausdrückt, den Gegenständen, die unter A stehen, vermöge des bloßen Begriffes, unter den wir sie auffassen, zukommt: so nenne ich sie eine wesentliche Beschaffenheit von ihnen; im entgegengesetzten Falle aber eine außerwesentliche. Die Vorstellung von einer wesentlichen Beschaffenheit nenne ich auch selbst eine wesentliche, jene von einer außerwesentlichen selbst eine außerwesentliche Beschaffenheitsvorstellung. So nenne ich den Besitz gewisser Gliedmaßen bei einem organischen Körper eine wesentliche Beschaffenheit desselben, weil sie aus dem so eben angeführten bloßen Begriffe desselben folgt, oder weil der Satz: „Jedes organische Wesen hat Gliedmaßen,“ wahr, und die Vorstellung: „Jedes organische Wesen,“ ein reiner Begriff ist. Gesundheit oder Krankheit dagegen nenne ich bloß außerwesentliche Beschaffenheiten eines organischen Körpers, weil sie aus seinem Begriffe noch keineswegs folgen, oder weil weder der Satz: „Jedes organische Wesen ist gesund,“ noch jener: „Es ist krank,“ wahr ist.

3) Ob eine gegebene Beschaffenheitsvorstellung b eine wesentliche oder außerwesentliche Beschaffenheit eines Gegenstandes vorstelle, ist dieser Erklärung zu Folge nicht aus ihr selbst zu entnehmen; sondern es hängt theils von dem Gegenstande, dessen Beschaffenheit sie vorstellen soll, theils von dem Begriffe ab, den wir uns von ihm bilden. Dieselbe Beschaffenheit wird bei demselben Gegenstande bald eine wesentliche,

bald eine außerwesentliche heißen, je nachdem wir ihn bald unter diesen, bald unter jenen Begriff beziehen. So ist z. B. die Gleichseitigkeit eine außerwesentliche Beschaffenheit bei einem Gegenstande, den wir nur unter den Begriff eines Vierecks überhaupt beziehen, eine wesentliche dagegen, wenn wir uns diesen Gegenstand als ein Quadrat vorstellen. Ueberhaupt sieht man, daß jeder Gegenstand um so mehr wesentliche Beschaffenheiten erhalte, je enger und niedriger der Begriff wird, unter den wir ihn beziehen. Denn soll eine Vorstellung enger und niedriger als eine andere heißen, so muß sie einige der Gegenstände, die diese umfaßt, ausschließen; welches nur dadurch geschehen kann, daß sie gewisse Beschaffenheiten festsetzt, die diese andere noch unbestimmt läßt. Wenn vollends der Begriff, unter den wir einen Gegenstand beziehen, ein Einzelbegriff (S. 78.), und somit (S. 110. n^o 3.) eine erschöpfende Vorstellung von ihm ist: so erscheinen uns alle seine Beschaffenheiten, kraft dieses Begriffes von ihm, als an ihm wesentlich vorhanden. Denn aus der erschöpfenden Vorstellung von einem Gegenstande lassen sich alle seine Beschaffenheiten herleiten. So lange dagegen der Begriff, unter den wir einen Gegenstand aufgefaßt haben, noch keine erschöpfende Vorstellung von ihm ist: so gibt es auch noch Beschaffenheiten des Gegenstandes, die wir aus unserm Begriffe von ihm nicht ableiten können, die uns somit als außerwesentlich von ihm erscheinen. Für jede Beschaffenheit eines Gegenstandes, die durch einen reinen Begriff dargestellt werden kann, gibt es auch einen reinen Begriff, unter den sich der Gegenstand so auffassen läßt, daß sie zu einer wesentlichen Beschaffenheit desselben wird. Denn heißt die Vorstellung von dieser Beschaffenheit b: so ist, wenn sonst kein anderer, gleich der Begriff „eines Etwas, das die Beschaffenheit b hat,“ ein Begriff, wie wir ihn suchen; der nämlich den besagten Gegenstand vorstellt, und aus dem die Beschaffenheit b von selbst folgt.

1. Anmerk. Die wesentlichen Beschaffenheiten pflegt man häufig auch notwendige, die außerwesentlichen auch zufällige zu nennen. Nach dem Begriffen, die ich mit den Worten notwendig oder zufällig verbinde, wenn ich sie in ihrer strengen Bedeutung nehme, beziehen sie sich nur auf das Wirkliche; und darum wünsche



ich bloß solche wesentliche oder außerwesentliche Beschaffenheiten eines Gegenstandes, die mit ihm selbst Wirklichkeit haben, mit den Benennungen nothwendig oder zufällig zu bezeichnen. Ich nenne daher z. B. ohne Anstand „sittliche Güte“ eine nothwendige Beschaffenheit an Gott, eine zufällige aber am Menschen; weil diese Beschaffenheit an Gott sowohl, als an denjenigen Menschen, denen sie deimohnt, eben so wirklich ist, wie diese Wesen selbst Wirklichkeit haben. Daß aber jeder Satz etwas Zusammengesetztes sey, nenne ich lieber nicht eine nothwendige, sondern bloß wesentliche Beschaffenheit, weil ein Satz an sich, und somit auch diese Beschaffenheit nichts Existirendes ist.

2. Anmerk. Bei Gegenständen, welche Wirklichkeit haben, und in der Zeit bestehen, lassen sich auch noch beständige und zeitweilige Beschaffenheiten, als solche, die ihnen entweder zu aller oder nur zu gewisser Zeit zukommen, unterscheiden. So ist organischer Bau eine beständige, Blüthen dagegen nur eine zeitweilige Beschaffenheit einer Pflanze. Alle wesentlichen oder (wie sie hier auch heißen können) nothwendigen Beschaffenheiten eines in der Zeit existirenden Gegenstandes sind eben deshalb auch beständige. Nicht umgekehrt aber läßt sich aus der Beständigkeit einer Beschaffenheit sofort der Schluß ziehen, daß sie auch wesentlich und nothwendig seyn müsse. So konnte z. B. Krankheit die beständige Beschaffenheit eines gewissen Menschen seyn, ohne darum doch nothwendig zu seyn, zumal nach jenem vielleicht sehr weiten Begriffe, unter den wir ihn so eben auffassen.
3. Anmerk. Manchem Leser dürfte vorkommen, daß es ein allzu willkürlicher und unbedeutender Umstand sey, von dem ich die Entscheidung, ob eine gewisse Beschaffenheit eines Gegenstandes ihm wesentlich und nothwendig sey oder nicht, abhängig mache, wenn ich dieß bloß auf den Begriff, unter den wir diesen Gegenstand aufgefaßt haben, ankommen lasse. Allein wenn man erwägt, daß uns kein Gegenstand anders woher, als durch die Vorstellung, unter der wir ihn aufgefaßt haben, bekannt sey, und daß er auf keine andere Weise als vermittelst dieser ein Gegenstand unseres Nachdenkens werden könne: so wird man zugeben, es sey ein für die Zwecke der Logik weder unbedeutender, noch einer regellosen Willkür Preis gegebener Umstand, ob wir einen gewissen Gegenstand unter den oder jenen Begriff aufgefaßt haben. Für unser Wissen ist kein Gegenstand etwas Anderes, als was wir uns vorstellen, wenn wir uns ihn vorzustellen glauben; seine Vorstellung also macht in der Logik sein Wesen aus.

S. 112.

Gemeinsame und eigenthümliche Beschaffenheitsvorstellungen. Kennzeichen, Merkmale.

1) Wenn eine gewisse Beschaffenheit des Gegenstandes α entweder gar keinem andern oder doch keinem von der Art, der wir ihn beizählen, zukommt; so nenne ich sie im ersten Falle eine ihm schlechterdings, im zweiten eine ihm nur beziehungsweise (nämlich unter den Dingen jener Art) eigenthümliche oder ausschließlich zukommende Beschaffenheit. Andere Beschaffenheiten dagegen, die dem betrachteten Gegenstande nicht allein, sondern noch andern, wohl gar von eben der Art zukommen, nenne ich gemeinsame oder gemeinschaftliche Beschaffenheiten. Hieraus ergibt sich von selbst, was ich eigenthümliche oder gemeinsame Beschaffenheits-Vorstellungen nenne; nämlich Vorstellungen von entweder eigenthümlichen oder gemeinsamen Beschaffenheiten. So ist „ein unbedingt Daseyn“ eine Beschaffenheit Gottes, die keinem andern Gegenstande zukommt, also eine schlechterdings eigenthümliche Beschaffenheit von Gott. Eben so ist, wenn unter allen Geschöpfen auf Erden (nach Blumenbach's Bemerkung) der Mensch allein ein Thrläppchen hat, der Besitz dieses Gliedes eine beziehungsweise unter allen Erdgeschöpfen ausschließliche Beschaffenheit des Menschen. Besitz der Hände dagegen ist eine dem Menschen mit mehreren andern Geschöpfen der Erde z. B. den Affen gemeine Beschaffenheit. Wenn a die Vorstellung einer ausschließlichen Beschaffenheit des Gegenstandes α ist; so ist A (das Concretum von a) eine erschöpfende Vorstellung von α . Denn diese Vorstellung stellt nur α allein vor. (S. 110.)

2) Wiesern das Auftreten der eigenthümlichen Beschaffenheit uns auch zu einem Kennzeichen des Gegenstandes α , welchem sie eigen ist, dienet, d. h. wiesern wir dort, wo wir sie finden, wenn sie zu den unbedingt eigenthümlichen gehört, sogleich, — wenn sie zu den nur beziehungsweise eigenthümlichen gehört, erst nachdem wir uns überzeugt, daß der vorliegende Gegenstand von der betreffenden Art ist, entdecken, daß es kein anderer Gegenstand als nur α selbst sey, den wir vor uns haben: sofern nennen wir solche Beschaffenheiten



auch Kennzeichen, unbedingte oder bedingte Kennzeichen ihrer Gegenstände.

3) Ob eine gewisse Beschaffenheitsvorstellung zu den gemeinsamen oder den eigenthümlichen, denen, die dieses unbedingt oder beziehungsweise sind, gehöre; kann man offenbar nicht aus ihr allein entscheiden. Denn es hängt nebst ihr auch von dem Gegenstande ab, auf den man sie beziehet; ingleichen von der Art, der man ihn etwa beizählet; endlich auch von der Beschaffenheit aller der anderen Gegenstände, die es in dieser Art, oder sonst überhaupt gibt.

4) Ausschließliche sowohl als gemeinsame Beschaffenheiten können bald innere, bald äußere, bald wesentliche, bald außerwesentliche seyn. So ist Allwissenheit eine ausschließliche, und zugleich innere Beschaffenheit Gottes; Begleitung von sieben Monden und einem Doppelringe eine ausschließliche und dabei äußere Beschaffenheit des Planeten Saturnus. Daß alle Winkel zusammen vier rechte betragen, ist eine ausschließliche und dabei wesentliche Beschaffenheit des Vierecks; daß jeder einzelne aus diesen Winkeln einem rechten gleiche, eine abermals ausschließliche aber nur außerwesentliche Beschaffenheit desselben. II. S. v.

5) Begrifflicher Weise kann das Kennzeichen eines Gegenstandes, wie jede andere Beschaffenheit, auch ein aus mehreren einzelnen Beschaffenheiten zusammengesetztes Ganze seyn. So besteht das Kennzeichen, daß ein gewisser Gegenstand ein Quadrat sey, aus der Summe folgender vier einzelner Beschaffenheiten. Der Gegenstand muß a) eine ebene Fläche seyn, die b) mit vier geraden Linien begrenzt ist, welche c) alle von gleicher Länge sind, und d) gleiche Winkel mit einander bilden. Dergleichen einzelne Beschaffenheiten nun, die, wenn auch nicht für sich, doch in Verbindung mit andern tauglich sind, einen Gegenstand entweder schlechterdings unter allen, oder doch unter allen einer gewissen Art auszukennen, weil sie zusammen genommen nur ihm allein zukommen, nenne ich Merkmale von demselben; zureichende, wenn sie allein, und unzureichende, wenn sie nur in Verbindung mit noch andern zureichen. Die Beschaffenheiten also, daß ein gewisser Gegenstand eine ebene Fläche, oder mit vier geraden Linien begrenzt sey u. dgl., sind Merkmale, doch unzureichende davon,

daß dieser Gegenstand ein Quadrat sey. Wenn ein Merkmal zureichend ist, so kann es auch für sich allein schon ein ausschließliches Kennzeichen heißen.

6) Noch können wir (nach dem Vergange von manchen anderen Logikern, z. B. Maaß und Schulz) unmittelbare und mittelbare Merkmale unterscheiden; deren letztere nur dadurch Merkmale eines Gegenstandes werden, daß sie das Merkmal Eines von seinen Merkmalen sind. So ist z. B. Sprachfähigkeit ein Merkmal der Vernünftigkeit, diese ein (wenigstens unter den Erdgeschöpfen) ausschließliches Merkmal des Menschen; daher kann Sprachfähigkeit gleichfalls ein Merkmal des Menschen, und zwar ein mittelbares Merkmal desselben heißen.

7) Endlich pflegt man die Merkmale sowohl als auch die Kennzeichen in positive oder bejahende und negative oder verneinende einzutheilen. Verstehen wir diese Eintheilung so, daß die bejahenden Merkmale in bejahenden, die verneinenden in verneinenden Begriffen bestehen sollen, so wird sie kaum einen Nutzen gewähren. Wichtiger aber dürfte die Eintheilung werden, wenn wir unter einem bejahenden Merkmale oder Kennzeichen einer gewissen Art von Dingen eine solche Beschaffenheit verstehen, welche bei dieser Art von Dingen, wenn auch nicht eben allen, doch einigen ausschließlich zukommt; unter einem verneinenden Merkmale oder Kennzeichen dagegen eine Beschaffenheit, welche zwar allen Gegenständen von dieser Art, aber nicht eben nur ihnen ausschließlich zukommt. Bei diesen Begriffsbestimmungen werden uns folgende Schlüsse erlaubt seyn: Wo das bejahende Merkmal vorhanden ist, ist auch die Sache vorhanden; wo das verneinende Merkmal mangelt, da mangelt auch die Sache. Nicht aber wird es erlaubt seyn, von der Abwesenheit des bejahenden Merkmales auf die Abwesenheit der Sache; und eben so wenig von der Anwesenheit des verneinenden Merkmales auf die Anwesenheit der Sache selbst zu schließen. Mit anderen Worten: das bejahende Merkmal berechtigt bloß zu der bejahenden Behauptung, daß die Sache da sey (wenn nämlich es selbst da ist); das verneinende Merkmal dagegen berechtigt bloß zu der verneinenden Behauptung, daß die Sache nicht da sey (nämlich wenn auch



es selbst nicht da ist). Und auf diesen Schlüssen beruhet eben der Grund der Benennungen, welche man diesen Merkmalen gegeben. Bejahend heißt man das Merkmal, das bloß zu einem bejahenden, verneinend das Merkmal, das bloß zu einem verneinenden Schlusse berechtigt. Rauch ist z. B. ein bloß bejahendes Kennzeichen des Feuers; denn wo Rauch ist, da muß auch Feuer seyn, aber nicht umgekehrt muß, wo kein Rauch ist, auch kein Feuer seyn. Wärme dagegen ist ein bloß negatives Kennzeichen des Feuers; denn wo keine Wärme ist, kann auch kein Feuer seyn, aber nicht umgekehrt muß überall, wo Wärme ist, auch Feuer angetroffen werden. Das negative Merkmal pflegt man auch wohl Bedingung zu nennen. Wenn die Beschaffenheit *a* ein bloß bejahendes Merkmal der Dinge von der Art *X* ist; so muß die Vorstellung *A* ein niederer Begriff als *X* seyn; und wenn die Beschaffenheit *b* ein bloß verneinendes Merkmal der *X* ist, so muß die Vorstellung *B* ein höherer Begriff als *X* seyn. Wenn *y* eine den sämtlichen *X*, und ihnen ausschließlich zukommende Beschaffenheit ist; so sind *Y* und *X* ein Paar Wechselbegriffe, und von der Beschaffenheit *y* kann man auf *X* sowohl bejahend als verneinend schließen, nämlich von dem Vorhandenseyn der *y* auf das Vorhandenseyn eines *X*, und von der Abwesenheit der *y* auf die Abwesenheit eines *X*. Daraus begreift sich, wie man von einem solchen ausschließenden Kennzeichen sagen könne, daß es Beides zugleich, bejahend sowohl als auch verneinend wäre.

Anmerk. Die Bedeutung, die ich dem Worte Merkmal hier gebe, stimmt (wie ich glaube) mit derjenigen, die es in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche hat, ganz überein. Denn nicht alle, sondern nur solche Beschaffenheiten eines Gegenstandes nennt man Merkmale (notas) desselben, an denen er sich bemerken, d. h. erkennen läßt. Daher scheinen auch ältere Logiker den Begriff eines Merkmales meistens in dieser Bedeutung genommen zu haben. So heißt es in Wolff's Log. S. 79: *Notas appello rebus intrinseca, unde cognoscuntur, et a se invicem discernuntur*. Nur hätte er hier, meinem Sinne nach, die Merkmale nicht eben *intrinseca* nennen, auch nicht (S. 100.) verlangen sollen: *notae desumendae sunt ab essentialibus et attributis*. Denn auch äußeren und außerwesentlichen Beschaffenheiten eines

Gegenstandes kann man in vielen Fällen den Namen sehr brauchbarer Merkmale zugesellen. So ist der eigene Name, den ein Mensch trägt, gewiß eine nur äußere und zufällige Beschaffenheit, und doch in tausend Fällen ein zureichendes und recht brauchbares Merkmal desselben. — Einige z. B. Baumgarten (Metaph. S. 29, 31.) geben eine so weite Erklärung des Wortes Merkmal, daß es zu Folge derselben gleichgeltend mit Beschaffenheit überhaupt wäre. „Sehen, daß etwas *A* oder nicht *A* sey, heißt es bestimmen. Was durch's Bestimmen in dem Möglichen gesetzt wird, heißt eine Bestimmung (nota) oder Merkmal.“ — Von den meisten neueren Logikern dagegen wird dieser Begriff auf eine solche Art erklärt, daß man nicht undeutlich sieht, sie verstehen darunter jeden Bestandtheil, aus dem die Vorstellung eines Gegenstandes zusammengesetzt ist. So heißt es in Buchle's Logik S. 87.: „Sofern Vorstellungen den Begriff constituiren, werden sie die Merkmale desselben genannt;“ in Kiese-wetter's W. A. d. L. S. 22: „Beim Denken wird Mannigfaltiges in eine Einheit des Bewußtseyns verbunden; jeder Theil des in eine Einheit verbundenen Mannigfaltigen heißt ein Merkmal. Verbinde ich z. B. Thier und Vernunft in eine Einheit des Bewußtseyns durch die Vorstellung: Mensch, so ist jeder Theil dieses Mannigfaltigen, z. B. Vernunft, ein Merkmal der ganzen Vorstellung: Mensch.“ Eben so thun es Hr. Prof. Krug Fundamentall. S. 79. Anmerk. 1.), Siegmart (Log. S. 63.), Lange (Log. S. 30.) u. m. A. Mit diesen stimmen im Grunde auch Hoffbauer (Log. S. 2.) und Maass (Log. S. 7. 9.) überein; denn obgleich diese unter dem Worte: Merkmal (richtiger meines Erachtens) nicht die Vorstellung selbst, sondern nur das Object einer möglichen Vorstellung verstehen, indem sie das Merkmal für etwas am Gegenstande selbst Befindliches erklären, welches geeignet ist, ihn von Andern zu unterscheiden: so sagen gleichwohl auch sie, daß die Vorstellung eines Merkmales eine Theilvorstellung von jener des Gegenstandes sey, an dem sich das Merkmal befindet; wogegen ich glaube, daß es Bestandtheile in der Vorstellung eines Gegenstandes gebe, die man in keiner Bedeutung des Wortes Vorstellungen von einem seiner Merkmale heißen kann, und daß es im Gegentheile (S. 64.) Beschaffenheiten und Merkmale eines Gegenstandes gebe, deren Vorstellungen in den Bestandtheilen, aus denen seine Vorstellung besteht, gar nicht erscheinen. Auch begreife ich nicht, wie eben diese Logiker gleichwohl constitutive und nicht constitutive



Merkmale unterscheiden können, da nach ihrer Erklärung jedes Merkmal constitutiv seyn müßte.

S. 115.

Ursprüngliche und abgeleitete Beschaffenheitsvorstellungen.

1) Solche Beschaffenheiten eines Gegenstandes, deren Vorstellungen schon als Bestandtheile in der Vorstellung, unter die man ihn beziehet, vorkommen, kann man ursprüngliche oder mit Einigen auch constitutive; alle andere dagegen bloß abgeleitete oder consecutive Beschaffenheiten nennen. Die Vorstellung von einer ursprünglichen Beschaffenheit wird eine ursprüngliche, jene von einer abgeleiteten eine abgeleitete Beschaffenheitsvorstellung heißen. Gleichseitigkeit z. B. ist eine ursprüngliche, Gleichwinkligkeit aber eine bloß abgeleitete Beschaffenheit des gleichseitigen Dreiecks, weil nur die Vorstellung jener, nicht aber die der letzteren in dem Begriffe eines gleichseitigen Dreiecks schon als Bestandtheil vorkommt.

2) Ist die Vorstellung, unter welche wir einen gewissen Gegenstand fassen, ein reiner Begriff; so ist die ursprüngliche Beschaffenheit immer auch eine wesentliche. Denn da ihre Vorstellung schon in dem Begriffe vorkommt, so läßt sie sich freilich auch aus diesem Begriffe herleiten. (S. 111.)

3) Eine andere Frage aber ist es, ob jede ursprüngliche Beschaffenheit auch eine innere seyn müsse? Dieses ist, wenn ich nicht irre, zu verneinen. Ob nämlich eine Beschaffenheit zu den inneren oder äußeren eines Gegenstandes gehöre, hängt von ganz andern Umständen ab, als die Beantwortung der Frage, ob sie ursprünglich oder abgeleitet sey. Das Erstere hängt nur davon ab, ob diese Beschaffenheit dem Gegenstande an und für sich, oder nur in sofern zukomme, als er ein Theil eines gewissen Ganzen ist; das Letztere aber davon, unter welche (bald engere, bald weitere, bald so, bald anders gebildete) Vorstellung wir den betreffenden Gegenstand so eben beziehen oder nicht beziehen. Bei einer gewissen Vorstellung von einem Gegenstande kann auch ein bloßes Verhältnis desselben, unter der Zahl seiner ursprünglichen Beschaffenheiten

schaffenheiten erscheinen. So ist es z. B. gewiß nur eine äußere Beschaffenheit dieses Rosenstockes, „daß er der mittelste „in dem mittelsten von meinen Fenstern stehe;“ gleichwohl wenn die Vorstellung, unter der ich mir diesen Rosenstock denke, nur eben die Vorstellung „von einem Blumenstocke ist, „der in dem mittelsten von meinen Fenstern der mittelste „stehet;“ so ist das erwähnte Verhältnis desselben eine ursprüngliche Beschaffenheit an ihm zu nennen.

4) Was endlich die Frage betrifft: ob eine ursprüngliche Beschaffenheit auch wohl ein Merkmal und ein ausschließliches Merkmal des Gegenstandes, aus dessen Vorstellung sie als Bestandtheil entsteht ist, abgeben könne; so müssen wir unterscheiden, ob unsere Vorstellung von dem betreffenden Gegenstande eine Einzelvorstellung, oder nicht; und im ersteren Falle eine überfüllte oder nicht überfüllte Vorstellung sey. Wenn unsere Vorstellung keine Einzelvorstellung ist, sondern mehr Gegenstände hat; so liegt am Tage, daß auch jede in dieser Vorstellung schon als Bestandtheil vorkommende, d. i. constitutive Beschaffenheit desselben keine ihm ausschließlich eigene Beschaffenheit seyn könne. Allein auch wenn die Vorstellung, die wir uns von ihm bilden, eine Einzelvorstellung, jedoch nicht überfüllt ist, wenn also aus keinem der Bestandtheile, die sie enthält, Beschaffenheiten folgen, die auch schon eine Folge der übrigen wären (S. 69.): so wird es höchstens, wenn diese Vorstellung von der Form ist: „Etwas, das die Beschaffenheit b hat,“ eine einzige constitutive Beschaffenheit, nämlich die b selbst geben, die als ein ausschließliches Kennzeichen dieses Gegenstandes gebraucht werden kann; jede andere constitutive Beschaffenheit desselben, die nämlich nur einen einzelnen Theil der in dem ganzen b vereinigt angegebenen Beschaffenheiten β , β' , β'' , enthält, wird eben darum nicht hinreichen, den Gegenstand ganz zu bestimmen. Ist aber die Einzelvorstellung, die wir von einem Gegenstande haben, überfüllt; dann allerdings kann auch ein einzelner Theil derselben hinreichen, um ihren Gegenstand zu bestimmen. Es kann also mehr constitutive Beschaffenheiten geben, die zugleich ausschließliche Kennzeichen sind: Wenn wir z. B. von Gott den Begriff aufstellen, daß er das Wesen



sey, das Unabhängigkeit, Allwissenheit, Allmacht und Heiligkeit vereinigt; so werden Unabhängigkeit, Allwissenheit, Allmacht, Heiligkeit — Beschaffenheiten Gottes seyn, die schon in unserm Begriffe von ihm liegen, und somit constitutiv sind, und deren jede zugleich auch ein ausschließliches Kennzeichen von Gott abgibt, weil jede sonst keinem andern Wesen zukommt. Aber eben darum lassen sich auch aus einer jeden die übrigen folgern, und unser obiger Begriff von Gott ist also überfüllt.

5) Obgleich die Vorstellung jeder ursprünglichen Beschaffenheit eines Gegenstandes zu den Bestandtheilen, aus denen seine Vorstellung zusammengesetzt ist, gehört: so kann man doch nicht umgekehrt sagen, daß jeder Bestandtheil seiner Vorstellung eine ursprüngliche, ja auch nur irgend eine Beschaffenheit desselben ausdrücke. So hat der Begriff eines schiefen Winkels als der Begriff eines Winkels, der seinem Nebenwinkel nicht gleich ist, manche Bestandtheile, namentlich die Vorstellungen: Nebenwinkel, gleich, nicht, u. a., von denen nichts weniger gesagt werden kann, als daß sie Beschaffenheiten des schiefen Winkels vorstellen.

§. 114.

Unterschiedsvorstellungen.

1) Noch eine Art von Beschaffenheiten, die hier erwähnt werden müssen, sind die Unterschiede. Ein Unterschied nämlich zwischen zwei Gegenständen α und β ist eine Beschaffenheit m , welche dem Einen derselben zukommt, dem andern aber nicht zukommt. Jede Vorstellung dieser Beschaffenheit heißt eine Unterschiedsvorstellung zwischen jenen Gegenständen. So ist die Vorstellung der Vernünftigkeit eine Unterschiedsvorstellung zwischen dem Menschen und dem Thiere, weil sie die Vorstellung einer Beschaffenheit ist, welche dem Menschen zukommt, dem Thiere nicht zukommt.

2) Ob eine Vorstellung m Unterschiedsvorstellung zwischen den beiden Gegenständen α und β sey oder nicht, ist offenbar nicht aus ihr selbst, sondern nur daraus ersichtlich, ob

die zwei Sätze: α hat die Beschaffenheit m , und β hat nicht die Beschaffenheit m , wahr oder nicht wahr sind.

3) Da jeder Unterschied nur eine Beschaffenheit ist; so kann man eben so, wie die Beschaffenheiten in innere und äußere, (§. 80.), wesentliche und außerwesentliche (§. 111.), gemeinschaftliche und eigenthümliche (§. 112.), ursprüngliche und abgeleitete (§. 113.) eingetheilt werden, auch mit den Unterschieden verfahren. a) Ist die Beschaffenheit, die wir als Unterschied zwischen zwei Gegenständen betrachten, eine innere Beschaffenheit des Einen; so kann man diesen Unterschied zwischen den beiden Gegenständen einen inneren, im entgegengesetzten Falle einen äußeren nennen. So wird der Unterschied zwischen einer geraden und krummen Linie, daß jene in allen ihren Punkten dieselbe Richtung beobachtet, welches bei dieser nicht ist, ein innerer Unterschied zwischen beiden heißen; weil jene Beschaffenheit der geraden Linie ohne Zweifel eine innere Beschaffenheit ist. Dagegen daß die gerade Linie durch jeden Durchschnitt zweier Ebenen zum Vorschein komme, was von der krummen Linie beinahe nicht gesagt werden kann, ist ein bloß äußerer Unterschied beider; weil jene Beschaffenheit der geraden Linie selbst eine bloß äußere ist. b) Wenn die Beschaffenheit, durch die wir einen Gegenstand von einem andern unterscheiden, ihm wesentlich zukommt; so kann man diesen Unterschied wesentlich, im entgegengesetzten Falle außerwesentlich nennen. So ist es z. B. ein wesentlicher Unterschied zwischen zwei Gegenständen, deren einen wir unter dem Begriffe eines Dreieckes, den andern unter dem eines Viereckes auffassen, daß die Summe der Winkel in jenem gerade zwei rechte betrage; denn es folgt aus dem Begriffe eines Dreieckes, daß ihm diese Beschaffenheit zukomme, und aus dem Begriffe eines Viereckes, daß sie demselben nicht zukomme. Daß aber jenes Dreieck gleiche, das Viereck ungleiche Seiten habe, wäre ein außerwesentlicher Unterschied zwischen beiden. c) Ein Unterschied unter zwei Dingen, der sonst unter keinem andern Paare von Dingen entweder überhaupt, oder doch unter keinem von Dingen derselben Art Statt findet, der folglich auf einer Beschaffenheit beruhet, die dem einen der verglichenen Dinge



ausschließlich zukommt, kann eben deshalb ein ausschließlicher oder eigenthümlicher, jeder andere ein gemeinsamer oder mehrere gemeiner Unterschied heißen. So kann man z. B. die Beschaffenheit der Kugel, daß die sämtlichen Punkte ihrer Oberfläche gleich weit vom Mittelpunkte abstehen, einen ihr ausschließlich zukommenden Unterschied von allen andern Raumbingen nennen; die Beschaffenheit aber, daß sie von einer krummen Oberfläche begrenzt ist, gibt einen Unterschied der Kugel vom Würfel, den sie mit mehreren andern Raumbingen gemein hat. 4) Wenn endlich die Beschaffenheit, die wir als Unterschied unter zwei Dingen betrachten, in dem Begriffe des einen schon als Bestandtheil liegt; so können wir sie einen ursprünglichen und im entgegengesetzten Falle einen erst abgeleiteten Unterschied nennen. Vernünftigkeit z. B. können wir einen ursprünglichen, Sprachfähigkeit einen abgeleiteten Unterschied des Menschen vom Thiere nennen; indem Vernünftigkeit schon im Begriffe des Menschen liegt, Sprachfähigkeit aber sich erst als eine Folge aus jener und der Vernünftigkeit ergibt.

4) Eine der schwierigsten Fragen ist es, ob zwischen je zwei Gegenständen (die wirklich zwei und nicht etwa einer bloß zweimal vorgestellt sind) irgend ein Unterschied obwalten müsse? Zwar möchte man dieß schon aus dem Grunde bejahen, weil zwischen je zwei Gegenständen α und β , wenn sonst kein anderer, wenigstens der Unterschied obwalten muß, daß der Gegenstand α die Beschaffenheit hat, „ α zu seyn und nicht β “; welches bei β gerade umgekehrt ist. Doch dieser Unterschied wäre kein innerer, sondern ein bloß äußerer Unterschied zwischen den beiden Gegenständen. Fragen wir aber, ob es zwischen je zweien Gegenständen einen Unterschied gebe; so scheint es, daß wir uns nicht mit einem bloß äußerer Unterschiede unter denselben (der auch schon dann Statt fände, wenn wir sie nur in unsern Gedanken unterschieden) begnügen wollen, sondern daß wir nach einem inneren Unterschiede, nach einer Eigenschaft fragen, die dem einen zukommt und dem andern mangelt. Auch ein solcher innerer Unterschied nun muß, wie ich sehr zu glauben geneigt bin, bei je zwei solchen Gegenständen, die ein wirkliches Daseyn haben, anzutreffen seyn; oder was eben so viel heißt, es sind nicht zwei wirk-

siche Gegenstände einander in allen ihren innern Beschaffenheiten gleich.*) Weil nämlich jede endliche Substanz Einwirkungen von einer jeden auch noch so weit entlegenen andern erfährt, so könnte selbst unter der günstigsten Voraussetzung, die wir hier machen wollten, daß die ursprünglichen, d. h. vom Schöpfer selbst herrührenden Beschaffenheiten zweier Substanzen einander vollkommen gleich wären, eine ungehörte innere Gleichheit derselben nur dadurch fortbestehen, daß beide fortwährend auch von gleichen, in gleichen Entfernungen auf sie einwirkenden Substanzen umgeben wären, oder wenn dort, wo eine Ungleichheit in einem dieser Stücke eintritt, die Verschiedenheit gerade von der Art wäre, daß sich die Wirkungen gleichen. Aber das Eine sowohl als das Andere ist eine Annahme, die wegen der unendlich vielen Fälle von anderer Art, die einen gleichen Grund der Möglichkeit haben, einen Grad der Unwahrscheinlichkeit hat, der unendlich groß ist. Gewiß ist wenigstens, daß es in den meisten Fällen nicht bloß einen, sondern viele, ja unendlich viele, theils äußere, theils innere Unterschiede gebe, die von zwei Dingen der Wahrheit gemäß ausgesagt werden können. So wird man z. B., je genauer man nur zwei Menschen, zwei Bäume, oder was immer für zwei wirkliche Gegenstände mit einander vergleicht, um so mehr Unterschiede zwischen ihnen gewahr werden.

5) So groß aber auch die Menge der Unterschiede, die zwischen zwei Dingen α und β angeblich ist, seyn mag; so läßt sich doch öfters ein einziger anführen, durch dessen Festsetzung schon alle übrigen bestimmt sind. „Wenn nämlich die Vorstellung eines Etwas, das die Beschaffenheit m hat, eine erschöpfende Vorstellung des Gegenstandes α (S. 110.), und die Vorstellung „eines Etwas, das die Beschaffenheit m nicht hat,“ eine erschöpfende des Gegenstandes β ist: so müssen alle Unterschiede, die zwischen α und β Statt finden, bloß aus dem einzigen, daß α die Beschaffenheit m hat, und β sie nicht hat, folgen. So ist es z. B. eine erschöpfende Vorstellung von der Art der rechteckigen Dreiecke, daß es

*) Wie man bemerkt haben wird, so habe ich mich auf diesen Satz schon mehrmals unter dem Namen des Leibnizischen Grundsatzes de identitate indiscernibilium bezogen.



Dreiecke sind, in denen das Quadrat über einer Seite so groß ist, als die Summe der Quadrate über den beiden andern; und eben so eine erschöpfende Vorstellung von der Art der schiefwinkligen Dreiecke, daß es Dreiecke sind, die diese Beschaffenheit nicht haben: daher muß sich denn bloß aus diesem einen Unterschiede Alles herleiten lassen, worin sich diese beiden Arten von Dreiecken (die Arten, sage ich, nicht die einzelnen Dreiecke) unterscheiden. Einen solchen Unterschied zwischen zwei Dingen könnte man ihren erschöpfenden, oder bestimmenden, oder auch ganzen Unterschied nennen. Zuweilen heißt er auch nur ihr Unterschied schlechtweg.

6) Je nachdem die beiden Gegenstände α und β , die man sich als bestimmt durch einen gewissen Unterschied denkt, entweder Einzeldinge (Individuen) oder ganze Arten und Gattungen sind, nennt man den Unterschied zwischen ihnen im ersten Falle einen individuellen, oder auch numerischen, im zweiten einen spezifischen und generischen oder einen Art- und Gattungsunterschied. So ist es ein bestimmender Unterschied, der den König Philipp von Macedonien von allen andern Personen, die den Namen Philipp getragen haben, unterscheidet, daß er derjenige Philipp sey, welcher der Vater Alexanders des Großen gewesen. Da nun der Gegenstand Philipp von Macedonien keine Art, sondern ein Einzelding ist; so heißt der ihn bestimmende Unterschied: Vater Alexanders des Großen, ein individueller. Die Art der Dreiecke unterscheidet sich von jeder andern Art Figuren dadurch bestimmend, daß die sämtlichen Winkel im Dreiecke zwei rechte betragen; also heißt dieser Unterschied ein spezifischer.

7) Wenn sich die beiden Gegenstände α und β bloß dadurch unterscheiden, daß α die Beschaffenheit a , β dagegen die b hat, und die Beschaffenheiten a und b stehen beide unter demselben Begriffe m : so pflegt man, besonders wenn m der nächste höhere Gattungsbegriff ist, dem wir a und b unterzustellen gewohnt sind, zu sagen, daß der Unterschied zwischen den Gegenständen α und β von der Art m sey, oder das m betreffe. So unterscheiden sich ein blauer und

rother Rittersporn bloß darin, daß der eine blau, der andere roth ist. Da nun diese beiden Beschaffenheiten unter dem gemeinschaftlichen Begriffe einer Farbe stehen; so kann man auch sagen, daß der Unterschied zwischen dem blauen und rothen Rittersporn die Farbe betreffe, oder in seiner Farbe bestehe.

8) Wenn der Unterschied, den wir uns zwischen den Gegenständen α und β vorstellen, bloß darin besteht, daß eine gewisse Beschaffenheit in α die Größe m , in β eine andere Größe n hat; so pflegt man zu sagen, daß dieser Unterschied ein quantitativer oder Größenunterschied sey; jeder andere wird dagegen ein qualitativer oder ein Unterschied der Art nach genannt. Denken wir uns z. B. den Unterschied zwischen einem Schuh und einer Elle bloß darin, daß die Länge jenes durch 12, die Länge dieser aber durch 24 Zoll gemessen wird, so dürfen wir ihn einen bloßen Größenunterschied nennen. Der Unterschied dagegen, daß man die Länge der Lächer, Finnen u. dgl. nach Ellen, die Länge der Mauern, Wege u. dgl. nach Schuhen mißt, wäre ein qualitativer Unterschied zwischen der Elle und dem Schuhe. Auf dem Vorhandenseyn solcher Unterschiede, die eine Größe haben, beruhet dasjenige, was S. 98. über das Daseyn gewisser Mittelgegenstände und Mittelvorstellungen gesagt worden ist.

1. Anmerk. Ich habe den Unterschied zwischen zwei Gegenständen α und β als eine Beschaffenheit erklärt, welche dem einen derselben z. B. a zukommt, dem andern nicht zukommt; betrachtet man aber die beiden Gegenstände α und β als ein Ganzes, so erscheint der Umstand, daß die Beschaffenheit m dem Theile α zukomme, dem β nicht zukomme, selbst als eine Beschaffenheit dieses Ganzes; und so könnte man also den Unterschied auch als die Beschaffenheit eines aus zwei Gegenständen α und β erzeugten Ganzes erklären, die darin besteht, daß dem einen derselben eine gewisse Beschaffenheit m zukommt, dem andern aber mangelt. Bei dieser Ansicht würde sich Einiges von dem, was ich oben gesagt habe, ändern. So könnte z. B. nun der Begriff eines inneren Unterschiedes weiter gefaßt werden, als es vorhin geschah. Denn auch eine äußere Beschaffenheit des Gegenstandes α , wenn sie nichts Anderes als nur eben ein Verhältniß zu dem andern, mit



ihm verglichenen β ist, konnte, wenn β zu a nicht in demselben Verhältnisse steht, nunmehr ein innerer Unterschied zwischen beiden Gegenständen heißen. Denn in Beziehung auf das Ganze, das aus dem Zusammendenken von a und β entsteht, ist der Umstand, daß a zu β in diesem Verhältnisse stehe, β zu a aber nicht, nur eine innere Beschaffenheit. In dieser Bedeutung scheint man den Ausdruck Unterschied zu nehmen, wenn man z. B. sagt, es wäre ein innerer Unterschied zwischen der Elle und dem Zoll, daß die Länge dieses den 24sten Theil von der Länge jener beträgt.

2. Anmerk. Daß es auch Unterschiede, die nicht quantitativ sind, gebe, wird man nach der Erklärung 198. kaum in Abrede stellen, wenn man nicht etwa behaupten will, daß alle Begriffe einer Beschaffenheit bloße Größenbegriffe wären. Eine andere Frage ist aber, ob sich nicht viele, ja vielleicht alle qualitativen Unterschiede auf bloße Größenunterschiede zurückführen lassen, d. h. sich auf sie gründen, oder doch wenigstens aus ihnen abgeleitet werden können? So ist der Unterschied zwischen mikroskopischen und andern Gegenständen, wenn unter den ersteren solche verstanden werden, welche vom ungewaffneten Auge nicht unterschieden werden können, qualitativ; allein er entspringt aus einem bloß quantitativen; denn nur die Größe macht, daß gewisse Gegenstände mikroskopisch sind oder nicht. Daß dieses von sehr vielen, namentlich allen denjenigen Unterschieden gelte, die zwischen den Kräften und Vollkommenheiten aller bloß endlichen Substanzen obwalten, bin ich selbst sehr geneigt zu glauben; allein auf alle Gegenstände, auch auf das unendliche Wesen, auf Dinge, die gar keine Wirklichkeit haben, möchte ich diese Behauptung nicht ausdehnen wollen. Wer konnte z. B. den Unterschied zwischen einem Begriffe und einem Satze, zwischen dem Seyn und Nichtseyn, zwischen dem Einfachen und dem Zusammengesetzten, zwischen einer Linie und einer Fläche, zwischen einem Centner und einer Meile, zwischen der Länge eines Zolles, und der einer Viertelstunde, und zwischen hundert andern eben so ungleichartigen Dingen auf ein bloßes Mehr oder Weniger zurückführen?

A n h a n g.

Ueber die bisherige Darstellung der Lehren dieses Hauptstückes.

§. 115.

Einige allgemeine Bemerkungen über die Verschiedenheit der hier gewählten und der gewöhnlichen Darstellung.

Obwohl ich es meistens, wo meine Ansicht von der gewöhnlichen abwich, gleich an den betreffenden Orten selbst angezeigt, so habe ich doch Einiges hier noch nachträglich anzumerken. So gibt es zuvörderst ein Paar Bemerkungen zu machen, die, weil sie nicht eben das Einzelne, sondern die ganze Art der Darstellung der hieher gehörigen Lehren betreffen, füglich nicht früher angebracht werden konnten. Es unterscheidet sich nämlich die ganze Darstellungsart, die man bisher in diesem Hauptstücke befolgt hat, von der hier angenommenen besonders in zwei Stücken.

1) Für's Erste, daß ich hier nicht von subjectiven, d. i. von Vorstellungen, wiewohl sie Erscheinungen in dem Gemüthe sind, sondern nur von Vorstellungen an sich gehandelt habe. Denn wo ich zuweilen auch von gedachten Vorstellungen sprach, geschah es bloß zur Erläuterung, oder um mich so kürzer oder faßlicher auszudrücken; wobei doch die Lehrsätze selbst, die ich hier vortrug, besonders die Unterschiede unter den Vorstellungen, die ich hier aufstellte, alle nur bei Vorstellungen an sich Statt finden. Aus welchem Grunde ich dieß Verfahren für nöthig erachtete, wurde bereits §. 47. gesagt. Wer die Richtigkeit des dort angeführten Grundes zugeht, begreift von selbst, daß ich in diesem Hauptstücke die Eintheilungen in klare und dunkle, deutliche und undeutliche, mögliche, wirkliche und nothwendige Vorstellungen, und andere ähnliche nicht habe aufnehmen dürfen, weil diese offenbar bloß die subjectiven Vorstellungen betreffen.



2) Der zweite Unterschied ist, daß ich mein Augenmerk nicht bloß auf jene besondere Classe der Vorstellungen, welche den Namen der Begriffe führt, beschränkte, sondern auf Vorstellungen überhaupt sah. Von den Logikern älterer Zeit, welche den Unterschied zwischen reinen Begriffen und Vorstellungen überhaupt noch gar nicht deutlich aufgefaßt hatten, dürfen wir eben darum nicht verlangen, daß sie denselben hätten berücksichtigen sollen; oder vielmehr wir finden, daß sie unter der Ueberschrift: „Von den Begriffen (de conceptibus, de ideis)“ wirklich nicht bloß von Begriffen, sondern von Vorstellungen überhaupt (auch solchen, die bloße Anschauungen sind, oder sie doch enthalten) gesprochen haben. Warum man aber in den neueren Lehrbüchern der Logik, wo der erwähnte Unterschied meistens gleich anfangs aufgestellt wird, in der Folge ausschließlich nur von Begriffen spreche, und eben deshalb dem ganzen Hauptstücke die Ueberschrift einer bloßen Lehre „von den Begriffen,“ zu ertheilen pflege: weiß ich nicht genügend zu rechtfertigen. Ich meines Theils glaubte das Gegentheil thun zu müssen, weil alle oder doch die meisten Unterschiede, die hier als vorkommend zwischen Vorstellungen an sich angeführt worden sind, nicht zwischen reinen Begriffen allein, sondern auch zwischen Anschauungen und gemischten Vorstellungen Statt finden können. So können z. B. nicht bloß reine Begriffe, sondern auch Vorstellungen von einer andern Art, einfach oder zusammengesetzt, bejahend oder verneinend, real oder imaginär, weiter und enger, höher niedriger seyn, u. s. w. So eben bemerke ich mit Vergnügen, daß Hr. Ernst Reinhold (in s. Logik, Jena, 1827) ebenfalls so verfähre.

S. 116.

Ueber die Eintheilungen der neueren Logiker in diesem Hauptstücke.

Wenn man den älteren Logikern vorwirft, daß ihr Vortrag besonders in dem Hauptstücke von den Begriffen (oder Vorstellungen) seit aller Ordnung ermangle: so dürfte dagegen den Logikern unserer Zeit nachgerühmt werden, daß sich in ihrer Darstellung eine bis zur vollkommensten Symmetrie gesteigerte Ordnung entfalte, um die es nur Schade wäre,

wenn wir uns etwa dennoch genöthigt sehen sollten, sie wieder aufzugeben.

1) Gleich an der Spitze dieses Hauptstückes steht in den meisten neueren Lehrbüchern die Unterscheidung zwischen Form und Materie der Begriffe mit der Bemerkung, daß sich die Logik nicht um die letztere, sondern nur um die erstere allein zu bekümmern habe. (S. z. B. Kant's Log. §. 2., Wuhle's Log. §. 86 u. m. A.) Durch diese Behauptung scheint nun gleich eine sehr scharfe und den Alten bisher unbekannt gebliebene Grenzlinie zwischen den Untersuchungen, die in die Logik gehören, und nicht gehören, gezogen zu seyn. Um jedoch beurtheilen zu können, wiefern diese Grenzlinie richtig sey, müssen wir erst bestimmt wissen, was unter Form und Materie verstanden werden solle. Darüber erhalten wir aber schon keine völlig befriedigende Auskunft. Denn bei Kant heißt es bloß: „Materie sey der Gegenstand, Form aber die Allgemeinheit.“ Da ist nun ein Wort für das andere, und für ein unbestimmtes ein noch unbestimmteres gegeben. Nicht viel deutlicher erklären sich Schulze (Log. §. 27.), Gerlach, (Log. §. 29.) u. m. A. Bei Kiese Wetter heißt es einmal (W. A. d. L. §. 88.), der Begriff Schatten wäre der Form nach bejahend, der Begriff unsterblich der Form nach verneinend. Daraus sollte man beinahe schließen, daß K. unter der Form einer Vorstellung nur ihren wörtlichen Ausdruck verstanden habe; denn der Begriff Schatten enthält doch den Begriff der Verneinung eben so gut als der Begriff unsterblich; der Unterschied ist nur, daß er hier in dem wörtlichen Ausdrucke vorkommt, dort nicht. Wuhle (Log. §. 84.) sagt, „die Materie sey dasjenige an dem Begriffe, was dem Objecte, „auf das er sich bezieht, gebühre; die Form aber dasjenige, „was mit den Verstandesfunctionen zusammenhängt.“ — Wie dunkel auch dieses! abgesehen davon, daß Functionen des Verstandes nicht bei den Begriffen an sich, sondern nur beim Denken der Begriffe vorkommen. Liefer unten (S. 86.) heißt es: „Die Form der Begriffe zeige sich theils in ihrer Beschaffenheit, theils in ihren Verhältnissen;“ woraus man schließen sollte, B. habe zur Form eigentlich alles dasjenige gezählt, was ich in weiterer Bedeutung die Beschaffenheit nenne; denn dazu zähle ich auch schon die Verhältnisse. Da es



aber offenbar zu viel wäre, von der Logik zu verlangen, daß sie uns alle Beschaffenheiten der Begriffe (nicht nur diejenigen, die alle gemeinschaftlich haben, sondern auch solche, die nur dem einzelnen zukommen) beschreibe; so setze B. zu den obigen Worten: Beschaffenheit und Verhältnis in einer Parenthese noch den Beisatz: Logisch hinzu. Dadurch entsteht aber die Frage, welche Beschaffenheiten und Verhältnisse den Beinamen logischer verdienen? Wolte man antworten: solche, deren Betrachtung in die Logik gehört, so wäre die Behauptung, daß sich die Logik nur mit der Form der Begriffe befasse, eine nichtsagende Tautologie. Am Erträglichsten wäre der Sinn dieser Behauptung noch, wenn man das Wort Form ohngefähr wie §. 81. bestimmte. So haben es auch Jakob (L. S. 100.) und Krug (L. S. 40.) gethan; bei welchem Letzteren es heißt: „Die Materie bestehe in den Vorstellungen, die in einem Begriffe zur Einheit verbunden sind, die Form in der Art und Weise der Verbindung.“ — Nun kann man süglich behaupten, daß die Betrachtung der Form der Begriffe in die Logik gehöre; denn dieses heißt nichts Anderes als: die Logik hat die verschiedenen Arten, wie die Bestandtheile eines Begriffes mit einander verbunden seyn können, zu beschreiben; was gewiß wahr ist. Dabet dürfte man aber wieder nicht sagen, daß nur die Form allein, die Materie aber gar nicht in das Gebiet der Logik gehöre. Denn sollte sich die Logik in der That von aller Betrachtung der Materie, d. i. der Bestandtheile, aus denen Begriffe zusammengesetzt sind, enthalten: so dürfte sie z. B. nicht einmal die Eintheilung derselben in bejahende und verneinende, die doch in allen Lehrbüchern erscheint, aufstellen. Denn indem man sagt, daß es verneinende Begriffe gebe, sagt man nichts Anderes, als daß es Begriffe gebe, in deren Bestandtheilen oder Materie der Begriff der Verneinung (auf eine gewisse Weise) vorkommt; spricht demnach von der Materie. — Was ist denn also das Wahre, das dieser ganzen Behauptung zu Grunde liegt? Meines Erachtens nur dieses, daß sich die Logik nicht so fast mit der Bestimmung einzelner Begriffe (obgleich mit der Bestimmung einiger doch auch) als vielmehr mit der Bestimmung ganzer Gattungen derselben zu befassen habe; solcher Gattungen nämlich, die ihrer eigenthüm-

lichen Beschaffenheit wegen auch eine eigenthümliche Behandlung in den Wissenschaften erfordern. §. 12.) Hat aber jene Behauptung wirklich nur diesen Sinn, dann begreift man bald, daß durch ihre Aufstellung der Inhalt des Hauptstückes von den Begriffen noch gar nicht so scharf begrenzt werde, als es vielleicht derjenige vermuthet, den das gelehrte Hellschloß der Worte Form und Materie blendet. Denn daß man in der Logik nicht alle einzelnen Vorstellungen, sondern nur verschiedene Arten derselben zu beschreiben habe, wußte man ja schon längst.*)

2) Nachdem unsere Logiker die Eintheilung in Form und Materie beigebracht, und die letztere aus dem Gebiete der Logik verwiesen haben, liest man gewöhnlich die Versicherung, daß es nicht mehr und nicht weniger als vier Gesichtspunkte gebe, aus denen die sämtlichen (formalen) Unterschiede, die zwischen Vorstellungen Statt finden können, zu entnehmen wären. Bei jeder Vorstellung, heißt es, könne man nämlich entweder a) auf ihre Quantität, d. i. Größe, oder b) auf ihre Qualität, d. i. Beschaffenheit und zwar die innere, oder c) auf ihre Relation, d. h. auf ihr Verhältnis zu andern Vorstellungen, oder endlich d) auf ihre Modalität, worunter man ihr Verhältnis zum denkenden Subjecte selbst versteht, achten. (S. z. B. Riefewetter S. 57., Jakob S. 80., Krug S. 25., Fries S. 20., Weg S. 59., Mehmel S. 75., Thanner S. 19., u. m. A.) — Meiner Ansicht nach gehört Alles, was sich von einem Gegenstande (welcher Art er immer sey) aussagen läßt, zu den Beschaffenheiten desselben, die man in innere und äußere eintheilen kann. Da nun das Wort Qualität nichts Anderes als eine innere Beschaffenheit (Eigenschaft), das Wort Relation so viel als eine äußere Beschaffenheit (Verhältnis) anzeigt: so umfassen die beiden Gesichtspunkte der Qualität und Relation in meinen Augen schon Alles, was man von einem Gegenstande nur immer anmerken kann. Daß man diejenigen Beschaffenheiten (sie mögen nun innere oder äußere seyn), die eine Größe haben, unter eine eigene Abtheilung

*) Nicht gänzlicher Beweist die Unterscheidung auch Hr. Beneke (Lehrb. d. Log., Berlin, 1832. S. 187.)



(jene der Quantität) bringe; dürfte wohl freilich erlaubt, wird aber nur in den wenigsten Fällen zweckmäßig seyn; in dem auf diese Weise meistens die verschiedenartigsten Beschaffenheiten neben einander gestellt, und dagegen andere, die wohl in innigster Verbindung mit einander stehen, getrennt werden müssen. Wie ungereimt z. B. wäre es, wenn der Geometer seine Lehre vom Dreieck in zwei Abtheilungen zerlegen wollte, in deren einer er nur von denjenigen Beschaffenheiten des Dreiecks, die eine Größe haben, z. B. von seinem Flächeninhalte, von der Größe seiner Winkel u. dgl. spräche, d. h. seinen Gegenstand aus dem Gesichtspunkte der Quantität betrachtete, während die andere Abtheilung alle die übrigen Beschaffenheiten des Dreiecks, die keine Größen sind, z. B. daß die drei Höhen desselben immer in einem Punkte zusammenstoßen, u. dgl. enthielte, d. h. den Gegenstand nach dem Gesichtspunkte der Qualität untersuchte? Eben so wenig Grund hat es, diejenigen Beschaffenheiten eines Gegenstandes, die ein Verhältnis desselben zu unserem Erkenntnißvermögen sind, (unter dem Namen der Modalität) immer gesondert von allen übrigen zu betrachten. Und wie, wenn der Gegenstand, bei dem man diese (nach der Meinung Einiger überall anwendbare) Kopie anbringen will, nicht einmal eine Beschaffenheit, die sich als eine Größe betrachten läßt, hat, oder wenn nach dem Verhältnisse, in dem er zu unserem Erkenntnißvermögen steht, keine Frage seyn soll; wie dieses letztere gerade hier bei der Lehre von den Vorstellungen in diesem Hauptstücke der Fall ist? Und so kann ich denn nicht umhin, zu gestehen, daß mir die ganze in neuerer Zeit so beliebt gewordene Art, einen jeden Gegenstand aus den erwähnten vier Gesichtspunkten zu betrachten, überhaupt nicht sehr logisch eingerichtet, für die hier vorliegende Untersuchung aber vollends sehr unzweckmäßig scheint.

3) Doch laßt uns sehen, wie diese Eintheilung ausgeführt wurde. In Hinsicht auf Quantität finden die neueren Logiker meistens an jeder Vorstellung eine doppelte Art von Größe, eine intensive des Inhalts, und eine extensive des Umfangs. Sey es, daß eine jede Vorstellung (auch die einfache) einen Inhalt habe, und daß ihr in Rücksicht desselben eine Art von Größe beigelegt werden könne,

wenn man darunter die Anzahl jener einfachen Vorstellungen, die in ihr vorkommen, versteht. Denn wenn es eine einfache Vorstellung ist, so kann man die Größe ihres Inhaltes durch die Zahl Eins ausdrücken; ist sie aber zusammengesetzt, so sind ihre nächsten Bestandtheile zwar nicht immer Vorstellungen, sondern oft Sätze; weil aber jeder Satz wieder aus Vorstellungen besteht, so wird es am Ende doch immer eine bestimmte Anzahl einfacher Vorstellungen geben, in welche die zusammengesetzte Vorstellung durch wiederholte Theilung zerlegt werden kann. Dieses wird wenigstens von allen solchen Vorstellungen gelten, die wir (um ihres nicht unendlichen Inhaltes wegen) allein zu fassen vermögen. Nur dünkte ich, daß bei dieser Eigenschaft der Vorstellungen, „sich aus andern zusammensetzen und wieder in andere zerlegen zu lassen,“ die Betrachtung der Menge ihrer gleichartigen Theile, d. i. die Betrachtung der Größe ihres Inhaltes, nicht eben das Einzige, nicht einmal das Wichtigste sey; sondern mir dünkte es viel merkwürdiger, auf die verschiedenen Arten, wie eine Vorstellung aus ihren Theilen zusammengesetzt seyn kann, zu achten. Führen wir aber diese Eigenschaft unter dem Titel der Quantität auf, so geben wir zu verstehen, daß wir sie, wo nicht ausschließlich, doch vornehmlich nur aus dem Gesichtspunkte, wie fern sie eine Größe hat, betrachtet wissen wollen; und sind daher selbst Schuld, wenn sie nur unvollständig aufgefaßt wird. — Ein Aehnliches gilt auch von der zweiten Rücksicht, in welcher Vorstellungen eine Größe haben sollen, nämlich von ihrem Umfange. Denn auch diesen sollte man billig nicht bloß als eine Größe betrachten; weil man bei ihm nicht bloß auf die Menge der Gegenstände, die eine Vorstellung umfaßt, sondern auch darauf, welche es sind, zu merken hat; was man auch wirklich thut, so oft man eine Vorstellung für höher oder niedriger als eine andere, für eine Wechselvorstellung mit ihr erklärt u. dgl. Da fragt man nämlich nicht nur, wie viele, sondern auch welche Gegenstände sie umfasse; ob nämlich die Eine dieselben, welche die andere, und sonst nichts mehr oder noch mehre vorstelle? Ich schweige davon, daß der Umfang eine Beschaffenheit ist, welche nicht allen, sondern nur vielen Vorstellungen zukommt. Endlich begreife ich auch nicht wohl, mit welchem Rechte man die Größen des Inhalts und Umfangs



dadurch zu unterscheiden sucht, daß man die erste intensiv, die zweite extensiv nennt. Nach meiner Meinung ist jede Größe eines Gegenstandes (z. B. einer Linie oder Fläche) eine extensiv zu nennen, wenn und wiefern der Gegenstand auf eine solche Weise zusammengesetzt ist, daß die Größe seiner einzelnen Theile zusammengenommen seine eigene Größe geben. Das ist nun bei der Größe des Inhaltes einer Vorstellung nicht weniger als bei der Größe ihres Umfanges der Fall. Denn nicht etwa nur nach derjenigen Erklärung des Inhaltes, die ich §. 56. aufgestellt habe, zu Folge der er die Summe aller in einer Vorstellung enthaltenen einfachen Vorstellungen wäre, ist es gewiß, daß wir die Größe des Inhaltes einer aus mehreren andern zusammengesetzten Vorstellung erhalten, wenn wir die Größen des Inhaltes ihrer einzelnen Theile addiren: sondern dieß gilt auch, wenn man den Inhalt, wie Hr. Prof. Krug u. A. als die Vielheit der in einem Begriffe enthaltenen Merkmale, d. h. (wie ich es wenigstens verstehe) als die Summe der in ihm ausgesprochenen Beschaffenheiten seines Gegenstandes erklärt. Denn sicher wird, wenn man die Menge der Beschaffenheiten, die der Begriff: Berg, für seine Gegenstände festsetzt, durch m , die Menge der Beschaffenheiten, die der Begriff: „Etwas Goldenes“, festsetzt, durch n anzeigt, die Menge der Beschaffenheiten, die der zusammengesetzte Begriff: „goldener Berg“, bestimmt, durch $m + n$ ausgedrückt werden müssen.

4) In Hinsicht der Eintheilung, die der Gesichtspunkt der Qualität darbieten soll, sind unsere Logiker nicht einig. Mehre z. B. Kiesewetter, Jakob, Krug, (S. 30.) Lange u. A. sagen, die Qualität eines Begriffes bestehe „in dem Grade des Bewußtseyns, mit welchem das dadurch Vorgesetzte gedacht wird, mithin in der Vollkommenheit oder Unvollkommenheit der Darstellung der Einheit und des Mannigfaltigen in demselben während des Denkens.“ Sie unterscheiden daher der Qualität nach klare und dunkle, deutliche und undeutliche Vorstellungen. Diese Unterscheidungen gelten offenbar nur, wenn unter Vorstellungen gedachte, nicht aber objective Vorstellungen, wie es hier seyn sollte, verstanden werden. Uebrigens möchte ich auch fragen, warum man diese Beschaffenheiten, welche doch eben so gut, wie Inhalt und

und Umfang, ein Mehr oder Weniger zulassen, und mithin Größen sind, nicht gleichfalls unter dem Titel Quantität aufgeführt habe? Fast scheint es, man habe dieß nur der Symmetrie wegen gethan, um den Titel der Qualität nicht leer ausgehen zu lassen. — Andere Logiker, z. B. Hr. Meß (L. §. 65.) und Mehmel (anal. Denkf. §. 75.), leiten aus eben diesem Gesichtspunkte der Qualität eine ganz andere Eintheilung her; indem sie der Qualität nach bejahende und verneinende Vorstellungen unterscheiden. Das ist nun meines Erachtens allerdings richtig; nur sollte man die Sache nicht so darstellen, als ob Bejahung und Verneinung die zwei einzigen Unterschiede zwischen Vorstellungen wären, die rücksichtlich ihrer Qualität Statt finden können. Sehr sonderbar ist es endlich, wenn man in einem und eben demselben Lehrbuche (z. B. in Kiesewetters Log. §. 36. 39. u. 52., oder in Hrn. Langes Log. §. 33. u. 35.) die Vorstellungen oder Begriffe der Qualität nach nicht anders als in klare und dunkle, deutliche und undeutliche, die Merkmale aber, die doch auch Vorstellungen seyn sollen, nach eben derselben Qualität nur in bejahende und verneinende eingetheilt findet. Wenn sollte ein solches Verfahren nicht willkürlich scheinen?

5) Die verschiedenen Eintheilungen, die man unter dem Titel der Relation vorträgt, dürften am ehesten unangefochten bleiben. Was ich theilweise gegen sie zu erinnern hätte, ist bereits früher vorgebracht worden. Eben so ist schon n^o 2. erwähnt, warum ich die ganze, unter dem Titel der Modalität aufgeführte Eintheilung der Vorstellungen als nicht hieher gehörig betrachte.

§. 117.

Ueber die fünf sogenannten Universalien der Alten.

Es ist bekannt, daß den organischen Schriften des Aristoteles eine von Porphyrius geschriebene Einleitung: *περί τῶν πέντε καθόλων* vorangeht, deren Zweck ist, die Leser mit folgenden fünf Begriffen: Gattung (*γένος*), Art (*εἶδος*), Unterschied (*διαφορά*), Eigenschaft (*ἰδιότης*) und Zufälligkeit (*συμβεβηκός*), bekannt zu machen. Diese fünf Begriffe sind von den ältern Logikern unter dem Namen der



fünf Universalien so vielfältig besprochen worden, daß es wohl billig ist, einige Rücksicht darauf zu nehmen. Daß nun diese fünf Begriffe sämmtlich in der Logik aufgestellt zu werden verdienen, glaube auch ich; wie ich sie denn bereits einen jeden irgendwo besprochen. (S. S. 80. 108. 111. 114.) Nur finde ich an ihnen auf keinen Fall etwas, das sie berechtigte, der Erklärung aller übrigen voranzugehen oder nur überhaupt in einem eigenen Abschnitte vereinigt abgehandelt zu werden. Diese Ehre haben sie auch, wie es scheint, nur dem zufälligen Umstände zu danken, daß Aristoteles sich ihrer (wie noch vieler anderer) bediente, ohne sie früher erklärt zu haben; was seinem Commentator die Veranlassung gab, sie als Begriffe, deren Kenntniß zum Verständniße der organischen Schriften notwendig wäre, in einer eigenen Einleitung zusammenzufassen. (S. Porphyr. Isag. cap. 1.)

1) Anlangend den Begriff selbst, den die älteren Logiker mit der Benennung: *ᾠοναὶ* oder *τὰ καθόλου*, Universalia oder Praedicabilia verbanden: so sieht man schon aus dem Gegensatz, den Porphyrius (a. a. O. c. 2.) zwischen ihnen und anderen Vorstellungen (*κατηγορούμενα*) macht, zu Folge dessen diese von einem, jene von mehreren Gegenständen ausgesagt werden sollen, daß man unter den Universalien kaum etwas Anderes verstanden habe, als was ich (§. 78.) einen Gemeinbegriff nannte. Daher heißt es denn auch bei Aristoteles (Metaph. l. 7. c. 13.: *τὸ τοῦτο γὰρ λέγεται καθόλου ὃ πλείονι ὑπάρχειν πέφυκε*. Und eben so bei den Scholastikern, z. B. bei Georg. Trapezuntius (de re dialect. Colon. 1536.): Praedicabile (*ᾠονή*) est terminus, qui de pluribus univoce potest praedicari. — Durch die Behauptung aber, daß es nur fünf Universalien gebe, wollte man, wie sich von selbst versteht, nichts Anderes sagen, als daß es nur fünf verschiedene Arten, d. i. also (nicht fünf, sondern) fünf verschiedene Universalien gebe. Bevor wir nun untersuchen, ob diese Behauptung ihre Richtigkeit hat, müssen wir erst genauer erfahren, welche Begriffe die älteren Logiker mit jenen fünf Worten verbanden.

2) Den Begriff der Gattung erklärt Aristoteles gelegentlich (Metaph. l. 10. c. 2 et 7.) selbst als dasjenige, wor-

in Dinge, die von einander in ihrem Wesen unterschieden sind, übereinstimmen (*λέγεται δὲ γένος, ὃ ἄμφω τὸ αὐτὸ λέγεται κατὰ τὴν οὐσίαν τὰ διάφορα*). Porphyrius und fast alle Scholastiker geben die Erklärung, Gattung sey, was mehrent der Art nach verschiedenen Dingen auf die Frage: was sie sind? beigelegt wird. (*Τὸ κατὰ πλείονων καὶ διαφερόντων τῶν εἶδων ἐν τῶν τι ἐστὶ κατηγορούμενον*. Isag. Porph. c. 2.) Das mit stimmt auch im Grunde die Erklärung des Petrus Ramus (Dial. l. I. c. 27.): totum partibus essentielle, übers ein. Aus diesen Erklärungen sieht man, daß die Alten das Wort Gattung nicht in der materialen (concreten), sondern bloß formalen (abstracten) Bedeutung (S. 108.) nahmen, wie auch geschehen mußte, wenn Gattungsbegriffe Begriffe seyn sollten, die wirklich mehre Gegenstände umfassen, und also zu den Gemeinbegriffen gehören. Denn der Begriff einer Gattung in materialer Bedeutung hat immer nur einen einzigen Gegenstand, nämlich das All der Dinge, die unter dem in ihm vorkommenden Gemeinbegriffe stehen. Aus Neueren ist es nun, wenn wir das Wort Gattung in bloß formaler Bedeutung nehmen, gewöhnlich, es auch schon völlig gleichgeltend mit Gemeinbegriff überhaupt zu nehmen, und also jede Vorstellung, welche der Gegenstände mehre umfaßt, die Vorstellung von einer Gattung zu nennen. So wollten es aber, wie hier zu sehen, die Alten nicht; sondern Aristoteles will nur einen solchen Gemeinbegriff eine Gattung genannt wissen, der mehre in ihrem Wesen verschiedene Dinge darstellt. Auch in der Erklärung des Porphyrius, daß eine Gattung dasjenige sey, was mehrent der Art nach verschiedenen Dingen auf die Frage: was sie sind? beigelegt wird, scheinen die eben hervorgehobenen Worte: „auf die Frage: was sie sind?“ keinen andern Zweck zu haben, als den Begriff der Gattung auf das zu beschränken, was jenen mehrent Dingen wesentlich zukommt. Von diesem Wesentlichen (essentiale) spricht auch die dunkle Erklärung des Ramus. Es fragt sich also, wie man das Wort Wesen verstanden habe? Hätte man unter dem Wesen eines Gegenstandes (wie die gewöhnliche Erklärung lautet) immer nur dasjenige verstanden, was demselben notwendig zukommt, und seinen Grund in nichts Anderem hat: so wäre es, wie mir dünkt, eine sehr unbequeme Einschränkung des



Begriffes einer Gattung gewesen, zu verlangen, daß sie nur immer dasjenige, was mehreren Dingen wesentlich ist, enthalte. Deyn sonach hätte man den Begriff einer bloß zufälligen oder in etwas Anderem begründeten Beschaffenheit nie zu einem Gattungsbegriffe erheben, und also z. B. nie sagen dürfen, daß die sittlich guten Menschen, die Engel u. s. w. zusammen die Gattung sittlich guter Wesen ausmachen; denn sittliche Güte ist keine nothwendige, um wie viel weniger eine solche Beschaffenheit eines Wesens, die keine andere voraussetzt. Wolte man aber unter dem Ausdrucke wesentlich so viel als wichtig verstehen: so mag es wohl eine Regel seyn, daß man nicht Gattungen aufstellen solle, gebildet aus der Vorstellung von Beschaffenheiten, die keine Wichtigkeit haben; nur gehört dieses offenbar nicht zu dem Begriffe einer Gattung; und es ist eine Gattung, die aus der Vorstellung unwichtiger Beschaffenheiten zusammengesetzt ist, vielleicht eine unbrauchbare, aber darum doch immer wirkliche Gattung. Doch mir ist wahrscheinlich, daß Aristoteles unter dem Wesen eines Gegenstandes immer nur eben das verstanden habe, was auch ich §. 111. andeutete; nämlich den Inbegriff aller derjenigen Beschaffenheiten eines Gegenstandes, die sich aus dem Begriffe, unter den wir ihn aufgefaßt haben, ergeben. Sezen wir nun voraus, er habe zugleich beschloffen, unter Gattungen nur solche Gemeinbegriffe zu verstehen, die ihre niedrigeren (ihre Arten) unter sich haben: so begreift sich wohl, wie er darauf kommen konnte, die Gattung als dasjenige zu erklären, was mehre in ihrem Wesen verschiedene Dinge gemeinschaftlich haben. Denn ein Gemeinbegriff, der noch andere unter sich hat, stellt freilich nur das vor, was die unter den letzteren stehenden Gegenstände gemeinschaftlich haben; und da wir diese unter verschiedene Begriffe beziehen, so unterscheiden wir sie nach ihrem Wesen. Der Fehler ist nur, daß es nicht umgekehrt gilt; indem nicht jeder Begriff, der etwas vorstellt, was mehre dem Wesen nach verschiedene Dinge miteinander gemein haben, ein Gemeinbegriff seyn muß, der andere unter sich hat. Wenn nämlich die zwei Begriffe A und B Einzelbegriffe wären, und der Begriff M nur die zwei unter A und B stehenden Gegenstände allein umfaßte: so wäre M ein Begriff, der dasjenige, was zwei in ihrem

Wesen verschiedenen Begriffen gemeinschaftlich untersteht, vorstellt, und gleichwohl keine Gattung im Sinne der Alten zu nennen, weil A und B keine Arten sind. Ein Beispiel dieses freilich nur selten vorkommenden Falles hätte man an den Begriffen: „Wurzel der Gleichung $x - 2 = 0$,“ „Wurzel der Gleichung $x - 3 = 0$,“ und „Wurzel der Gleichung $x^2 - 5x + 6 = 0$.“ Die beiden ersteren sind nämlich Einzelbegriffe, und haben der eine den Gegenstand 2, der andere den Gegenstand 3; der dritte Begriff aber umfaßt zwei Gegenstände, nämlich die Zahlen 2 und 3 zugleich; er enthält also etwas, das 2 und 3, zwei ihrem Wesen nach verschiedene Gegenstände gemeinschaftlich haben, und ist darum doch kein Begriff einer Gattung, sondern nur der Begriff einer niedrigsten Art.

3) Den Begriff einer Art erklären Aristoteles und Porphyrius (a. a. D.) sehr richtig, als einen der Gattung untergeordneten Gemeinbegriff. Wenn es aber weiter bei Porphyrius und vielen Scholastikern heißt, daß jene mehre Dinge, die unter einer Art stehen, nur der Zahl nach von einander verschieden seyn dürfen: so ist dieß eine zu enge Beschränkung, die nicht einmal bei der untersten Art Statt finden muß. Denn um zwei oder mehre Dinge zu einer Art zählen zu können, wird keineswegs erfordert, daß sie einander in aller, sondern nur, daß sie einander in gewissen, nämlich in allen denjenigen Rücksichten gleich sind, die man durch den Begriff ihrer Art bestimmt.

4) Von dem Begriffe eines Unterschiedes merkt Porphyrius (Isag. c. 3.) an, daß man dieß Wort in mehrerlei Bedeutungen nehme; doch sey die eigentliche nur die, bei der man es bloß auf Arten anwendet. Den Artunterschied erklärt er nun als etwas, welches die Arten, die unter derselben Gattung stehen, trennet, und zu ihrem Wesen gehöret. (*Μη τὸ τυχόν τῶν χωρίζοντων τὰ ὑπὸ τὸ αὐτὸ γένος εἶναι τὴν διαφορὰν· ἀλλ' ὅτις εἰς τὸ εἶναι συμβάλλεται, καὶ εἰς τὸ τὶ ἢ εἶναι, καὶ ὁ τοῦ πράγματος ἐστὶ μέρος.*) Den Befehl, daß der Unterschied etwas zum Wesen der Art Gehöriges seyn müsse, lassen Andere weg. Fast allgemein aber lehren nicht nur die älteren, sondern selbst unsere neuesten Logiker, daß jeder einem höheren untergeordnete Begriff nur durch Ver-



bindung desselben mit einem anderen, welcher der Unterschied ist, entstehe. So heißt es z. B. in Maass's Logik S. 124.: „Der Inbegriff derjenigen Merkmale, die in dem niedrigeren, „und nicht in dem höheren Begriffe enthalten sind, heißt der „Unterschied des niedrigeren. Man bezeichne die Differenz „durch d: so wird, wenn a irgend einen Begriff bedeutet, „ad einen niedrigeren anzeigen.“ Eben so sagt Prof. Herbart (Einkl. in d. Phil. S. 40.): „Setzt man der Gattung, dem „höheren Begriffe, ein Merkmal zu, so kommt man durch Des- „termination zur nächsten Art; rückwärts durch Abstraction zur „nächsten Gattung.“ — Ueberhaupt scheint man hierüber inöge- mein so geschlossen zu haben, wie der Verfasser der *Ars cogit.* (P. I. c. 7.): *Cum genus duas sub se species habeat, necessa- rio singularum ideae aliquid in se includent, non inclu- sum in idea generis. Si enim nihil in se haberent a genere diversum, genus essent. Corpus et spiritus duae sunt sub- stantiae species. Oportet ergo, ut aliquid amplius sit in ideis corporis et spiritus, quam est in idea substantiae etc.* Meiner Ansicht nach gibt es zwischen einem jeden Paare von Vorstellungen gewisse Unterschiede; d. h. von der einen lassen sich Beschaffenheiten aussagen, die von der andern nicht gelten. Nicht nur die Vorstellung der Art also unterscheidet sich von der Vorstellung der Gattung, sondern auch je zwei andere z. B. einfache Vorstellungen unterscheiden sich von ein- ander. Versticht man aber unter dem Unterschiede der Art von ihrer Gattung einen eigenen Bestandtheil in dem Be- griffe der Art, aus welchem und dem Begriffe der Gattung jener zusammengesetzt seyn müßte: so sage ich, daß ein solcher Zusatz, durch den der Begriff einer Art aus jenem der Gattung erzeugt werden kann, bei vielen, nicht aber bei allen Art- begriffen vorhanden sey. So entsteht mir z. B. der Artbegriff eines vernünftigen Wesens wohl aus dem Gattungsbegriffe eines Wesens überhaupt, indem ich zu diesem noch den Satz: „welches Vernunft hat,“ hinzufüge. Bergleiblich würde ich aber nach einem solchen Zusatze forschen, vermittelst dessen der Be- griff des Wirklichen aus dem des Möglichen entsethet, ohne geachtet sich beide wie Art und Gattung verhalten. In dem obigen Beweise also hat man wohl Recht zu behaupten, daß ein Begriff B, der einem anderen A untergeordnet ist, etwas

von ihm Verschiedenes (*diversum*) seyn müsse. Daraus hätte man aber nicht sogleich folgern sollen, daß er aus ihm und noch etwas Anderem zusammengesetzt seyn müsse. Denn B kann ja auch verschieden seyn von A, wenn es gar keinen Bestandtheil mit A gemein hat, wie dieses bei je zwei ein- fachen Vorstellungen der nothwendige Fall ist. — Bemerkens- werth ist ferner der Unterschied, den Aristoteles und der ihm folgende Porphyrius mit den Scholastikern überhaupt zwischen dem Begriffe einer Gattung und dem des Art- unterschiedes machen. Die Gattung, sagt Porphyrius (*Isag. c. 2 et 8.*) kommt auf die Frage: was etwas sey? (*τι ἐστίν*) der Artunterschied auf die Frage: was für ein Ding es sey? (*ὅποιον τι ἐστίν*) — zur Antwort. Aristoteles (*Top. I. 4. c. 2. loc. 134.*) warnt vor der Verwechslung der Gattung mit dem Unterschiede, welche Jemand begehen würde, wenn er z. B. den Begriff des Unsterblichen als den Gattungsbegriff von einem Geiste (Dämon) ausgeben würde; da dieß viel- mehr der Begriff eines lebendigen Wesens ist, während daß unsterblich nur der Artunterschied sey. (*Ὀυδέπια γὰρ διαγορὰ σημαίνει τὸ τι ἐστίν, ἀλλὰ μᾶλλον ποῖόν τι.*) Meines Erachtens ist freilich in den meisten Fällen, wo der Begriff einer Art (z. B. eines Dämons, d. h. eines lebendigen Wesens, welches unsterblich ist) aus jenem der Gattung (eines lebendigen Wesens) und noch etwas Anderem zusammengesetzt ist, dieses Andere nicht ein bloßer Begriff, sondern ein völliger Satz (nämlich der Satz: „welches unsterblich ist“); und kann da- her allerdings kein Gattungsbegriff heißen. Dieser Satz aber hat zu seiner Prädicatvorstellung einen Begriff (nämlich Unsterblichkeit); und eben dieser oder vielmehr das zu dem- selben gehörige Concretum Unsterblich ist es, was die Logiker unter der Differenz verstehen. Dieser Begriff nun läßt sich recht wohl als eine Gattung von der gegebenen Art be- trachten. Wenn nämlich der Begriff unsterblich hier in seiner weiten Bedeutung für Etwas, das ohne Ende fortdauert, ge- nommen wird, ohne daß er den Begriff des Lebens einschließt (und so muß derselbe hier genommen werden, wenn der Be- griff eines Dämons als eines lebendigen Wesens, welches unsterblich ist, nicht überfüllt seyn soll): so kann es gewiß mehrerlei Wesen geben, die unsterblich, d. h. beständig fort-



dauernd sind, ohne eben Dämonen zu seyn; und also ist der Begriff unsterblich ohne Widerspruch eine Gattung, von welcher der eines Dämons eine Art ist. — Was aber den Unterschied anlangt, den man zwischen den beiden Fragen: was Etwas ist? und: was für ein Ding es ist? bemerken will: so dünkt mir derselbe sehr unwichtig. Jeder Artbegriff (z. B. goldener Leuchter), der aus dem Begriffe seiner Gattung und noch etwas Anderem zusammengesetzt seyn soll, hat die Form A, welches B ist (ein Leuchter, der etwas Goldenes ist); und ist somit nicht einerlei, aber doch gleichgeltend mit dem Begriffe: B, welches A ist (etwas Goldenes, welches ein Leuchter ist). Wenn nun irgend ein Gegenstand X unter diesen Artbegriff gehört: so gibt es im Grunde immer viererlei Antworten, die auf die eine der obigen Fragen wie auf die andere passen. Nämlich: X ist ein A, welches B ist (ein Leuchter, der etwas Goldenes ist); X ist ein B, welches A ist (etwas Goldenes, welches ein Leuchter ist); X ist A (ein Leuchter), und X ist B (etwas Goldenes). In sofern finde ich also zwischen jenen Fragen gar keinen Unterschied zu machen. Gleichwohl gestehe ich, daß es gewöhnlicher sey, die Frage: was für ein Ding ist X? nur aufzuwerfen, nachdem man schon eine und die andere Bestimmung von X erfahren hat, und nun noch mehre kennen zu lernen wünscht. Daher kommt es denn auch, daß man die bereits bekannte Bestimmung schon in die Frage hineinzieht, und diese so ausdrückt: Was für ein A (was für ein Leuchter) ist X? Da ist nun freilich die Antwort nur Eine: Ein B (ein goldener). Die Frage: Was für ein? beziehet sich also, strenge genommen, nur auf die Nebenvorstellung in einem zusammengesetzten Begriffe; die Frage: Was? aber kann bald durch die Hauptvorstellung, bald durch die ganze Vorstellung selbst beantwortet werden. Diese Verschiedenheit zwischen den beiden Fragen begründet jedoch, wie man sieht, keinen innern Unterschied zwischen den Begriffen selbst, welche die Haupt- oder Nebenvorstellung in einem zusammengesetzten Begriffe abgeben; und man kann eine wie die andere als Gattung oder auch als Differenz betrachten.

5) Den Begriff der Eigenschaft oder des Eigenthümlichen (*ιδιοϋ*, *proprium*) nehmen die älteren Logiker,

nach des Porphyrius Vorgange, in vier verschiedenen Bedeutungen; je nachdem es eine Beschaffenheit ist, die entweder a) allen Gegenständen einer gewissen Art, aber nicht ihnen ausschließlich zukommt (wie z. B. die Theilbarkeit aller Materie, aber nicht dieser allein, sondern auch den Begriffen und andern Dingen); oder b) ausschließlich nur den Gegenständen einer gewissen Art, aber nicht allen (wie es z. B. ausschließlich nur den Sägen zukommt, wahr zu seyn, aber nicht allen); oder c) allen Gegenständen einer gewissen Art, und auch nur ausschließlich ihnen, aber nicht zu aller Zeit (wie es z. B. allen vernünftigen Wesen und ihnen allein zukommt, Schlüsse zu bilden, obgleich nicht zu aller Zeit); oder endlich d) allen Gegenständen einer gewissen Art, und auch nur ausschließlich ihnen, und zu aller Zeit (wie es z. B. von allen geschaffenen Wesen, und von ihnen allein und auch zu aller Zeit gilt, daß sie abhängig sind von Gott). Gegen diese Eintheilung muß ich erinnern, daß die zwei ersteren Glieder derselben auf einem Eintheilungsgrunde beruhen, der sich auf alle, auch solche Arten von Gegenständen erstreckt, welche nichts Existirendes sind; während der Eintheilungsgrund bei den zwei letzten Gliedern nur in Beziehung auf Gegenstände, die in der Zeit sind, Platz greift. Auch scheint es zweckwidrig, diese ganze Eintheilung der Beschaffenheiten so vorzutragen, als ob sie nur eben auf Arten anwendbar wäre, da es doch auch bei Vorstellungen, die nur einen einzigen Gegenstand vorstellen (Einzelvorstellungen), gemeinsame sowohl als ausschließliche, beständige und zeitweilige Beschaffenheiten ihres Gegenstandes gibt. Woraus denn weiter folgt, daß nicht jede Vorstellung einer Beschaffenheit ein Gemeinbegriff sey. Wenn nämlich b die Vorstellung einer Beschaffenheit (z. B. Allmacht) ist, die dem einzigen unter der Vorstellung B (z. B. Gott) enthaltenen Gegenstände ausschließlich zukommt: so kann man b offenbar keinen Gemeinbegriff nennen. Eben so wenig muß die Vorstellung eines Unterschiedes immer ein Gemeinbegriff seyn. Uebrigens ersieht man aus S. 112., daß diese Eintheilungen hier gleichfalls nicht übergangen wurden. Das *proprium* in der Bedeutung a ist das negative, in der Bedeutung b das positive Merkmal.

6) Den Begriff des Zufälligen erklärt Porphyrius (*ισοϋ*, c. 6.) als eine Beschaffenheit, die einem Gegen-



stande zukommen oder auch nicht zukommen kann, ohne daß er aufhört, derselbe zu seyn. (*Ζυμψεφής δέ ἐστι, ὃ γίγεται καὶ ἀπογίγεται ἅπασιν τῆς τοῦ ὑποκειμένου φθορᾶς.*) Hier müssen wir fragen, was der Ausdruck: ein Gegenstand ist nicht mehr derselbe, oder (wie es im Griechischen eigentlich heißt): er ist zerstückt, bedeute? Wahrscheinlich nur: er läßt sich nicht mehr unter die Vorstellung, darunter wir ihn bisher bezogen hatten, bringen. So wenigstens scheinen es Mehre verstanden zu haben; z. B. s'Gravesande, der (Introduct. à la Philos. A Leide. 1737. nro. 374.) sagt: On appelle Accident ce qui peut se trouver dans l'Espèce, ou ne s'y trouver pas, sans que l'Espèce en souffre. Da wäre nun jede Beschaffenheit eines Gegenstandes zufällig, die ihm entweder zukommen oder nicht zukommen kann, ohne daß er aufhört, unter dieselbe Vorstellung zu gehören; und wenn wir die in einer Erklärung anstößige Eintheilung das Entweder, Oder) vermeiden: so kommen wir auf die S. 111. gegebene Erklärung, daß eine Beschaffenheit zufällig sey, wenn sie nicht aus der Vorstellung, unter die wir den Gegenstand beziehen, folgt. Uebrigens gilt auch hier wieder die Bemerkung daß nicht jede Vorstellung einer zufälligen Beschaffenheit ein Gemeinbegriff seyn müsse.

7) Ob Porphyrius, der die so eben betrachteten fünf angeblichen Arten von Gemeinbegriffen zuerst zusammengestellt hat, wirklich dafür gehalten habe, daß es derselben nicht mehre gebe, kann noch in Frage gestellt werden, indem wir von ihm selbst hierüber keine Aeußerung haben. Spätere Logiker nahmen dieß allerdings so an, und versuchten es auch zu weilen durch eine eigene Deduction zu zeigen. Eine der scharfsinnigsten dürfte folgende von Gaudin (Philos. secundum D. Thomae dogmata. Venet. 1736. T. 1.) seyn. Universale est Unum aptum inesse multis. Sed quinque modis unum potest inesse multis, Quod enim est in multis, vel est in illis, ut quid essentialia, vel est quid essentialia adjunctum. Ut quid essentialia tribus modis inesse potest: 1) ut tota eorum essentialia, et sic est species; ut homo inest in Petro. 2) Ut pars essentialia, qua res convenit cum aliis, et sic est genus; ut animal respectu hominis vel equi. 3) Ut pars

essentialia, qua res ab aliis discernitur, et sic est differentia; ut rationale respectu hominis. Si vero sit adjunctum essentialia; vel ei adjungitur necessario, et sic est proprium, ut calor respectu ignis; vel ei contingenter inest, et sic est accidens, ut morbus aut sanitas hominis. Aus diesem Beweise folgt, wenn er auch in der Materie ganz richtig wäre, schon seiner bloßen Form nach nicht mehr als höchstens, daß alle Gemeinbegriffe zu einer der angegebenen fünf Arten von Vorstellungen gehören; nicht aber, daß umgekehrt auch jede von diesen fünf Arten der Vorstellungen ein Gemeinbegriff sey; was man sich doch insgemein vorstellte. Daß dieses wirklich nicht der Fall sey, glaube ich oben bereits gezeigt zu haben. Anlangend die Materie dieses Beweises: so scheint G. nur an solche Gemeinbegriffe, die sich auf etwas Wirkliches beziehen, gedacht zu haben; denn schon die Worte: essentialia, adjunctum essentialia, necessarium, contingens u. A., erinnern nur an existirende Dinge. Gleichwohl ist bekannt, daß es auch Gemeinbegriffe gebe, welche nichts Wirkliches vorstellen, z. B. die Begriffe: Pflicht, Zahl, Größe, Satz u. s. w. Doch dieser Fehler würde verbessert, wenn man das Wort Essentialia (Wesen) in der n^o 2. erklärten, oder — um einen Gegensatz zwischen essentialia und adjunctum essentialia necessarium machen zu können, — in der noch engeren Bedeutung nähme, daß man darunter die Summe derjenigen Beschaffenheiten eines Gegenstandes verstände, die den Begriff desselben bilden; necessarium aber oder contingens (nothwendig oder zufällig) alles dasjenige nennen würde, was aus einem gewissen Andern entweder folgt oder nicht folgt. Auch so wäre aber noch Manches an dieser Deduction zu erinnern. Denn erstlich ist es ein Irrthum, daß jeder Begriff, in den man das ganze Wesen eines Gegenstandes aufnimmt, immer ein Artbegriff seyn müsse; er kann auch Einzelbegriff seyn. Ferner, der Begriff einer nothwendigen Beschaffenheit (proprium), der Begriff der Gattung und des Artunterschiedes schließen einander nicht aus; sondern dieselbe Vorstellung, die wir als Gattung betrachten, läßt sich auch als ein Artunterschied, in gleichen als eine nothwendige Beschaffenheit ansehen. Die Begriffe der Gattung und des Artunterschiedes sind wohl zu



weisen Theile von dem Begriffe der Art, müssen es aber nicht immer seyn; weil (wie ich oft schon erinnert) nicht jeder höhere Begriff in dem ihm unterstehenden als ein Bestandtheil vorkommen muß. Ist aber wirklich der Fall vorhanden, daß der Begriff einer Art (z. B. goldener Leuchter) den ihrer Gattung (Leuchter) als einen Bestandtheil enthält, und versteht man nun unter dem Namen des Artunterschiedes seinen zweiten Bestandtheil (den Begriff des Goldenen): so ist es dann erst nicht richtig gesagt, daß die Gattung das sey, was die gegebene Art mit andern gemein hat, der Artunterschied aber das, wodurch sie sich von andern unterscheidet. Denn Weides: „das Leuchter seyn,“ so wie das: „Goldene seyn,“ ist eine Eigenschaft, die der goldene Leuchter mit Dingen anderer Art gemein hat. Es sollte heißen, daß Weides: Gattung und Differenz, Beschaffenheiten sind, deren eine jede für sich auch Dingen anderer Art gemein seyn kann, die aber vereinigt nur Dingen einer Art zukommen. Die Differenz also ist eine Beschaffenheit, durch die sich der Gegenstand wohl von allen Dingen, die von derselben Gattung und einer andern Art sind, aber nicht schlechtweg von allen Dingen unterscheidet.

§. 118.

Ueber die Kategorien und Postprädicamete der Alten.

1) Die erste organische Schrift, die von Aristoteles selbst herrühren soll, ist bekanntlich die von den Kategorien oder Prädicamenten. So viel ich wüßte, erklärt Aristoteles nirgends die Bedeutung des Wortes *κατηγορία*. In dessen kann man doch mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß nicht nur er, sondern auch schon Archytas von Tarent, den man uns als den eigentlichen Erfinder dieser Begriffe bezeichnet, durch sie nichts Anderes habe angeben wollen, als gewisse höchste Gattungen, die unter der absolut höchsten eines Etwas überhaupt stehen. So muß man nämlich schon aus der Art schließen, wie diese Begriffe bei Aristoteles angeknüpft werden: *τῶν κατὰ μὲγέθειαν συμπλοκῆν λεγομένων ἕκαστος ἦτοι οὐσίας σημαίνει κ. τ. λ.* (Categ. c. 4.) Wirklich beziehen sich auch die zehn Begriffe, die Aristoteles unter dieser Benennung auführt, auf so verschiedenartige Dinge,

daß man nicht leicht irgend ein anderes gemeinschaftliches Genus für sie auffinden dürfte, als jenes absolut höchste eines Etwas überhaupt. Und daher liest man auch bei den Scholastikern gewöhnlich die Erklärung: *Prædicamenta sunt summa rerum genera*. Auch Leibniz (Nouv. Ess. l. 3. ch. 30.) dachte sich unter den Kategorien nichts Anderes, als des titres généraux des Etres. Diesen Begriff von ihnen hatte auch Platner (phil. Aphorismen, Thl. I. §. 385. Anm. u. §. 653.), daher er sie auch Klassenordnungen nannte u. m. A. Vor- ausgesetzt nun, daß die Kategorien wirklich nichts Anderes seyn sollen: so erinnere ich, daß ihr Begriff etwas Schwankendes habe, indem nicht festgesetzt wird, wie viele Stufen man von dem absolut höchsten Begriffe des Etwas herabsteigen darf, damit die Gattung, zu der man gelangt, noch unfassend genug sey, um den Namen einer (relativ) höchsten zu verdienen. Aus diesem Grunde wird denn auch die Anzahl der Kategorien keine bestimmte seyn können; sondern man wird ihrer mehr oder weniger aufstellen, je nachdem man die Theilung des Etwas in verschiedene Arten und Unterarten früher oder später abbricht. So könnte z. B. Jemand nur zwei Kategorien allein annehmen, wenn er das ganze Gebiet des Begriffes Etwas bloß in die zwei Gattungen des Möglichen und des Nichtmöglichen abtheilen, und bei dieser Abtheilung stehen bleiben wollte. Man kann aber sehr wohl auch weiter gehen, und das Mögliche noch ferner in das Wirkliche und Nichtwirkliche, ingleichen in jenes, das wirklich werden, und jenes, das nicht wirklich werden soll, zerlegen. Das Wirkliche kann man weiter in dasjenige, was als bloße Beschaffenheit an einem Andern (oder als Abhängenz), und in dasjenige, was nicht als bloße Beschaffenheit an einem Andern, sondern als eine eigene Substanz besteht, ingleichen auch in ein Wirkliches, das eine Bedingung seiner Wirklichkeit hat, und in ein unbedingt Wirkliches theilen. Zu den Gegenständen, die keine Möglichkeit haben, kann man die Vorstellungen und Sätze an sich u. s. w. zählen. Aus diesem Beispiele sieht man zugleich, daß die Kategorien in dieser Bedeutung des Wortes nicht etwa lauter einander ausschließende Vorstellungen seyn müßten. Ein und derselbe Gegenstand kann unter mehre Kategorien, z. B. unter die des Möglichen und des Wirklichen



gehören u. s. w. Auch zeigt sich, daß man die Kategorien nicht etwa mit den einfachen Begriffen für einerlei halten dürfte. Denn auch zusammengesetzte Begriffe gäbe es da unter ihnen; indem z. B. die verneinenden Begriffe des Nichtmöglichen, Nichtwirklichen u. s. w. ohne Zweifel alle zusammengesetzt sind. Im Gegentheil gäbe es auch wieder einfache Begriffe, die gar nicht unter die Kategorien gehören; namentlich alle solche Begriffe, die keinen Umfang haben, z. B. Nicht, Hat u. dgl. Denn da die Kategorien Gattungsbegriffe seyn sollten: so müßten sie nothwendig alle einen Umfang haben.

4) Wenn wir nun das Gesagte auf die Kategorien des Aristoteles anwenden: so müssen wir von jedem der zehn Begriffe: Substanz (*οὐσία*), Größe (*μέγεθος*), Eigenschaft (*ποιόν*), Verhältniß (*πρὸς τι*), Ort (*πῶς*), Zeit (*πῶς*), Lage (*κείσθαι*), Befigthum (Haben, *ἔχειν*), Wirklichkeit (Ursache seyn, *ποιεῖν*), Leiden (Wirkung seyn, *πάσχειν*) — gesehen, daß es Begriffe sind, die einen sehr großen Umfang haben, und in diesem Betrachte allerdings als Kategorien angesehen werden können. Nur dürfte zu tabeln seyn: a) Daß diese Begriffe nicht in die gehörige Ordnung gestellt sind; b. h. daß gar nicht angemerket ist, wie sie einander theils untergeordnet, theils beigeordnet sind; ingleichen b) daß verschiedene Begriffe von einem gleichen, ja größeren Umfange als die genannten stillschweigend übergangen werden; obwohl sie zur Ausfüllung der Sphäre des Begriffes Etwas nothwendig wären. So fehlen z. B. die Begriffe des Möglichen und Nichtmöglichen, des Wirklichen und Nichtwirklichen u. m. a. c) Ueberhaupt scheint Aristoteles nur an die Sphäre der existirenden Dinge, nicht aber an jene des bloß Möglichen oder auch gar nicht Möglichen gedacht zu haben. d) Der Unterschied zwischen Lage und Ort (*κείσθαι* und *πῶς*), Befigthum und Beschaffenheit (*ἔχειν* und *ποιόν*) dürfte von keiner so großen Wichtigkeit seyn, um aus diesen Begriffen verschiedene Kategorien zu bilden u. s. w.

3) Noch findet man in einem vielleicht nicht einmal von Aristoteles selbst herrührenden Anhang zu seinem Buche von den Kategorien einige diesen untergeordnete Begriffe dar-

gestellt; namentlich den Begriff des Gegensatzes nach seinen verschiedenen Arten; die Begriffe des Früher-, Später- und zugleich seyn; und die verschiedenen Arten des Habens. Diesen Begriffen gaben die Scholastiker den Namen der Postprädicamenta; wodurch zwischen ihnen und den Prädicamenten (Kategorien) eine Art von Gegensatz angedeutet wurde, der doch nicht Statt findet; indem es (wie schon gesagt) keine bestimmte Grenze gibt, bei der man die Kategorien abbrechen müßte.

S. 119.

Ueber die Kategorien und Reflexionsbegriffe der Neuern.

1) Die neueren Weltweisen, besonders aus der Schule der kritischen Philosophie, legen dem Worte Kategorien ihre eigenen, nicht immer deutlich genug erklärten Bedeutungen bei. Kant selbst äußerte, daß er unter den Kategorien die reinen Verstandesbegriffe, d. i. diejenigen Begriffe von einem Gegenstande überhaupt verstehe, dadurch dessen Anschauung in Ansehung einer der logischen Functionen zu Urtheilen als bestimmt angesehen wird. (Kr. d. r. V. S. 128.) An andern Orten heißt es, sie wären die Begriffe, welche die subjectiven Bedingungen alles Denkens enthalten, oder welche es möglich machen, daß wir das Mannigfaltige der Erscheinungen, in gewisse Verhältnisse geordnet, anschauen können u. dgl. Eberhard (Phil. Magaz. B. 4. S. 171.) meinte, aus diesen Erklärungen schließen zu dürfen, daß Kant unter den Kategorien die höchsten Verstandesbegriffe verstanden habe, und darin von der bisherigen philosophischen Sprache nicht eben abgewichen sey. Andere dachten hierüber anders, und Buhle (Geschichte der neueren Phil. B. 6. S. 596.) behauptet sogar, daß die Kategorien an sich selbst gar nicht Begriffe, sondern nur Formen zu Begriffen wären. So wenig man aber in der Erklärung des Begriffes der Kategorien übereinkommt: so ist man doch beinahe allgemein darüber einverstanden, daß es derselben nicht mehr und nicht weniger als folgende Zwölff gebe.



Kategorien der Quantität.	Kategorien der Dualität.
Einheit.	Realität.
Vielfheit.	Negation.
Allheit.	Limitation.
Kategorien der Relation.	
Kategorien der Modalität.	
Substanz und Adhärenz.	Möglichkeit.
Ursache und Wirkung.	Wirklichkeit.
Gemeinschaft.	Nothwendigkeit.

Nur einige an sich sehr unbedeutende Abänderungen hat man an dieser Tafel versucht. So hat Prof. Krug (meines Erachtens sehr zweckgemäß) an die Stelle des Begriffes der Realität jenen der Position gesetzt, überdies aber diesen zwölf von ihm sogenannten Kategorien des Verstandes noch eine Urkategorie: Realität oder Seyn, und drei Kategorien der Sinnlichkeit, nämlich: Räumlichkeit, Zeitlichkeit und räumliche Zeitlichkeit, vorgelegt.

2) Da diese Tafel der Kategorien ihres symmetrischen Gliederbaues wegen etwas so Anziehendes hat: so dürfte sie mehr, als man glaubt, zur Aufnahme der kritischen Philosophie, und zur Erhaltung mancher ihr eigenen Lehrsätze beigetragen haben, ja noch jetzt beitragen. Um so nöthiger ist es, das Unhaltbare derselben ohne Schonung aufzudecken. Da aber eine ausführliche Prüfung für diesen Ort zu weitläufig wäre: so werde ich mir nur folgende gedrängte Bemerkungen erlauben.

a) Daß die Kategorien nicht wirkliche Begriffe, sondern nur Formen von Begriffen wären, ist eine Behauptung, deren Sinn schwer zu fassen. Denn was die Worte: Einheit, Vielheit u. s. w., anzeigen, sind ja doch Begriffe, so gut als irgend einige. Und unter einer Form von Begriffen wüßte ich mir nichts Anderes zu denken, als eine gewisse mehreren Begriffen zukommende Beschaffenheit, welche, wiefern sie vorgestellt werden soll, abermals ein Begriff seyn müßte. — Sind aber die Kategorien Begriffe: so glaube ich, sie werden

werden auch einen gewissen inneren, nicht bloß auf unserm Denken beruhenden Unterschied von andern haben; und eben auf diesen, nicht aber auf ihr Verhältniß zu unserem Verstande wüßte ich ihre Erklärung gegründet zu sehen, was aber in der obigen Erklärung Kants offenbar nicht geschieht. Sollten wir vollends die Kategorien als die sämtlichen Grundbegriffe betrachten, aus welchen alle übrigen Begriffe des menschlichen Verstandes durch bloße Verbindung entstehen (und dafür scheinen sie Hr. Hofr. Fries [in der Metaph. §. 33.], Hr. Prof. Krug [im B. B.] u. A. angesehen zu haben): so möchte ich fragen, wie man doch nur z. B. folgende Begriffe: Vorstellungen an sich, Satz an sich, Wahrheit, Erkenntniß, Wille, Empfindung, Pflicht u. dgl., aus der Tafel der Kategorien ableiten zu können?

1) Bekanntlich hat aber Kant seine Tafel der Kategorien selbst aus jener der Urtheile abgeleitet, indem er behauptete, daß es so viele Kategorien geben müsse, als es verschiedene Formen der Urtheile gibt. Ich will die Wichtigkeit dieser Behauptung, weil sie auf obiger, für mich nicht deutlich genug gegebener Erklärung des Begriffes der Kategorien beruht, unangefochten lassen; über die Wichtigkeit und Vollständigkeit seiner Tafel der Urtheile aber kann erst im folgenden Hauptstücke entschieden werden: hier also nur das Bekenntniß, daß mich nicht einmal die Art, wie diese Kategorien aus jenen Formen der Urtheile abgeleitet sind, befriedige. Könnte ich nämlich auch zugeben, daß in den particulären Urtheilen (in gewissen wenigstens) der Begriff der Vielheit liege: so kann ich doch keineswegs glauben, daß in den allgemeinen und einzelnen Urtheilen, z. B. „alle Menschen sind sterblich,“ und: „Sokrates ist ein Mensch,“ die Begriffe der Allheit und der Einheit vorkommen. Denn der Ausdruck: „alle Menschen sind sterblich,“ ist durchaus gleichgeltend mit dem: „jeder Mensch,“ oder „der Mensch (überhaupt) ist sterblich“ (§. 76.); und nun ist offenbar, daß ein solches Urtheil nichts weniger als den Begriff der Allheit enthalte. Denn steckt er nicht in der §. 86. von uns betrachteten Subjectvorstellung. (was wir so eben gesehen): so steckt er gewiß um so weniger im Prädicate oder der



Copula. Eben so wenig kommt in den sogenannten einzelnen Urtheilen der Begriff der Einheit vor. Denn die Vorstellung „Sokrates“ ist von der Vorstellung „Ein“ (Ein Gegenstand) gar sehr verschieden. Noch unverkennbarer ist der Zwang, den man sich anthut, um die drei Kategorien der Relation von den ihnen entsprechenden drei Formen der Urtheile abzuleiten. Soll nämlich jedes Urtheil seiner Relation nach entweder kategorisch oder hypothetisch oder disjunctiv seyn: so muß man Urtheile, wie: „die Entfernung hat eine Größe,“ „Allmacht ist eine Eigenschaft, die nur Gott hat“ u. dgl. — nothwendig für kategorisch erklären; was man auch thut. Wie kann man aber behaupten, daß die Subject- und Prädicat-Vorstellungen in diesen Urtheilen die Begriffe von Substanz und Adhärenz enthalten, ja auch nur unter sie subsumirt werden können? Das Höchste, was hier gesagt werden mag, ist ja nur dieses, daß in den angezogenen Beispielen die Subject- und die Prädicat-Vorstellung durch eben denselben Verbindungsbegriff, nämlich den des Habens zusammenhängen, durch den sich die Vorstellung einer Substanz mit der ihrer Adhärenz verknüpfen läßt. Die Behauptung endlich, daß in den disjunctiven Urtheilen der Begriff der Gemeinschaft oder Wechselwirkung liege, wird von selbst verschwinden, sobald wir tiefer unten die Natur dieser Urtheile genauer untersucht haben werden. Hier genüge es zu bemerken, daß auch schon Andere, z. B. Ulrich (l. §. 174.), diese Ableitung nicht eingesehen haben. Auch wird gewiß Jeder schon jetzt fühlen, daß nichts gezwungener sey, als die Herleitung des Begriffes einer Wechselwirkung aus jener wechselseitigen Beschränkung, welche die beiden Sphären, in deren eine man das Subject des disjunctiven Urtheiles versetzt, gegeneinander ausüben sollen.

c) Kant machte die Anmerkung, daß in jeder von seinen vier Classen der Kategorien die dritte aus den zwei andern auf eine gewisse Weise (nämlich durch eine gewisse Vereinigung derselben) entspringe. Ich würde dieß höchstens von der Kategorie *Limitation* zugeben, indem Beschränken allenfalls für das Bejahen von Etwas nebst dem Verneinen von etwas Anderem erklärt werden kann. Wie man aber

die Allheit als eine Vielheit, welche durch Einheit bestimmt wird, erklären könne, leuchtet mir gar nicht ein. „Das All der A“ ist (wie ich glaube) der Begriff eines Ganzen, von welchem jedes A ein Theil ist. (S. 86). In diesem Begriffe kommt also weder der einer Vielheit, noch jener der Einheit vor. Der Begriff der *Gemeinschaft* enthält meines Erachtens zwar die Begriffe von Ursache und Wirkung, aber keineswegs die von Substanz und Adhärenz; wie man schon daraus abnehmen kann, weil eine Wechselwirkung oder Gemeinschaft auch zwischen Gegenständen, die keine Substanzen sind, Statt finden kann, z. B. zwischen dem Verstande und dem Willen. Scheinbarer ist es, daß der Begriff der Nothwendigkeit aus jenen der Möglichkeit und der Wirklichkeit bestehe, indem man das Nothwendige sehr oft als jenes Wirkliche, dessen Nichtseyn unmöglich ist, erklärt. All- ein wenn wir bedenken, daß die Worte Nothwendig und Möglich in einer weiteren Bedeutung auch auf Gegenstände angewendet werden, welche gar keine Wirklichkeit haben und annehmen können, z. B. auf Wahrheiten: so werden wir ahnen, daß diese Erklärung, die keiner solchen Erweiterung fähig ist, schwerlich die richtige sey. Vielmehr werden wir uns, wie ich hoffe, erst später überzeugen, daß die wahre Erklärung dieser Begriffe so laute: Nothwendig ist, was aus bloßen Begriffswahrheiten folgt; möglich aber dasjenige, dessen Gegentheil aus keiner Begriffswahrheit folgt. Gibt man dieses zu: so ist der Begriff der Möglichkeit so wenig ein Bestandtheil von jenem der Nothwendigkeit, daß er vielmehr noch zusammengesetzter ist als dieser.

d) Sonderbar ist es endlich, daß die meisten Logiker, welche die Kantischen Kategorien ganz oder mit einiger Abänderung annehmen, ihre Aufstellung und Rechtfertigung als ein Geschäft betrachten, das nicht der Logik, sondern der Metaphysik anheim falle; obgleich sie derselben schon in der Logik nicht nur erwähnen, sondern sich selbst zu bedienen pflegen. Wenn diese Begriffe wirklich das sind, wofür man sie ausgibt; so kann ihre Aufstellung in keiner Wissenschaft geziemen-der seyn, als in der Logik. Dort nämlich, wo man bestimmen soll, wie viele verschiedene Formen der Urtheile es gebe, sollte man billig, wofern die Kategorien aus diesen verschied-



denen Formen entspringen, oder denselben wohl gar zu Grunde liegen, auch ihr Verzeichniß liefern, zumal wenn diese Begriffe die Stammbegriffe des ganzen menschlichen Verstandes sind, wenn sie für alles regelmäßige Denken so wichtig sind, daß jeder Gegenstand nur in sofern erschöpfend abgehandelt werden kann, als man ihn nach der Tafel der Kategorien behandelt. Der Gegen Grund, daß die Bestimmung dieser Kategorien nur dadurch zu Stande gebracht werden könne, daß man sich in eine der Logik fremdartige Betrachtung der Materie des Denkens einläßt, kann wenig gelten, weil ich gezeigt zu haben glaube, daß die ganze Eintheilung in Form und Materie des Denkens theils schwankend sey, theils auch von keinem Logiker in aller Strenge beobachtet werde und werden könne.

3) Nicht weniger vortheilhaft als die zwölf Kategorien nehmen sich in dem Systeme der kritischen Philosophie die zweimal vier sogenannten Reflexionsbegriffe aus, die im genauesten Zusammenhange mit jenen ersteren stehen. Man schildert sie uns als Begriffe, die zur Vergleichung — nicht etwa der Dinge selbst, sondern nur unserer Vorstellungen von denselben, und also zur Bildung unserer Urtheile dienen; und gibt ihrer folgende an: Die Begriffe der Einseitigkeit und der Verschiedenheit, der Einstimmung und des Widerstreites, des Innern und des Aeußeren, der Form und der Materie; wobei man bemühet ist, zu zeigen, daß diese vier Paare von Begriffen zum Vorschein kommen, wenn man das Verhältniß, in welchem die Vorstellungen des Subjects und Prädicates in einem Urtheile stehen, aus den besetzten vier Gesichtspunkten der Quantität, Qualität, Relation und Modalität betrachtet. (Man sehe z. B. Jakobs Log. §. 224 — §. 226.)

a) Da ich schon §. 116. n^o 2. gestand, was ich von diesen vier Gesichtspunkten halte, daß sie mir nämlich weder erschöpfend, noch allgemein anwendbar, noch von einander gehörig unterschieden scheinen: so wird man leicht erachten, daß es in meinen Augen eben noch keine große Empfehlung der Reflexionsbegriffe wäre, wenn man mich überzeugte, daß sie aus jenen vier Gesichtspunkten wirklich ganz folgerichtig hervorgehen.

b) Ich glaube überdies, daß diese Begriffe gar nicht die Eigenschaften haben, die man von ihnen rühmet. Sie sollen Begriffe seyn, die keinen andern Gegenstand, als Verhältnisse zwischen Vorstellungen darstellen; mir aber dünkt, daß sie ganz etwas Anderes darstellen. Nicht ein Verhältniß zwischen einem Paare von Vorstellungen, sondern das Verhältniß, in welchem dieß Paar von Vorstellungen zu einem Gegenstande stehet, sagen wir aus, wenn wir behaupten, daß zwei (subjective) Vorstellungen einen und eben denselben wirklichen Gegenstand zu ihrer Ursache haben, d. h. daß dasjenige, was wir eben jetzt wahrnehmen, mit dem, was wir zu einer andern Zeit wahrnehmen, einerlei sey. Die Begriffe der Einstimmung und des Widerstreites aber beziehen sich meines Erachtens zunächst und unmittelbar nicht auf Vorstellungen, sondern auf ganze Sätze; denn nur von diesen, nicht aber von jenen können wir eigentlich sagen, sie stimmen mit einander zusammen, oder sie widersprechen einander. Ein Paar Vorstellungen A und B nennen wir nur in sofern einander widerstreitend, als die zwei Sätze: X ist A, und X ist B, einander widerstreiten, d. h. nie zugleich beide wahr sind. Die Begriffe des Innern und Aeußern drücken, wie ich sie verstehe, zwei Arten von Beschaffenheiten aus; indem nur diese es sind, die man in innere und äußere eintheilt. Beschaffenheiten aber sind keine Vorstellungen, sondern können nur Gegenstand einer Vorstellung werden. Am Offenbarsten ist endlich, daß Form und Materie ein Paar Begriffe sind, die man zwar wohl auf Vorstellungen, aber auch noch auf tausend andere Dinge beziehen kann. Oder kann man z. B. das Wort Materie nicht auch auf die Bestandtheile, aus welchen dieser Stein zusammengesetzt ist, beziehen, und dagegen die Art, wie diese Theile mit einander verbunden sind, die Form des Steines nennen?

c) Doch die Verteidiger jener Begriffe werden vielleicht gestehen, daß man sie freilich auch noch auf manche andere Dinge, als eben auf Vorstellungen oder Urtheile anwenden könne; aber sie werden behaupten, daß es nur diese Anwendung derselben sey, bei der sie ein in die Logik gehöriges Ganze bilden. Sie werden sagen, daß der Verstand ein allgemeines oder particuläres Urtheil bilde, je nachdem ihm das Verhältniß, in welchem die Gegenstände des Subjects zum



Prädicate stehen, als ein Verhältniß der Einerseitigkeit oder Verschiedenheit erscheint; daß er bejahend oder verneinend urtheilt, je nachdem er Subject und Prädicat in Einstimmung oder Widerstreit findet; daß er ein kategorisches oder ein hypothetisches oder auch disjunctives Urtheil fällt, je nachdem das Verhältniß zwischen Subject und Prädicat ein inneres oder ein äußeres ist; daß er endlich sein Urtheil bald problematisch, bald assertorisch oder auch apodiktisch abfasse, je nachdem er den Grund zu einer Verbindung der besagten Vorstellungen bald nur in ihrer Form, bald auch in ihrer Materie gewahret. Wollte ich nun auch gegen die Art, wie man hier die Entstehung der allgemeinen oder particulären, ingleichen der bejahenden oder verneinenden Urtheile erklärt, nichts einwenden: so könnte ich doch auf keinen Fall zulassen, daß der Unterschied zwischen den kategorischen und hypothetischen oder disjunctiven Urtheilen darin bestehe, daß in jenen ein inneres, in diesen ein äußeres Verhältniß zwischen Subject und Prädicat ausgedrückt wird. Oder wie willkürlich müßte man die Begriffe des Innern und Äußern auslegen, um sagen zu können, daß in dem Satze: „Cajus ist Nachbar des Titus,“ ein inneres, in den Sätzen aber: „Wenn Cajus vergnügt ist, so ist es auch Titus;“ und: „Cajus weiß entweder nicht, daß Titus krank ist, oder kann ihm nicht helfen,“ — ein äußeres Verhältniß ausgesprochen werde! Diese Erinnerung machte auch schon Hr. Falt (fragment. Bemerkungen u. s. w. S. 67). Noch unrichtiger dünkt mir die Behauptung, daß wir ein problematisches Urtheil fällen, wenn der Grund zur Verbindung des Subjectes und Prädicates bloß in der Form, ein assertorisches oder apodiktisches aber, wenn er auch in der Materie liegt. Nicht in der Betrachtung der bloßen Form, sondern in jener der Materie liegt der Grund, warum ich das Urtheil: „Der Mond hat keine Flüsse,“ nur problematisch aufzustellen wage. U. s. w.

d) Einige Logiker, wie Hr. Prof. Krug (L. S. 37—40.) scheinen die Mängel, die diese Anwendung der Reflexionsbegriffe hat, gefühlt zu haben, und lassen sie deshalb eine ganz andere Rolle spielen. Sie gebrauchen sie nämlich zur Herleitung jener Eintheilungen, welche die Vorstellungen (oder Begriffe) in Hinsicht auf ihren Inhalt erleiden. Sieht man,

sagen sie, bei der Vergleichung zweier Begriffe auf ihre Einerseitigkeit oder Verschiedenheit; so kommt man auf die Eintheilung derselben in gleiche und ungleiche, völlig oder theilweise gleiche, ähnliche und verwandte Begriffe. Sieht man auf ihre Einstimmung oder ihren Widerstreit; so führt dieß zur Eintheilung in einstimmige und widerstreitende Begriffe. Sieht man auf ihr Inneres oder Äußeres, so besteht jenes in Merkmalen, die dem Gegenstande des Begriffes wesentlich, dieses in solchen, die ihm zufällig sind. Sieht man endlich auf ihre Materie und Form; so findet sich jene in den Vorstellungen, die in dem Begriffe zur Einheit verbunden werden, diese in der Art ihrer Verbindung. Gegen diese Darstellung finde ich zu erinnern, a) hier fehle der Beweis, daß und warum die angenommenen vier Gesichtspunkte in der That Alles erschöpfen sollen, was sich von dem Verhältnisse der Begriffe unter einander, beziehungsweise auf ihren Inhalt, Merkwürdiges oder doch in die Logik Gehöriges sagen läßt. ß) Daß die nach diesen Gesichtspunkten aufgefundenen Unterschiede unter den Begriffen nicht eben den Inhalt derselben betreffen. Denn ob ein Paar Begriffe einander gleich (d. h. eigentlich nur ein und derselbe Begriff), oder auch, ob sie nur einander gleichgeltend (d. h. Wechselbegriffe) sind, kann nicht bloß aus Betrachtung ihres Inhaltes allein erkannt werden, sondern man muß auch die Betrachtung ihrer Form (der Art, wie ihre Bestandtheile mit einander verbunden sind) hinzuzuehmen. Das Verhältniß der Einstimmung oder des Widerstreits ist vollends nicht ein Verhältniß des Inhaltes, sondern des Umfanges zweier Begriffe, gerade wie die Verhältnisse der Unterordnung oder der Beordnung, die Hr. K. selbst zu den Verhältnissen des Umfanges (§. 41.) zählt. Die beiden Begriffe: „ein Fünfeck mit gleichen Seiten und ungleichen Winkeln,“ und „ein Fünfeck mit gleichen Winkeln und ungleichen Seiten,“ beweisen, daß Begriffe von gleichem Inhalte einander widerstreiten können. Ob gewisse Merkmale dem Gegenstande eines Begriffes wesentlich oder zufällig seyen, ist abermals kein Verhältniß, welches sich auf den Inhalt des Begriffes, sondern auf seinen Gegenstand beziehet. Wie ist es endlich möglich, daß man (§. 40.) „bei Vergleichung der Begriffe in Ansehung ihres Inhaltes auch noch auf ihre



Materie und Form sehen" könne; da Inhalt oder Materie ein und dasselbe bedeutet, die Form aber der Materie entgegengesetzt wird; so daß man also von Jemand, der nur den Inhalt vergleicht, eben deshalb nicht sagen kann, daß er die Form vergleiche?

§. 120.

Ueber den Kanon, daß Inhalt und Umfang in verkehrtem Verhältnisse stehen.

Aus dem Bisherigen dürfte hervorgehen, daß selbst an derjenigen Anordnung der Lehre von den Vorstellungen, welche den meisten Anschein der Regelmäßigkeit für sich hat, nämlich an jener, die durch Kant eingeführt wurde, noch manche gar wichtige Mängel sich finden. Freilich sollten wir nun auch die vorzüglichsten andern Anordnungen, z. B. eines Platner, Maass, Reinhold, Zweiten, Beneke u. A., in Betrachtung ziehen. Da aber der Raum dieses verbietet, so erlaube ich mir nur noch ein Einziges zu thun, nämlich die Aufmerksamkeit meiner Leser auf jenen Mangel an Genauigkeit zu richten, den man sich in der Aufstellung eines gewissen die Lehre von den Vorstellungen betreffenden Satzes, seit der Erscheinung der *Ars cogitandi* beinahe in allen Lehrbüchern der Logik zu Schuld kommen läßt. Es ist der Kanon, daß bei jeder Vorstellung, oder wenigstens bei jedem Begriffe Inhalt und Umfang in verkehrtem Verhältnisse ständen.

Daß hier der Ausdruck: verkehrtes Verhältniß, nicht in der strengen mathematischen Bedeutung genommen werden dürfe, versteht sich allerdings von selbst. Denn wer sollte glauben, daß der Umfang einer Vorstellung gerade auf die Hälfte oder ein Drittheil herabgesetzt werde, wenn man die Anzahl der Bestandtheile, aus denen sie zusammengesetzt ist, verdoppelt oder verdreifacht? Allein, was sich ein Anfänger, wenn wir ihm jenen Satz ohne eine weitere Erläuterung vorlegen, darunter wenigstens vorstellen muß, ist folgendes Beide: „Jede Vorstellung, die einen größeren Inhalt, als eine andere hat (so nämlich, daß sie aus dieser und noch gewissen andern Theilen zusammengesetzt ist), hat einen kleineren Umfang als diese, (so nämlich, daß ihr Umfang

„ein Theil ist vom Umfange dieser). Und umgekehrt jede „Vorstellung, die einen kleineren Umfang hat als eine andere „(so nämlich, daß ihr Umfang ein Theil ist vom Umfange „dieser), hat einen größeren Inhalt als diese (so nämlich, „daß ihr Inhalt aus dieser und noch gewissen andern Theilen „zusammengesetzt ist).“ — Ich wage nun zu behaupten, daß keiner von diesen beiden Sätzen wahr sey. a) Der erste nicht, weil sich der Inhalt einer Vorstellung vermehren läßt, ohne daß sich ihr Umfang vermindere. Dazu wird nämlich nur erfordert, daß man Bestandtheile zusetze, aus welchen keine neue (sich nicht schon aus den vorigen ergebende) Beschaffenheiten des vorgestellten Gegenstandes folgen; wie dieses bei den sogenannten überfüllten Begriffen geschieht. (§. 69.) So ist der Inhalt des Begriffes einer runden Kugel größer als der des Begriffes einer Kugel überhaupt; obgleich der Umfang beider Begriffe genau derselbe ist. Doch ich behaupte sogar, es gebe Zusätze zu einer Vorstellung, durch welche mit ihrem Inhalte zugleich auch ihr Gebiet vermehrt wird. So entsteht aus der Vorstellung „eines Menschen, der alle europäischen Sprachen versteht,“ durch den Zusatz „lebende“ die neue Vorstellung „eines Menschen, der alle lebende europäischen Sprachen versteht,“ die gewiß mehr Inhalt und auch einen größeren Umfang als die vorige hat. Eben so hat die Vorstellung „von einer Farbe, die aus blauen Pflanzenäften bereitet werden kann,“ ohne Zweifel einen weiteren Umfang als die Vorstellung: „blau“, die nur ein einziger Bestandtheil von ihr ist; denn es gibt nicht bloß blaue, sondern auch andere Farben, (z. B. rothe, grüne) die sich aus blauen Pflanzenäften bereiten lassen. U. f. w. b) Diese Beispiele beweisen zugleich, daß auch der zweite Satz unrichtig sey, d. h. daß man, um den Umfang einer gegebenen Vorstellung zu vermindern, oder um eine ihr untergeordnete zu bilden, nicht immer nöthig habe, zu ihrem Inhalte erst etwas hinzu-zusetzen. Dies wäre nur nöthig, wenn jede Vorstellung, die einer anderen untergeordnet ist, immer aus dieser und noch etwas Anderem zusammengesetzt seyn müßte. Allein wir sahen bereits §. 64., daß die Gegenstände, die unter einer gewissen Vorstellung A enthalten sind, Beschaffenheiten haben können, deren Vorstellungen keineswegs als Bestandtheile in der Vor-



stellung A erscheinen. Gesezt nun, b sey eine solche allen unter A stehenden Gegenständen zukommende Beschaffenheit, so gehören alle Gegenstände, die unter A gehören, auch unter die Vorstellung B oder „eines Etwas, das die Beschaffenheit „b hat.“ Wüthm ist die A der B entweder gleichgeltend oder (falls b noch mehrten, als den unter A stehenden Gegenständen zukommt) untergeordnet; und dennoch braucht A gar nicht aus b und um so weniger aus B zusammengesetzt zu seyn. Beispiele wurden schon öfters gegeben. Uebrigens ist es nicht eben so unerklärbar, wie dieser unrichtige Kanon habe aufkommen und verbreitet werden können? Der Erste, der die Begriffe des Inhaltes und Umfanges in die Logik einführte, der Verfasser der *Ars cogitandi*, gab auch schon die Veranlassung zur Entstehung der hier zu Grunde liegenden irrigen Ansicht, indem er (P. 1. c. 6.) den Begriff des Inhaltes so darstellte, daß er eine jede Beschaffenheit, welche dem Gegenstande einer Vorstellung nothwendig zukommt (jedes *a. tributum*) mit zu dem Inhalte dieser Vorstellung zählte. Müßten alle einem Gegenstande nothwendig zukommende Beschaffenheiten (oder vielmehr ihre Vorstellungen) schon als Bestandtheile in seiner eigenen Vorstellung erscheinen; dann könnte der Umfang einer Vorstellung freilich auf keine andere Weise verengert werden, als wenn man ihren Inhalt vergrößerte. Denn wenn die Vorstellung B enger und niedriger seyn soll als A; so müssen nothwendig die unter B begriffenen Gegenstände nebst allen Beschaffenheiten, die auch den unter A begriffenen gemein sind, noch einige eigene haben. Nach jener Voraussetzung also müßte die Vorstellung B nebst den Bestandtheilen der A (nämlich den Vorstellungen von den Beschaffenheiten der unter A begriffenen Gegenstände) noch gewisse andere Theile (nämlich die Vorstellungen von den Beschaffenheiten, welche den unter B begriffenen Gegenständen eigenthümlich sind) enthalten; B müßte also zusammengesetzter seyn als A. Und somit wäre schon der Eine Theil des Kanons (nämlich der zweite Satz) erwiesen. Glaubte man aber einmal, daß sich der Umfang einer Vorstellung nur dann verengere, wenn sich ihr Inhalt vermehret; so war man auch schon geneigt, zu glauben, daß sich der erstere jederzeit verengere, wenn sich der letztere vermehret. Und

da dieses wirklich bis auf gewisse seltene Ausnahmen der Art, wie die lit. a. angeführten, wahr ist; so ist es begreiflich, daß man an diese Ausnahmen entweder gar nicht dachte, oder sie doch nicht als eine Widerlegung des Sages ansah. Wenn man z. B. auch bemerkte, daß sich der Umfang einer Vorstellung nicht vermindere, indem man ihren Inhalt durch eine bloße Ueberfüllung vermehrte; so wurde man hiedurch doch nicht an jenem Kanon irre, weil man den Unterschied zwischen überfüllten und nicht überfüllten Vorstellungen nicht in den Vorstellungen an sich, sondern in unseren bloßen Gedanken oder Ausdrücken von ihnen suchte. Bin ich so glücklich, hier einen Irrthum, der Andern unbemerkt geblieben war, zu vermeiden: so will ich unverhohlen gestehen, welchem Umstande ich es zu danken habe, nämlich nur der von Kant aufgestellten Unterscheidung zwischen analytischen und synthetischen Urtheilen, welche nicht Statt finden könnte, wenn alle Beschaffenheiten eines Gegenstandes Bestandtheile seiner Vorstellung seyn müßten.



Sinnstörende Druckfehler.

Seite 18. letzte Zeile. statt: dem Redvortrage, lies: den Redvortrag. —
 E. 23. S. 2. oben st. der l. ober. — E. 26. S. 7. unten st. Watts l. Watta. —
 E. 33. S. 5. o. st. in Erfüllung gegangen l. aufgegangen. — E. 42. S. 10. u.
 st. auch l. noch. — E. 51. S. 5. o. st. format l. formal. — E. 51. S. 6. d.
 st. Ausgabe l. Abgabe. — E. 53. S. 8. o. st. ersten l. ersten. — E. 56. S. 4
 und 5. u. st. voraus l. von uns. — E. 63. S. 8. u. st. nun l. nur. — E. 87.
 S. 20. o. st. Habbes l. Hobbes. — E. 112. S. 9. u. st. auch l. auf. — E. 113.
 S. 6. u. st. ihm l. sie. — E. 118. S. 14. u. st. Analysen l. Realien. —
 E. 121. S. 15. u. st. Wisse l. Wüste. — E. 126. S. 6. o. st. Gegenstand l. Gegen-
 satz. — E. 131. S. 11. o. st. verme l. meine. — E. 142. S. 11. o. st. unwichtig
 l. unwichtig. — E. 147. S. 20. o. st. (Nr. 1.) l. (n+1)te. — E. 148. S. 7. u.
 st. nur l. nun. — E. 152. S. 11. o. st. Niedenroth l. Niedenroth. —
 E. 163. S. 7. o. st. Ampere l. Ampere. — E. 169. S. 12. o. st. Liebu
 l. Leiden. — E. 217. S. 6. o. st. Untbürgkeit l. Urbürgkeit. — E. 223.
 S. 12. u. st. eigend l. nigend. — E. 238. S. 8. o. zwischen ein und nichts
 sind die Worte: „rundes Biered“, einzuhalten. — E. 246. S. 8. o. ist das Wort
 „gewissen“ wegzustreichen. — E. 246. S. 15. o. st. fand l. findet. — E. 246.
 S. 10. u. st. zu l. in. — E. 250. S. 11 und 12. u. st. Redfag l. Befag. —
 E. 255. S. 20. o. st. beiabende l. beiebende. — E. 258. S. 18. o. st. Redfag
 l. Befag. — E. 262. S. 12. o. st. Kreuzens l. Knuzens. — E. 265. S. 13.
 u. st. einer l. feiner. — E. 285. S. 15. o. st. Divisionen l. Divisoren. — E. 292.
 S. 7. o. ist das Zeichen O wegzustreichen. — E. 314. S. 13. o. st. nicht A l. nicht
 Erwak. — E. 328. S. 7. u. st. derselben l. derselben. — E. 329. S. 6. u. st. im
 l. mit. — E. 330. S. 2. o. st. ganz l. zwei. — E. 332. S. 5. o. st. auf eine
 Abg l. auf ein einzig. — E. 332. S. 12. o. st. tasse l. lassen. — E. 335. S. 15.
 o. st. 24mal l. 2mal. — E. 377. S. 17. u. ist „gleichwohl“ wegzustreichen. —
 E. 398. S. 1. o. ist „zugeweise“ wegzustreichen. — E. 399. S. 16. u. ist „etwas“
 wegzustreichen. — E. 401. S. 5. o. st. sorglich l. freilich. — E. 402. S. 3. u. st.
 Weise l. Weibe. — E. 412. S. 8. u. st. ansehen l. aufsehen. — E. 421. S. 3. u.
 st. ähnliche l. ähnlichen. — E. 423. S. 14. u. ist „wori“ wegzustreichen. — E. 426.
 S. 16. u. st. Anschauung l. Unterreduna. — E. 430. S. 2. o. st. Infinitum
 l. Definitum. — E. 439. S. 18. u. st. Gründe zugeben l. Gründe nicht zu
 geben. — E. 446. S. 16. o. st. Angelegen l. Begriffe. — E. 453. S. 19. u. ist
 „sie“ wegzustreichen. — E. 468. S. 18. o. st. statt l. netst. — E. 507. S. 18. u.
 ist „wunderh“ wegzustreichen. — E. 520. S. 19. o. st. außerordentliche l. außer-
 wesentliche. — E. 521. S. 13. o. st. andern l. andere. — E. 525. S. 12. o. st.
 unmittelbares l. mittelbares. — E. 532. S. 19. o. st. Sinnlichkeit l. Vernunftig-
 keit. — E. 544. S. 8. o. st. nichts l. nicht.

Nachwort zum Neudrucke

der Wissenschaftslehre, Band I.

Die im Original (S. 572 „Sinnstörende Druck-
 fehler“) gegebenen Berichtigungen sind im vorliegenden Neu-
 drucke durchgeführt. Dazu kamen jetzt 117 Korrekturen kleinerer
 Mängel (unschöne Buchstaben und Formeln, mangelhafte Abzente
 griechischer Worte, Interpunktionen), die wir hier nicht be-
 sonders anführen; ferner 53 wesentlichere Änderungen, von
 denen wir folgendes Verzeichniß geben:

Verbesserungen*.)

1411₀ obleich) obgleich || 3510_u externe) erlernt || 427_u Verhältnisses)
 Verhältnisses || 4210_u auch) noch* || 4912₀ Leh-ren) leh-ren (vgl. 554_u) ||
 662₀ zu-) zu || 7212₀ Andere) Anderer (vgl. 7412_u) || 809₀ Subjectvor-
 stellung) Subjectvorstellung* || 8112₀ Jemanden) Jemandem || 10112₀
 wohl getilgt || 10812₀ unterhandeln) unten handeln || 11712_u Jeman-
 den) Jemandem || 11812_u Analysien) Realisien* || 11912_u auf bloß) bloß
 auf (vgl. 1209₀) || 13012₀ wie,) wie (vgl. 1209₀) || 14321₀ competit)
 competit || 1461₀ nur) nun || 1662₀ Erkenntnis) Erkenntnis || 1941₀ drit-
 ten) zweiten || 20512_u kann nicht) kann a) nicht || 2101₀ fragt) sagt ||
 234₀ den) dem || 246₀ tilge gewissen*) || 256₀ diesel) diesen || 26211₀
 Vorst.) Verst. || 26212_u Kreuzens) Knuzens* || 2851₀ Divisionen)
 Divisoren* || 289₀ crepant) credant || 31212_u unb) und || 3131₀ theile)
 theil || 31412_u stoßend) stoßen und || 3191_u zu einem getilgt || 328₀
 gehenden) gehende || 3461₀ unter getilgt || 3551₀ (nicht 3351₀;
 wie Bolzano in seinem Verzeichnisse der Druckfehler angibt)
 24 mal) 2 mal || 37712_u wäre) wäre || 37717_u tilge gleichwohl*) || 382₀
 A+B+C+) A+B+C+. . .) || 3841₀ Verhältnisse) Verhältnisse ||
 391₀ Statur) Statue || 4101₀ gleich) gleich || 4101₀ von der A)
 von der Art A || 417₀ etwas) Etwas || 442₀ müssen) müssen || 4581₀
 jeder) jeden || 485₀ jene) jener || 4851₀ gleich) gleichen* || 5131₀
 concrete) concrete || 5171₀ als getilgt || 5251₀ vorkommt) zukommt ||
 548₀ Anderen) Anderem || 55011_u jenen) jenem || 55217_u nur) nun ||
 56717₀ der) die

* Leider wurden bei der Herstellung der Platten nach dem
 Manul-Verfahren, das im übrigen eine vom Originale nur unmerk-
 lich verschiedene Wiedergabe gestattete, einige Verbesserungen
 nicht vollständig genau ausgeführt. Diese Fälle wurden oben mit *
 bezeichnet.



Sprachliches.

Die Rechtschreibung ist völlig einheitlich und war daher nirgends zu ändern. Auffällig sind Wortabteilungen wie Denkfes-
gen 1718_n oder Nu-
gen 4230 und die Worttrennung wie fern 507_n, 55160.
— Die Interpunktion wurde nur dann verbessert, wenn hiedurch zu-
gleich auch dem Leser das Verständnis erleichtert werden konnte oder be-
nachbarte Stellen Änderungen nahe legten (Beispiele im Verzeichnisse unserer
Verbesserungen); dagegen nichts geändert, wo Volzans nur zu Beginn,
aber nicht auch am Schlusse einer Parenthese Weistrich setzt; ebenso wenn
der Weistrich, ohne sonst gefordert zu sein, eine Pause im Sprechen be-
zeichnet (z. B. 5610, 8214_n, 84110 u. d.). — Zu Volzans Sprache
sei noch vermerkt: er schreibt durchwegs mehr und mehr (z. B. 4430,
nur selten mehreren 166200) und eigends, verwendet manche Wörter
in ungewohnter Bedeutung, z. B. gezeichnet 1049_n, angeblich 112170,
27630 u. d., nur 21912_n und gebraucht unbeschadet mit Dativ 285130,
getraue ohne Reflexivum 380130. Lateinische Syntax wirkt öfter herein,
z. B. 28190.

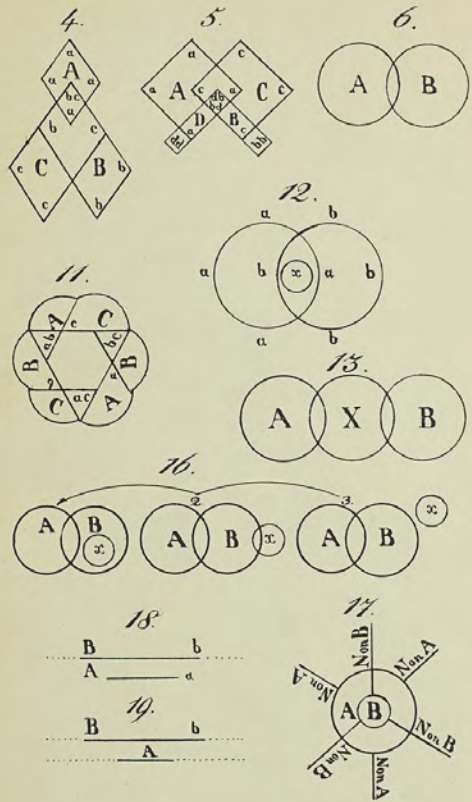
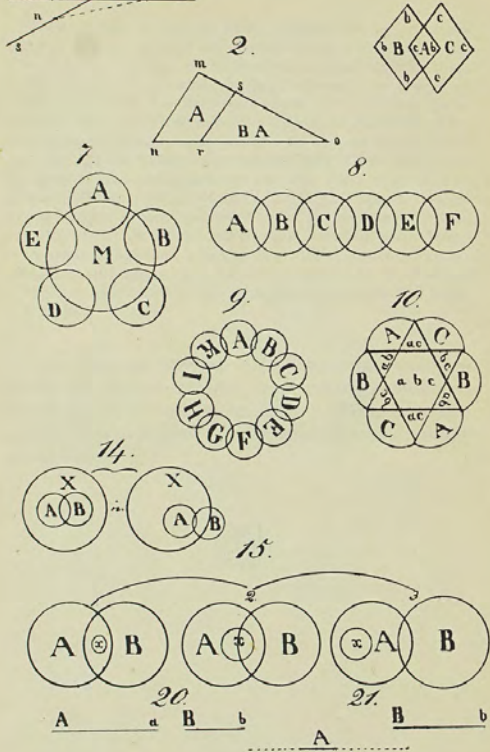
Wir bitten die Leser und Benutzer des vorliegenden Neu-
druckes, alle von ihnen bemerkten, wenn auch noch so unbedeu-
tenden Mängel an den Herausgeber (Höfler, Wien, Univerſität)
gefälligst mitzuteilen, damit sie in die Stereotypplatten eingetragen
werden können.



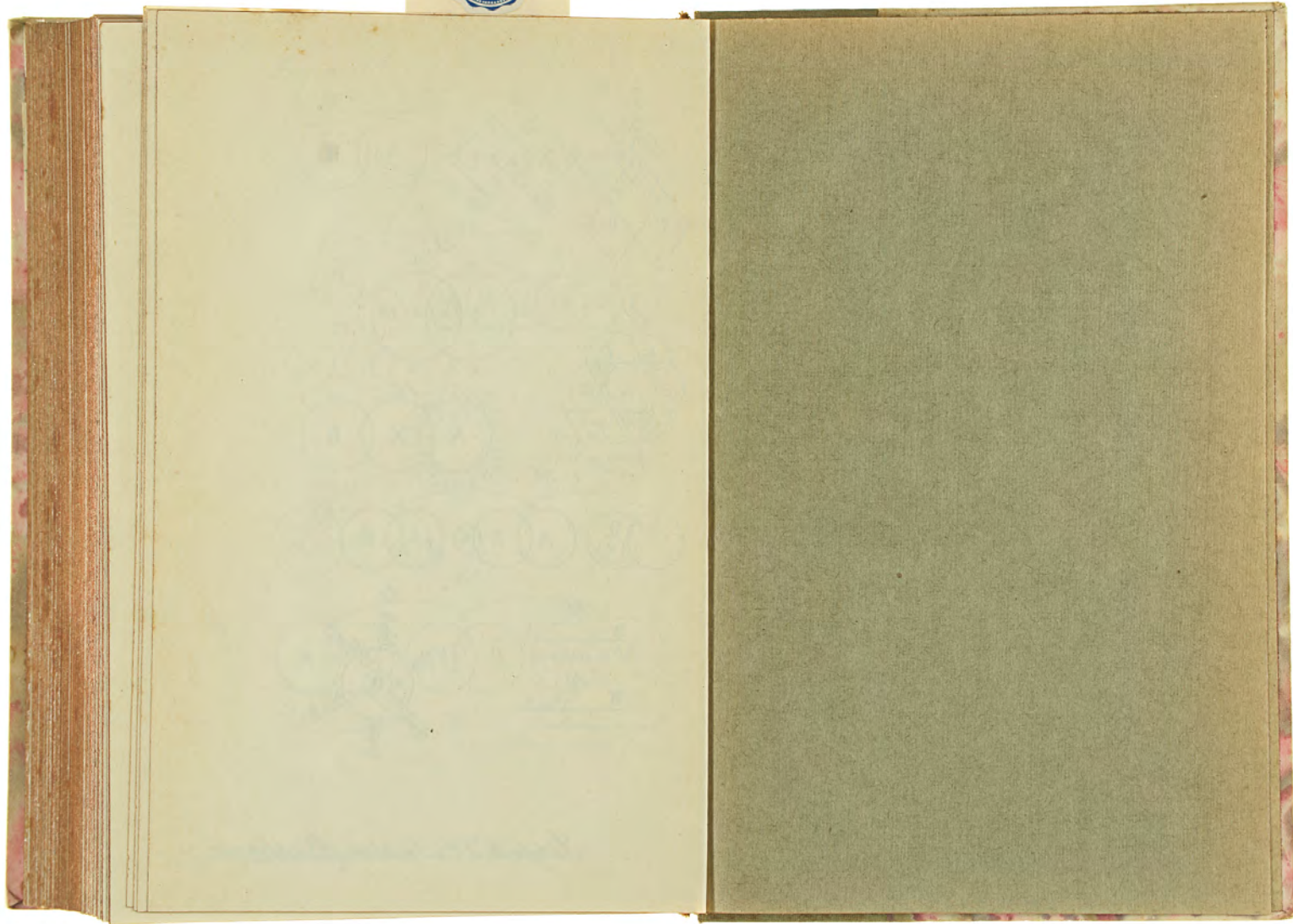


Fig. 1.

S N O M R



貴重書





1015
—
nd.

貴重書

